Der Bayerländer

Mitteilungen der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins e.V.

Der Bayerländer

Mitteilungen
der Sektion Bayerland
des Deutschen Alpenvereins e.V.
81. Heft · 2017

Impressum

Der Bayerländer, 81. Heft, 2017

Auflage: 500

Herausgegeben von der Sektion Bayerland des Deutschen Alpenvereins e. V.

Redaktionsschluss: 1. September 2017

Alle Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht die der Redaktion oder der Sektion Bayerland wieder. Alle Beiträge ohne Quellenangabe sind Originalbeiträge der Autoren.

Redaktion:

Prof. Dr. Walter Welsch, Dr. Inge Olzowy, Dr. Herbert Dietl

Satz und Layout:

Markus Stadler

Druck:

EOS-Verlag und Druck, St. Ottilien

ISBN 978-3-00-055169-7

ISSN 1616-6450

Umschlagbild:

Unterwegs auf der Blaueisumrahmung mit Blick zum Watzmann und ins Steinerne Meer; Foto: Markus Stadler

Vorwort

Der 81. „Bayerländer“ liegt erstmals in Farbdruck vor. Den Ausschlag gaben zahlreiche Anfragen, die 2016 zu einem entsprechenden Beschluss im Ausschuss führten. Der „Bayerländer“ versteht sich, obwohl er auch unterhalten soll, nicht als buntes Bergbuch, sondern in erster Linie als Chronik unserer Gemeinschaft in den Zeitläufen. Sie soll das Sektionsgeschehen und die bergsteigerischen Unternehmungen der Mitglieder festhalten, aber ebenso ein Spiegel unserer Gegenwart mit ihren Strömungen, Wegen und Irrwegen sein, Auseinandersetzungen eingeschlossen, wie seit 120 Jahren, vom Ödlandgedanken bis zu den Merkwürdigkeiten mancher DAV-Vorhaben.

Diese Aufgaben könnte der „Bayerländer“ in Schwarz-Weiß ebenso erfüllen und billiger. Aber farbig ist allemal sinnenfroher, und so danken wir den Spendern, die für den Differenzbeitrag einstehen.

Über ein Vierteljahrhundert hat unser Ehrenvorsitzender Walter Welsch alle drei Jahre einen neuen Band in Alleinarbeit herausgegeben, vom Anfordern der Beiträge, über Korrektur und Aufbereitung bis zum Layout und den Verhandlungen mit der Druckerei. Im Vorwort des letzten Bandes verabschiedete er sich von dieser Aufgabe, die ihm Freude aber auch viel Arbeit gemacht hatte. Seine vielfach vorgetragene Hoffnung, einen Nachfolger zu finden, blieb (man möchte sagen: erwartungsgemäß) ohne Ergebnis. Unmöglich wollte man aber mit der Tradition der Veröffentlichungen, die im DAV ihresgleichen sucht und mit Ausnahme der Kriegsjahre über hundert Jahre zurückreicht, brechen. So wurde ein Redaktionteam gegründet. Walter Welsch ist weiterhin der Spiritus Rector, wird aber unterstützt von Inge Olzowy und Herbert Dietl. Unser Publikationsprofi Markus Stadler übernimmt das Layout.

Im Übrigen bleibt es bei der bewährten Aufteilung: Nach dem Geleitwort des ersten Vorsitzenden folgt der Block „Blick zurück in die Geschichte“. Wie jedermann weiß, muss die Sektion nicht geizen mit großen Namen, mit denen allerdings viele nichts mehr anzufangen wissen, die es aber wert sind, über ihre alpinen Taten hinaus beleuchtet zu werden. Ist es nicht interessant zu wissen, dass Willi von Redwitz, Dülfers gleichwertiger Partner bei der Erstbegehung der Totenkirchl Westwand, später als Professor Dr. von Redwitz der Chef der Frauenklinik der Universität München war? Und dass ihn, den Sportsmann und Kraftmeier, die Anlandung eines schweren Fisches das Leben kostete?

Es folgen die Bergfahrten unserer Mitglieder, die, deren Fahrtenberichte eingeschlossen, verdientermaßen wieder den größten Teil des Bandes ausmachen und uns stolz machen können! Große Touren, von den drei Nordwänden bis zu Expeditionen im Himalaya und den Anden. Eingeschlossen in diesen Block sind auch Aufsätze zu allgemein Nachdenkenswertem, wie auch zu Entwicklungen und Trends im Hauptverein.

Weiter geht's mit den Beiträgen zum Leben in der Sektion, Gemeinschaftsunternehmungen, Arbeitstouren, Vorträgen und einer Hommage an die Frauen bei Bayerland, die seit 25 Jahren das Sektionsleben unverzichtbar mittragen. Besondere Erwähnung finden Gründung und Aktivität der Familiengruppe als besonders erfreuliche Neuerung innerhalb unserer Gemeinschaft.

Den Schluss bilden die Berichte der Sachwalter, Ehrungen, Vorstellung von Vorstand und Ausschuss, Totengedenken und Verschiedenes im Anhang.

Stürmische See musste unser kleines Schiffchen Bayerland abwettern, hoch gingen die Wogen bei und nach der Abwahl des alten Vorstandes und der Wahl der neuen Mannschaft. Die See hat sich geglättet, ein steter, aber ruhiger Wind geleitet uns in eine hoffnungsvolle Zukunft. Wie steht´s im Pariser Stadtwappen? „Fluctuat nec mergitur“. Es wankt, aber es geht nicht unter.

Die Redaktion

Inhalt

Geleitwort

Till Rehm, 1. Vorsitzender: Zum Geleit – Widersprüchliches 13

Blick zurück in die Geschichte.....17

Walter Welsch: 120 Jahre Sektion Bayerland 18

Bayerländer-Biographien 31

Herbert Dietl: Prof. Dr. Wilhelm von Redwitz (1888–1949) 32

Herbert Dietl: Dr. Emil Gretschmann (1893–1985) 34

Walter Welsch: Das Gründungsmitglied Dr. Josef Ruederer (1861–1915) 37

Herbert Dietl: Otto Margulies – Ein früher Vorläufer des Behindertensports (1899–1925) 41

Herbert Dietl: Die Jungmannschaftler Alfred und Heinrich Mather – Die erste Winterbegehung der Laliderer-Nordverschneidung 44

Walter Welsch: Peter Hennig – Mount Russel 1962, Alaska-Range 46

Walter Kellermann: Bayerland-Expedition 1967 49

Schorsch W.: Die große Verkabelung – Erschließungen der Alpen 52

Bergfahrten der Mitglieder der Sektion Bayerland 55

Andi Dick: Es gibt viel zu tun – Warten wir's nicht ab 56

Ernst Göttler: Variationen eines Themas: Spannung – Entspannung.....69

Lorin Etzel, Christoph Wolter: Djangart Valley – Unterwegs im wilden Kirgisistan 74

Yvonne Koch: Bambuswatschn 81

Christoph Wolter: Bolivien – Abenteuer in der Königskordillere 89

Godela Hort, Stephanie Groß: Ruwenzori 96

Gerhard Reif: Rothorn und „Bloody Old Man“ 100

Christoph Wolter: Nordwände-Trilogie 105

Schorsch W.: Bergsteigerland Georgien 112

Joachim Stark: Klettern in Bulgarien: Über und unter der Erde und unter den Augen Gottes 116

David Göttler: Shishapangma- Südwand 126

Tom Tivadar: Pech in Patagonien 129

Alexander Laux: Grandes Jorasses „Leichentuch“ 130

Sebastian Leistner: Ein Wochenende in Dresden 133

Walter Lackermayr: Sas Ciampac – Rien ne va plus 137

Johannes Wirth: Laliderer Nordwand: Im Reich des Zyklopen 141

Herwig Sedlmayer: Aus den Fahrtenberichten der Mitglieder 145

Karwendel-Trilogie – Auf- und Abstiege gestern und heute 173

Günter Schweißhelm: Plattenspitze-Nordostwand (1977) 175

Herbert Dietl: Fast eine Kaisertour im Karwendel (1979) 185

Günter Schweißhelm: Unser langer Abstieg von der Plattenspitze . 190

Christoph Martin, Ricarda Spiecker: Sehnsucht und Leiden (2007) .. 197

Christoph Martin: Der Abstieg entscheidet über den Erfolg eines alpinen Abenteuers 204

Herbert Dietl: Eine lange Herzogkante 207

Steigen, Wandern, Radeln und anderes der strengeren Richtung 211

Schorsch W.: Alpen längs – Von Wien bis Marseille 212

Beate Wick: Mit dem Rad unterwegs in den Anden 228

Uli Schöppler: Eine Bergfahrt durch die Pyrenäen vom Mittelmeer zum Atlantik 236

Joachim Jaudas: Unterwegs im Nahen Osten 260

Michael Vogeley: Kalalau-Trail an der Na-Pali-Küste auf Kauai 272

Bayerländer stellen sich vor 277

Christoph Martin: Erstbegehungen – Eroberung des Unnützen? 278

Richard Goedeke: Auf neuen Wegen an kleinen Felsen und an großen Bergen 285

Nachdenkenswertes 297
David Göttler: Expedition 298
Ernst Göttler: Erstbe.… 301
Heinz Hauer: Höhenbergsteigen im Alter 305
Ernst Göttler: Aktionen mit Glück 326
Richard Goedeke: Erstbegehungen – Eine kleine Philosophie 328
Michael Vogeley: Die Lust am Abenteuer-Trekking 334
Inge Olzowy: Bayerländergeist 342
Herbert Dietl: Als aus Bergsteigen Sport wurde 344

Entwicklungen und Trends im Alpenverein 347
Till Rehm: Zum neuen „Grundsatzprogramm Bergsport“ des DAV 348
Andi Dick: Sport oder Steigen? 360
Till Rehm: Höher, schneller, weiter: Klettern und Skibergsteigen olympisch – Stellungnahme der Sektion Bayerland 374
Roland Stierle: Wege ins Licht – Alpenvereinswege im Stresstest 376

Riedberger Horn und Sonntagshorn 382
Redaktion: Protest gegen Erschließung des Riedberger Horns 382
Vorstand: Bayerland gegen Erschließung des Riedberger Horns 384
Walter Kellermann: Protest gegen Skischaukel am Sonntagshorn 386

Aus dem Leben der Sektion 389
Nicole Eckert, Kathrin Redl: 25 Jahre Frauen bei Bayerland 390
Irmgard Braun: Pump oder Plumps 404

Die Familiengruppe der Sektion Bayerland 407
Redaktion: Die Gründung 407
Nicole Eckert: Die Ziele – Wir erfinden unsere Abenteuer selbst 409
Nicole Eckert: Aus dem Leben der Familiengruppe 411
Redaktion: Kids-Climbing, Jugend 417

Markus Stadler: Kletterwochenende der Jugend auf der Gaudeamushütte 421

Peter Gloggner: Rock in Kreuth 424

Natalie Vogel, Inge Olzowy: Leben in der Sektionsgemeinschaft 2014–2016 426

Das Vortragsprogramm in den Jahren 2014–2016 433

Till Rehm, Ralf Heuber: Die Vorträge 434

Poster zur Vortragsankündigung 436

Walter Welsch: Bergführer und Fachübungsleiter 440

Walter Welsch: Bibliothek und Archiv 443

Unsere Hütten 449

Rudi Ellgas, Wolfgang Bachauer: Die Eibenstockhütte (1167 m) 450

Stefan Schiller: Die Fritz-Pflaum-Hütte (1868 m) 454

Inge Olzowy, Klaus Wunderlich: Wegsanierung im Ostkaiser 458

Tom Strobl: Die Rauhkopfhütte – Das beste Ehrenamt 462

Joachim Jaudas: Wegebau – Rumänische Gäste auf der Rauhkopfhütte 469

Klaus Bierl, Bernhard Olzowy: Kleine Meilerhütte (2366 m) 474

Ehrungen 476

Walter Welsch: Ehrenmitglieder 476

Walter Welsch: Rudolf Rother – Zum 90. Geburtstag 481

Walter Welsch: Manfred Sturm – Ein Achtziger 484

Berichte – jenseits des Bergsteigens 486

Inge Olzowy: Flüchtlingseinsatz in Serbien 486

Joachim Jaudas: Senior-Expert-Service 2016 in Moldawien 491

Inge Olzowy: Spendensammlung für Nepal 494

Mitgliederbewegung.....497

Michael Steuerer, Wolfgang Kemmet: Neuaufnahmen 497

Michael Steuerer: Mitgliederanalyse 503

Michael Steuerer: Ausgeschiedene Mitglieder 504

Unseren verstorbenen Kameraden zum Gedenken 505

Walter Welsch: Die Gedenkkapelle im Kaiserbachtal 507

Walter Welsch: Nachrufe.....508

Schatzmeister.....511

Michael Spoerl: Schatzmeister bei Bayerland – Ein Amt „der strengeren Richtung“ 511

Die Sektion Bayerland dankt für Spenden 2014–2016 518

Michael Spoerl: Kleiner Überblick über den Sektionshaushalt 2014–2016 520

Vorstand und Ausschuss der Sektion Bayerland 522

Außerordentliche Mitgliederversammlung vom 9. 11.2015 526

Redaktion: Bericht 526

Herbert Dietl: Walter Lackermayr 530

Walter Welsch: Thomas Tivadar 532

Anhang 535

Inge Olzowy: Der Ältestenrat 536

Satzung der Sektion Bayerland vom 13. März 2017 539

Nicholas Mailänder, Lutz Zybell, Walter Welsch: Ein Briefwechsel zum Beitrag von Nicholas Mailänder: „Elbsandstein – Wiege des Freikletterns?“, 80. Bayerländer, S. 571–597 549

Korrigenda, 80. Bayerländer 2014 555

Bildnachweis 557

Zum Geleit

Widersprüchliches

Spätestens seit Walter Welsch Anfang Januar 2016 einen Vortrag mit dem Titel „Das Münchner Haus – 120 Jahre Bayerland“ hielt, erinnert sich wieder jeder Bayerländer an den Anlass der Gründung seiner Sektion. Die Gründungsmitglieder waren unter Protest aus der Sektion München ausgetreten, die „den höchsten Gipfel des Deutschen Reiches […] mit einem Wirtshause verunzieren“ wollte.[1]

Denn, je weiter der zivilisatorische Komfort die Berge hinaufwanderte, umso größer war die Befürchtung, dass „der Hochtourist gerade um das gebracht wird, was er in den Bergen sucht: Einsamkeit, Ruhe, Ursprünglichkeit, ungestörten Naturgenuss, Gelegenheit zu bergsteigerischer Arbeit, zu bergsteigerischem Kampf und Sieg“.[2]

Nun, 120 Jahre später wird man über die heroische Formulierung vielleicht die Stirn runzeln. Auch weiß natürlich jede in der Zwischenzeit verfasste Bergsteigerbiographie nicht nur von „Kampf und Sieg“, sondern auch von „Niederlage und Tod“ zu berichten. Trotzdem wird man, beispielsweise bei einer Besteigung der Zugspitze, nicht umhinkommen, den obigen Worten zuzustimmen.

Auch der Alpenverein hat das erkannt und schreibt in seinem aktuellen Leitbild: „Die Erschließung der Alpen mit dem Bau von Hütten und Wegen betrachtet der DAV als abgeschlossen“[3]. Klar unterscheiden muss man aber anscheinend zwischen Neubau und Ausbau; denn „das bestehende [Wege-] Netz wird an den Bedarf angepasst. Die Hütten orientieren sich in Ausstattung und Betrieb an bergsportlichen, ökologischen und ökonomischen Kriterien.“[4]

Der Vollständigkeit und der Ehrlichkeit halber muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass die Sektion Bayerland mittlerweile selbst vier Berghütten besitzt. Insbesondere auf der Rauhkopfhütte gibt es nicht nur

---

[1] Der damalige Vorsitzende Eugen Oertel bei der Feier des zehnjährigen Bestehens der Sektion im Jahre 1905. 10. Jahresbericht der Alpenvereinssektion Bayerland (Vereinsjahr 1905), S. 98. Siehe auch: 80. Bayerländer, S. 28.

[2] 10. Jahresbericht der Alpenvereinssektion Bayerland (Vereinsjahr 1905), S. 104. Siehe auch: 80. Bayerländer, S. 29.

[3] http://www.alpenverein.de/der-dav/leitbild-des-dav_aid_12051.html.

[4] Ebd.

den oben beschworenen „ungestörten Naturgenuss“, sondern oft kulinarische Hochgenüsse, ja man muss bei den aufgetischten Menüs von glattem Luxus sprechen. Dafür ist es mit der „Ruhe“ dann oft nicht mehr so weit her.

Apropos: Luxus…. Auf der Hauptversammlung des DAV in Offenburg wurde über das neue Grundsatzprogramm Bergsport diskutiert. Dabei wurde von einer Sektion beantragt, in der Formulierung „[Hütten] sind einfache Unterkünfte, die […] keinen übertriebenen Luxus anbieten“[5], das Wort „übertriebenen“ zu streichen. In einer Gegenrede gab ein Mitglied des Präsidiums daraufhin zu bedenken, dass es ja bereits ein Luxus sei, im Hochgebirge eine Bratwurst serviert zu bekommen. Gemeint war damit wohl, dass im Gebirge schon eine Hütte an sich ein Luxus sei und der Verzicht auf das Wort „übertrieben“ nur noch Wasser und Brot als Verköstigung zulassen würde. Offenbar war das Präsidium auf den erwarteten Antrag rhetorisch gut vorbereitet; denn der Gedanke an ein Bratwurstverbot auf AV-Hütten schreckte die Versammlung wohl so, dass keiner mehr an WLAN, Konferenzräume, Duschen und Fernseher dachte. Der Antrag wurde abgelehnt und der nicht übertriebene Luxus damit im Grundsatzprogramm festgeschrieben.

Wiederum der Vollständigkeit und der Ehrlichkeit halber muss man noch hinzufügen, dass das Präsidiumsmitglied, das das Gleichnis von der Luxusbratwurst gebracht hat, selbst Mitglied der Sektion Bayerland ist. Und auch das ist eigentlich schön! Denn Bayerland war schon immer die Sektion, bei der zu einer Gemeinschaftsfahrt vier Bayerländer mit fünf Autos angereist sind, um dann zu sechs verschiedenen Gipfeln aufzubrechen. Bei so viel Individualismus sind uns natürlich auch kontroverse Standpunkte willkommen.

Denn, wer sich bei Bayerland umschaut, der findet fast alle, die die Biermösl Blasn in ihrer berühmten Begrüßung aufzählt: „…de Gscheidn und de Gspinnertn, de Körndlfressa und de Metzga, de Radlfahra und de Porschefahra …“[6] Alle vereint der Anspruch „ausübende Bergsteiger strengerer Richtung“ zu sein, wie es in der Satzung heißt. Wie an anderer Stelle schon bemerkt[7] bestehen bei der Auslegung dieser Worte naturgemäß große

[5] Das Grundsatzprogramm Bergsport liegt noch nicht öffentlich vor, der Entwurf findet sich in der Einladungsschrift zur DAV Hauptversammlung 2016.
[6] Zu finden unter: http://www.biermoesl-blosn.de/texte.htm..
[7] Rundschreiben der Sektion Bayerland November 2015.

Unterschiede, je nachdem, ob es sich um Kinder, Jugendliche, 30-jährige Singles, 40-jährige Eltern oder 65-jährige Rentner handelt.

Ebenso wird es große Unterschiede bei der Beantwortung der großen und drängenden Fragen des Alpinismus geben: Angesichts einer AV-Hütte einkehren oder erhobenen Hauptes die eigene Brotzeit auspacken? Angesichts des Klimawandels dem Schnee stundenlang hinterherfahren oder sich in das neue Boulderzentrum begeben? Mit dem Auto, dem Radl oder dem MVV? Darf man nur noch mit dem Zug erreichbare Berge besteigen oder auch mal nach Südamerika fliegen? Darf man die Olympiade ablehnen und trotzdem heimlich die Kletterwettkämpfe im Fernsehen anschauen? Kann man Abenteuerklettern befürworten und trotzdem Bohrhaken klippen, sich am Ende sogar daran festhalten? Darf man gegen die Seilbahnpläne am Riedberger Horn, am Sonntagshorn protestieren und selbst einen Skilift nutzen? Ist es moralisch vertretbar, gegen künstliche Beschneiung zu sein und auf Kunstschnee skizufahren? Ist eine Pistenskitour auf diesem Kunstschnee Protest gegen die Liftbetreiber oder Kapitulation vor der Erderwärmung? Ein Skitourenabend im Pistengebiet mit Einkehr in der Hütte der Bergbahn, ist das Training oder die Aufgabe von Prinzipien? Ist eine Eselwanderung wahrer Alpinismus? Was ist ein Berg?[8]

Vielleicht hilft Euch bei der Suche nach Antworten der vorliegende 81. Bayerländer ein Stück weiter.

Till Rehm
1. Vorsitzender

[8] Das Grundsatzprogramm Bergsport meint dazu, auch „künstliche Kletterwände können in einem metaphorischen Verständnis als Berge bezeichnet werden.“ (siehe Fußnote 5).

Auch ohne Luxus ein prima Stützpunkt für ein Kletterwochenende mit Kindern – unsere Fritz-Pflaum-Hütte im Wilden Kaiser

Blick zurück in die Geschichte

Traditionell beginnt der Textteil des „Bayerländers“ mit einer Rückbesinnung auf Ereignisse, Unternehmungen und Personen, die es gewiss verdienen, nicht vergessen zu werden. Nicht nur die großen und hinreichend bekannten Repräsentanten ihrer Zeit verdienen Beachtung, sondern auch die Stilleren.

Redaktion

120 Jahre Sektion Bayerland

Zur Gründung der Sektion Bayerland am 27. Dezember 1895 im Protest gegen den Bau des Münchner Hauses auf der Zugspitze

Walter Welsch

Die Zugspitze ursprünglich – ohne das Münchner Haus

Die Zugspitze ist mit 2962 m ü. NN der höchste Berggipfel Deutschlands und des Wettersteingebirges. Das Zugspitzmassiv liegt südwestlich von Garmisch-Partenkirchen in Bayern und im Norden Tirols. Über seinem Westgipfel verläuft die Grenze zur Republik Österreich. Südlich des Berges schließt sich das Zugspitzplatt an, eine Karst-Hochfläche mit zahlreichen Höhlen. An den Flanken der Zugspitze befinden sich drei Gletscher: der Nördliche Schneeferner, der kleinere Südliche Schneeferner und der Höllentalferner. Die Gletscher sind stark im Rückzug begriffen.

Josef Naus

Die erste namentlich nachgewiesene Besteigung der Zugspitze geschah am 27. August 1820 durch den Vermessungsingenieur und damaligen Leutnant des bayerischen Heeres Josef Naus (1793–1871), seinem Messgehilfen Maier und dem Bergführer Johann Georg Tauschl im Rahmen der Arbeiten für den Topographischen Atlas Bayern, der von König Max I. Joseph in Auftrag gegeben worden war. 1851 wurde Naus zum Generalmajor befördert und zum Generalquartiermeister und Leiter des Vermessungsamtes ernannt.

Im September 2006 gab der Deutsche Alpenverein (DAV) bekannt, dass eine Erstbesteigung der Zugspitze bereits vor der Mitte des 18. Jahrhunderts gelungen sein könnte. Grundlage dieser Spekulationen war die Wiederentdeckung einer historischen Karte aus dem 18. Jahrhundert, die die Zugspitzregion abbildet. Darauf befinden sich Wege bis in die Gipfelregionen, jedoch nicht eindeutig auf den Zugspitzgipfel. Eine Zeitentabelle mit relativ realistischen Angaben für die Wegstrecke zum Gipfel verstärkt die Mutmaßungen.

Eine Besteigung durch Jäger oder Schmuggler weist die Karte jedoch nicht nach.[1] Über die Besteigung wurde im Bayerischen Fernsehen im Jahr 2007 der Film „Gipfelsturm“ gezeigt.

1851 leitete Karl Kiendl, Förster vom Vordergraseck, eine Expedition zum Gipfel, um dort ein Kreuz aufzustellen. Das erste Gipfelkreuz wog 150 Kilogramm und wurde von insgesamt 29 Mann auf den Gipfel getragen und aufgestellt, damals noch auf dem Westgipfel.

Kreuzerrichtung auf dem Zugspitz-Westgipfel, 1851

Das erste Gipfelkreuz, von Blitzschlägen stark geschädigt, wurde 1882 im Tal renoviert und dann auf dem Ostgipfel neu aufgebaut, da die Verankerung am Westgipfel sich wegen der verwitterten Gesteinsstruktur als problematisch erwies. Das allererste Gipfelkreuz hatte nach insgesamt 142 Jahren Standzeit irreparable Schäden durch Wind, Wetter und Freudenschüsse amerikanischer Soldaten nach dem 2. Weltkrieg erlitten. Es wurde 1993 abgebaut; in Garmisch-Partenkirchen kann es besichtigt werden. Das heutige Gipfelkreuz wurde aufgestellt.

Schutzhütte 1883

Im Jahr 1883 errichtete die Sektion München am Westgipfel einen kleinen Unterstand. Der Gipfel selbst war noch unberührt. Man kann aber ahnen, welch große Felsmassen weggesprengt werden mussten, um neben dem Unterstand das Münchner Haus zu errichten. 1893 verzeichnete das Jahrbuch der Werdenfelser Führer 409 Besteigungen der Zugspitze über die Knorrhütte oder die Wiener-Neustädter-Hütte und 43 über das Höllental. Der erste Fußweg zur Zugspitze durch das Reintal wurde 1873 eingeweiht.

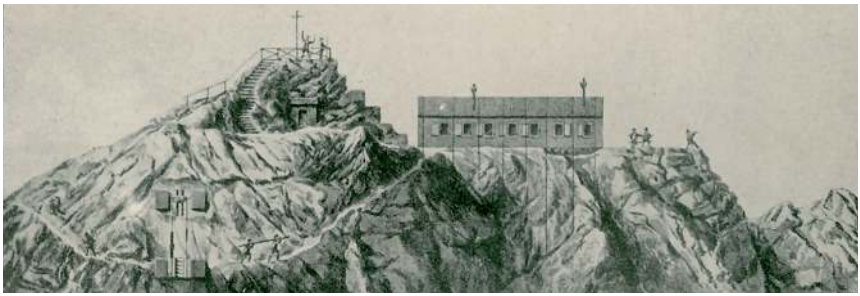
[1] „Ybers blath ufn zugspitz“. Alte Reintal-Karte mit Weg auf die Zugspitze wiederentdeckt, Panorama 2006, Heft 5, S. 88.

Das Münchenerhaus auf der Zugspitze wird gebaut

1894 wurden Überlegungen der Sektion München, ein Haus auf dem Gipfel der Zugspitze zu erbauen, konkret. „Der außerordentliche Aufschwung der Touristik auch in nicht alpinen Kreisen zeitigt neue Bedürfnisse und erweitert die Aufgaben jenes Vereines, welcher sich als Ziel gesetzt hat, die Bereisung der Alpen zu erleichtern. Lange Zeit hindurch begnügte man sich damit, die Unterkunftshütten in der Mattenregion, möglichst nahe den schon bestehenden Wegen, zu erbauen und man adaptierte auch Almhütten zu Unterkunftsstätten. Dann ging man daran, die Hütten höher zu legen. Die Absicht, die Höhendifferenz zwischen Unterkunftsstätte und dem Gipfel zu verringern, tritt als wesentlicher Faktor auf. Dann ging man noch eine Etappe weiter und stellte Unterstandshütten und auch solide Unterkunftshäuser auf Hochgipfel selbst, wie das Zittelhaus auf dem Sonnblick, das Kaiserin Elisabeth-Schutzhaus auf dem Becher. Der Typus dieses allmähliche Aufwärtsschreitens der Unterkunftsstätten zeigt sich am besten am Übeltalferner, wo selbst im Laufe von acht Jahren die Grohmann-, Teplitzer-, Müllerhütte und das Becherhaus, alle auf einer und derselben Route, nur staffelweise höher erbaut wurden, und das geräumigste von diesen ist jenes auf dem Gipfel selbst. Der Zug der alpinen Zeit sind die Gipfelhäuser.

Adolph Wenz

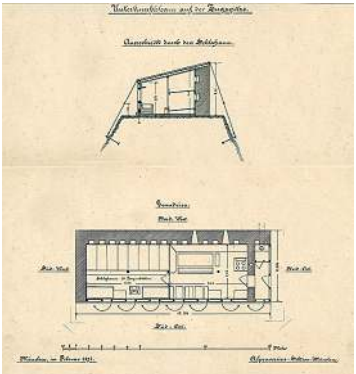
Auch für unser Wettersteingebiet mit dem höchsten Gipfelbau des Deutschen Reiches ist ein solches Projekt entstanden. Eine Anzahl von Freunden des Gebietes hat, um der Freude über das Gedeihen der Sektion München Ausdruck zu geben, unter sich eine Summe gesammelt und diese der Sektion bei der Jubiläumsfeier unter der Bedingung der Erbauung eines ‚Münchenerhauses auf der Zugspitze‘ als Geschenk übergeben. … Der Fond beträgt einschließlich der festen Zusagen von Einrichtungsgegenständen beiläufig 7.000 Mk und der Festausschuss der Generalversammlung vermehrte ihn aus den Überschüssen des Festes um weitere 1.000 Mk unter der gleichen Bedingung eventueller Rückzahlung. Wohl wird der Bau im Fal-



Das projektierte Münchner Haus

le seiner Ausführung noch erheblichen Mehraufwand erfordern, aber die Sektion München, welche im Laufe von fünf Jahren auf den Bau von zwei Unterkunftshäusern, Watzmann- und Knorrhütten-Schlafhaus, ohne Beeinträchtigung ihrer übrigen Leistungen die Summe von 45.000 Mk aufwenden konnte, würde wohl auch dieses Projekt verwirklichen können. … Der Ausschuss hat den Referenten des Gebietes, Herrn Fabrikanten Adolph Wenz (1840–1927), der seinen praktischen Blick schon bei dem Baue der Höllentalhütte bewährt hat, zu Vorstudien über den gedachten Bau ermächtigt, deren Ergebnis hier mitgeteilt werden möge.

Das Münchenerhaus würde demgemäß direkt neben dem Westgipfel auf dem Zugspitz-Grat zu stehen kommen. In Anbetracht des schmalen Bauplatzes, der erst durch Absprengen gewonnen werden muss, wird der Bau verhältnismäßig lang und schmal, 15 m zu 4,1 m, innen gemessen, was einen Wirtschaftsraum mit 22 Sitzplätzen und einen Schlafraum mit der gleichen Zahl von Liegestätten ergeben würde. Die Breite ist so gewählt, dass der Raum ebenso vorteilhaft als Wirtschafts- wie als Schlafraum zu benützen ist.“[2] Die Möglichkeit, dass hier einmal einen Turm für eine Meteorologische Station erbaut werden könnte, wurde bedacht.



Der Bauplan

„Eine außerordentliche Generalversammlung am 11. Dezember 1895 hatte als Gegenstand die Beratung und Beschlussfassung über den Bau

[2] XXV. Jahresbericht der Alpenvereins-Section München, Vereinsjahr 1894.

eines Münchenerhauses auf der Zugspitze, nachdem die vorjährige ordentliche Generalversammlung den Ausschuss mit den Vorarbeiten und der Vorlage von Plänen und Kostenvoranschlägen beauftragt hatte. Die Versammlung war von 504 Mitgliedern besucht, ein Beweis des lebhaften Interesses für das Projekt eines Jubiläumshauses. Die Meinungen, ob ein größeres Unterkunftshaus um 37.500 Mk oder bloß eine entsprechend größere Unterstandshütte um 15.000 Mk erbaut werden solle, waren geteilt; zu Gunsten der letzteren war ein von einer größeren Zahl von Mitgliedern unterzeichneter Gegenantrag gestellt worden. Nach eingehender Debatte über den Zweck des Hauses, dessen Dimensionen, das Bedürfnis eines solchen, sowie über die Finanzlage der Sektion wurde mit 337 gegen 146 Stimmen der Bau eines Münchenerhauses auf der Zugspitze nach dem Projekte ‚Wenz' beschlossen."[3] Der Bauplatz für eine meteorologische Station wurde vorgesehen, ebenso ein Lastenaufzug vom Platt aus und eine Telefoneinrichtung.

Das Münchner Haus, 1897

Das Abstimmungsergebnis war der „Startschuss" für die Gründung der Sektion Bayerland. „Im abgelaufenen Jahre hat ein Teil unserer Mitglieder sich zu einer engeren Vereinigung zusammengefunden und eine neue, die Sektion Bayerland, gegründet. Die Gründung neuer Sektionen entspricht jenen Grundsätzen, welche die Sektion München bezüglich einer föderativen Gestaltung des Vereins aufgestellt hat, als sie vor 27 Jahren den Deutschen Alpenverein zu begründen die Ehre hatte. Wir haben daher die Sektion Bayerland zu ihrem Entstehen herzlich beglückwünscht und stehen zu ihr in freundschaftlichen Beziehungen."[4]

Die erforderlichen Mittel wurden gebilligt, die Baupläne von der Regierung genehmigt. Fabrikant A. Wenz erbaute das Haus. „Das abgelaufene Jahr zählt zu unseren erfolgreichsten Vereinsjahren; zwei für die Sektion

[3] XXVI. Jahresbericht der Alpenvereins-Section München, Vereinsjahr 1895.
[4] XXVII. Jahresbericht der Alpenvereins-Section München, Vereinsjahr 1896.

bedeutsame Ereignisse kennzeichnen es als solches: die Wahl der Sektion München als Vorort[5] des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins und die Vollendung unseres bedeutendsten Objektes, des ‚Münchenerhauses auf der Zugspitze'.

Das Münchner Haus, M. Z. Diemer

Das ‚Münchenerhaus auf der Zugspitze' wurde heuer programmgemäß fertiggestellt. Das Wetter war von Mitte Juni bis Mitte Juli anhaltend schön und dem Baue günstig; es wurde während dieser vier Wochen kein Tag versäumt, um mit dem Mauerwerke möglichst rasch fertig zu werden. Kaum war das Haus unter Dach, so hatte auch schon Herr k. Oberingenieur Beringer das Telefon aufgestellt und das Münchenerhaus war mit der Kulturwelt verbunden.

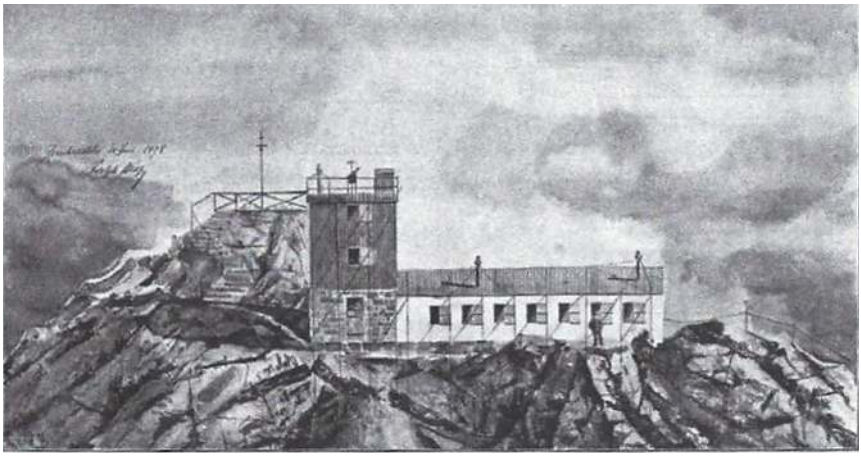
Herr Dekan Pruner von Garmisch, welcher trotz seiner 60 Jahre als echter Bergpriester die Einweihung vollzog, war tags zuvor nach der Messe aufgebrochen und legte die Tour bis zum Gipfelhause, jede Reithilfe ablehnend, in einem Marsche zurück. Seine von wahrem patriotischem Geiste und heißen Segenswünschen für das neue Haus durchdrungene Rede machte, wie die von ihm zelebrierte Messe, auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck. Als der von einem Quartett wunderschön gesungene Chor ‚O Sanctissima' verklungen war, krachten die Böller, weit hinaus in die Lande verkündend, dass das Jubiläumshaus der Sektion München seine kirchliche Weihe empfangen habe.

Die Eröffnung vollzog auf ausdrücklichen Wunsch des Ausschusses der Erbauer des Hauses, Herr Referent Wenz, selbst. Er begrüßte die Festversammlung und brachte als deren Huldigung ein Hoch dem gnädigen Landesherrn, Seiner königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten Luitpold von Bayern, sowie dessen Verbündeten, dem deutschen Kaiser und dem Kaiser von Oesterreich, an welche, wie an Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Ludwig, die durchlauchtigste Gönnerin alpiner Bestrebungen, Huldigungstelegramme abgesandt wurden. …

[5] „Vorort" ist die Bezeichnung für die Stadt, in der der Zentralausschuss des Alpenvereins in der nächsten Amtsperiode arbeitet und tagt.

Titelblatt des 28. Jahresberichts der Sektion München, E. Platz

So steht er nun vollendet, der festgefügte Bau auf unseres Hochlands höchster Zinne, weit hinausschauend in die ferne Bergwelt und in die weite Ebene bis Franken und Schwaben, ein Zeugnis alpiner Tatkraft. Mögen Sturme ihn umtosen, Blitze ihn umzucken, Lawinen donnernd über seines Fußes Felsenflanken fegen – was ficht es ihn an? Wie in wirtlichem Heim zu Hause, so ist hier der Wanderer wohlig geborgen. Und wenn der Kampf der Naturgewalten sich verzogen hat, die Sonne siegend die Wolken durchbricht und in doppelt klarer Luft die fernsten Berge wie die fernsten Wohnstätten der Ebene sich dem entzückten Auge entschleiern, wer priese dann nicht dieses alpine Haus, wer freute sich nicht der Stunden des Sturmes, die ihm dies Schauspiel gebracht? Und wenn dann ein andermal ein weites Nebelmeer die Ebene und die Täler verdeckt und nur die Bergwelt von Wolken umbrandet im Lichte erglänzt, wer fühlte sich nicht auch hiervon bezaubert, wer würde hier nicht dem Alpinismus gewonnen?“[6]

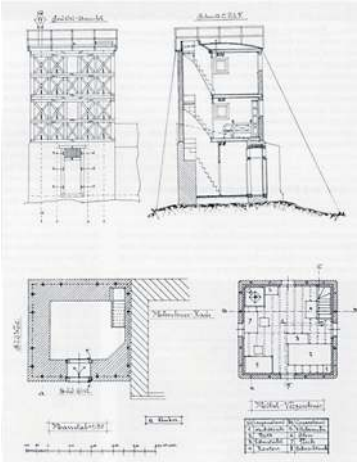


Münchner Haus und Meteorologischer Turm, Entwurf

[6] XXVIII. Jahresbericht der Alpenvereins-Section München, Vereinsjahr 1897.

Die meteorologische Station und der Bayerländer Josef Enzensperger

„Voraussichtlich werden im nächsten Jahre durch das Münchenerhaus keine Ausgaben erwachsen, aber die Bautätigkeit an ihm werden wieder beginnen, da die Generalversammlung des Gesamtvereins nach vorher eingeholter Zustimmung der Sektion München beschlossen hat, auf der Zugspitze einen Turm für eine meteorologische Station zu erbauen. Der Central-Ausschuss hat als Baujahr das nächste Jahr (1899) in Aussicht genommen und den Wetterstein-Referenten, Herrn Adolph Wenz, mit dem ehrenvollen Auftrage betraut, den Bau auszuführen. Der Turm kommt an die Stelle zwischen dem Münchenerhaus und die alte kleine Unterstandshütte zu stehen und wird sich über den Westgipfel der Zugspitze etwas erheben. Die beifolgenden Pläne des Referenten geben über die Einzelheiten Aufschluss.



„Wetterturm“, Planunterlagen

Einweihung, 1900

Münchner Haus und „Wetterturm“, E. Platz

Allerhöchste Auszeichnungen

Die Sektion München kann nur sehr erfreut darüber sein, dass die Krönung ihres Unternehmens auf der Zugspitze durch den Central-Ausschuss erfolgt und dass die Herstellung eines der Wissenschaft dienenden Baues durch die vorherige Vollendung des Münchenerhauses erleichtert wird.“[7] „Von besonderem Interesse für die Sektion ist die Fertigstellung und Einweihung des meteorologischen Turmes auf der Zugspitze, um dessen Errichtung sich vor allem die Herren Ministerialrat Burkhard, Kommerzienrat Wenz und Direktor Dr. Erk die größten Verdienste erworben haben. Die eindrucksvolle Einweihungsfeier fand am 19. Juli 1899 statt. Der Turm wurde als ‚Meteorologische Hochstation 1. Ordnung‘ vom k. b. Kultusministerium übernommen. Die Auszeichnung des 1. Präsidenten des Central-Ausschusses, Herrn Ministerialrat·Burkhard, und des Referenten für den Wetterstein, Herrn Kommerzienrat Wenz, von höchster Stelle hat die Sektion mit Freuden begrüßt.

Die Einweihungsfeier fand bei herrlichstem Wetter und in fröhlichster Stimmung statt. Anwesend waren als Vertreter des k. Kultusministeriums Herr k. Ministerialrat Dr. von Bumm, der Vorstand der k. meteorologischen Zentralstation Herr Direktor Dr. Erk mit seinem Assistenten Herrn Josef Enzensperger, … Vertreter der Sektion Garmisch-Partenkirchen und der Sektion Bayerland … .“[8]

Josef Enzensperger

In Verbindung mit der Wetterstation ist der Bayerländer Josef Enzensperger (1873–1903) von Bedeutung.[9] Enzensperger hatte nach dem Abitur aufgrund seiner hervorragenden schulischen Leistungen ein Stipendium der Stiftung Maximilianeum bekommen und zunächst Jura, später Naturwissenschaften studiert, um Meteorologe zu werden. Er war ein sehr guter, schneller Bergsteiger, dem zahlreiche Erstbegehungen in den Allgäuer Alpen, im Wilden Kaiser und im Wetter-

[7] XXIX. Jahresbericht der Alpenvereins-Section München, Vereinsjahr 1898.
[8] XXXI. Jahresbericht der Alpenvereins-Section München, Vereinsjahr 1900.
[9] siehe auch: 80. Bayerländer, S. 60–62, München 2014.

J. Enzensperger im Abstieg über die Südostwand der Höfats, 1896, E. Platz

stein gelangen. Fritz Schmitt nannte ihn den „Begründer der Münchner Bergsteigerschule“. Enzensperger war 1892 Gründungsmitglied des Akademischen Alpenvereins München (AAVM), dessen Vorsitzender er 1895 war. 1895 war er auch Mitbegründer der Sektion Bayerland.

Enzensperger hatte an der Eröffnungsfeier teilgenommen. Nachdem die Station ihrer Bestimmung übergeben war, wurde er der erste Meteorologe der Station, die er von 1900 an betreute. Den Winter verbrachte er allein mit seinem Hund auf dem Gipfel der Zugspitze. Als er von der Antarktis-Expedition erfuhr, die Erich von Drygalski (1865–1949) vorbereitete, bewarb er sich und wurde 1901 als Teilnehmer an der Deutschen Südpolar-Expedition berufen.

Enzensperger war auf der Inselgruppe der Kerguelen stationiert, wo eine geomagnetische und meteorologische Beobachtungsstation errichtet wurde. Ungeachtet aller Strapazen fand Enzensperger auch positive Worte für die einzigartige subantarktische Landschaft. „Der Kontrast zwischen den unzähligen Inseln, dem blauen Wasser, das in unendlich vielen Armen tief ins Land dringt, den steilen Kuppen der Basaltberge und dem eisbedeckten Innern der Insel ist überwältigend schön. Schade, dass das im Durchschnitt abscheuliche Wetter so selten dies Bild rein zu genießen gestattet!“[10] Enzensperger erkrankte und starb 1903 an Beriberi, deren Ursache erst später auf den Mangel an Thiamin (Vitamin B1) zurückzuführen ist. Er wurde auf der Insel bestattet. Seine letzte Ruhestätte ist nicht mehr auffindbar. Die englische Royal Geographical Society brachte 2003 zum 100. Todestag Enzenspergers in der Nähe der ehemaligen deutschen Station eine Gedenktafel für Enzensperger an.

Auch heute arbeitet ein Bayerländer hauptamtlich auf der Zugspitze, unser Vorsitzender Till Rehm.

[10] de.wikipedia.org.

Die weitere Entwicklung

1911 wurde mit einem Erweiterungs-Umbau des Münchner Hauses begonnen, der 1914 fertiggestellt wurde. Er verlieh dem Münchner Haus im Wesentlichen sein heutiges Aussehen. Seitdem wird an der Hütte ständig gebaut: Terrassen, Anbauten, Erweiterungen, Vergrößerung des Vorplatzes, erst ohne, dann mit Geländer, Vorratsräume für Lebensmittel. Das Haus wurde gut besucht. So waren 1923 28.900 Gäste im Hüttenbuch eingetragen, von denen 5.700 übernachteten. Die Zahl der Tages- und Übernachtungsgäste nahm weiterhin zu, vor allem seit die Zahnradbahn 1930 eröffnet und 1963 die Eibseeseilbahn in Betrieb genommen worden war.

Erweiterung und Umbau, 1914

Die zunehmende Besucherzahl führte zu weiteren grundlegenden Veränderungen des Zugspitzgipfels durch Sprengarbeiten, Vergrößerung der Terrassen, durch neue Gebäude und technische Einrichtungen wie den Telekommunikationsanlagen der Post und wissenschaftlichen Einrichtungen. Die Veränderungen können im Einzelnen kaum nachverfolgt werden.

Momentan können 1.500 Besucher pro Stunde auf die Zugspitze gebracht werden. Die alte Eibseeseilbahn wird durch eine moderne und grö-

ßere Bahn ersetzt, um die Beförderungskapazitäten zu steigern. Wenn die neue Eibseebahn 2017 in Betrieb genommen wird, beträgt die Kapazität nahezu 1.800 Besucher pro Stunde.

Wer hätte vor 120 Jahren im Jahr 1895 gedacht, dass das alles so kommen würde.

Vergrößerung durch Anbau, 1933

Derzeit ist ein Kran, der den Gipfel um 20 m überragt, Deutschlands höchster Punkt

Bayerländer Biografien

Redwitz, von, Prof. Dr. Wilhelm,
*28.02.1888 in Bamberg – †7.10.1949 bei Weilheim

Herbert Dietl

Willi v. Redwitz war eine Vollnatur, in Allem. Reich befähigt, gab er auch von seinem seelischen und geistigen Reichtum, wo er konnte.“ So beginnt der Nachruf, den unser damaliger Vorsitzender Fritz Schmitt anlässlich seiner Trauerrede verfasste. Am 28.02.1888 in Bamberg geboren, wuchs Willi v. Redwitz in München auf und besuchte hier die Schulen. Als Freiherr stammte er aus den gut betuchten Kreisen der adeligen Gesellschaftsschicht. Er studierte Medizin, wurde Gynäkologe und war schließlich 1945 bis zu seinem Tod Leiter der II. Frauenklinik der Universität München.

Willi von Redwitz

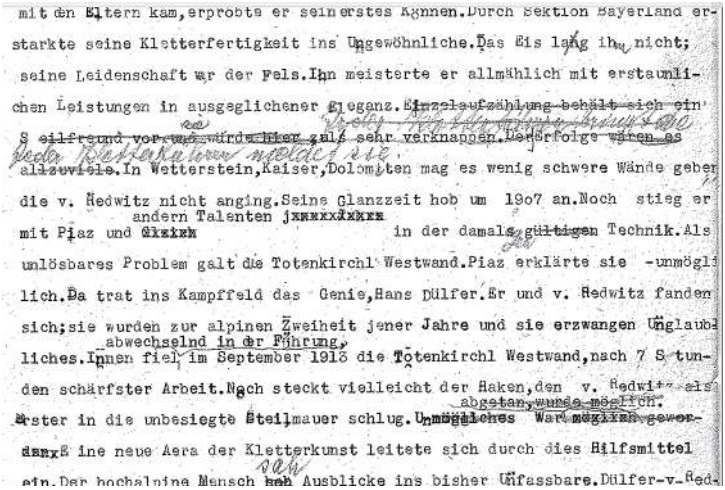
Seine Freunde beschreiben ihn als äußerst gewinnenden Menschen, liebenswürdig, humorvoll und warmherzig. Er war ein Siegertyp: attraktiv, ein Sportler durch und durch, mit Leidenschaft für Spitzenleistungen, vor dem 1. Weltkrieg einer der besten Skispringer seiner Zeit. Boxer, Schwimmer und Kraftmeier, den Klimmzug schaffte er mit einem Arm! Die große Leidenschaft galt dem Fels, das Eis mochte er nicht so, obwohl er die gängigen Eistouren ebenfalls in seinem Tourenbuch stehen hatte. Von den zahlreichen Erstbegehungen überglänzt eine strahlend alle anderen: die direkte Westwand des Totenkirchls. Zusammen mit dem Genie Hans Dülfer gelang die Durchsteigung im September 1913, noch heute mit VI+ eingestuft.

Lustig, wie Fritz Schmitt im „Buch vom Wilden Kaiser“ ihr erstes Zusammentreffen beschreibt: Am Westgrat der Ruchenköpfe tritt von Redwitz einige Steinbrocken los und wird von einem tiefer kletternden schlanken jungen Mann mächtig beschimpft. „Drüben, am Rotwandhaus gerieten der Schulbewusste und der Ungnädige vom Westgrat wieder zusammen, und da mit den Steinen auch der Groll abgefallen war, stellten sie sich als Männer von Manieren vor: Dülfer – Redwitz. Ja, man hatte schon voneinander gehört, und selbstverständlich konnte mal so ein Steinchen abgehen – nicht der Rede wert!“

Auch wenn immer nur von der „Dülfer“ gesprochen wird, so haben die beiden doch redlich in der Führung gewechselt. Wer weiß, welche großen Würfe dieser Seilschaft noch gelungen wären, hätte nicht ein Granatsplitter am 15.6.1915 Dülfers Leben ausgelöscht, auf den Tag genau drei Jahre nach seiner Erstbegehung der Fleischbank Ostwand. Auch Willi v. Redwitz trug eine schwere Verwundung davon, ein Granatsplitter traf ihn am Kopf und konnte nie entfernt werden. Dennoch blieb v. Redwitz ein aktiver Kletterer, der fast bis zu seinem 50. Lebensjahr beinahe alljährlich seine Lieblingstour, die Fleischbank Ostwand wiederholte.

Als ihn sein Beruf immer stärker in Anspruch nahm, sah man ihn dafür umso öfter, häufig mehrfach in der Woche, Feierabends im Klettergarten Buchenhain, wo er unaufdringlich sein Wissen an die Jungen weitergab. Er kannte sie alle, die alten und die kommenden Größen: Rittler, Maduschka, Kolb, „Rambo“ Herzog, Haringer, Peters, Paidar, Schmaderer, Göttner, Toni Schmid… Sie behandelten den „Großen Redwitz“ mit ehrfürchtiger Scheu, und ihm, dem Bescheidenen, der sich immer geweigert hatte, über seine Taten zu schreiben, setzten sie mit dem „Redwitz-Riss“ ihr Denkmal in Buchenhain.

Die karge Freizeit, die ihm als Direktor der Universitäts-Frauenklinik gegönnt war, nutzte er oft auch zum Angeln. Anfangs Oktober 1949 wuchtete er einen kapitalen Huchen aus der Ammer bei Weilheim, brach, möglicherweise als Spätfolge seiner Kriegsverletzung, bewusstlos zusammen und verstarb fünf Tage später. Er war 40 Jahre Bayerländer.


mit den Eltern kam, erprobte er seinerstes Können. Durch Sektion Bayerland er-
starkte seine Kletterfertigkeit ins Ungewöhnliche. Das Eis lag ihm nicht;
seine Leidenschaft war der Fels. Ihn meisterte er allmählich mit erstaunli-
chen Leistungen in ausgeglichener Eleganz. ~~Einzelaufzählung behält sich ein~~
~~S eilfreund vor, auf ... würde hier zu sehr verknappen. Der Erfolge wären es~~
allzuviele. In Wetterstein, Kaiser, Dolomiten mag es wenig schwere Wände geben
die v. Redwitz nicht anging. Seine Glanzzeit hob um 1907 an. Noch stieg er
mit Piaz und andern Talenten in der damals ~~gültigen~~ Technik. Als
unlösbares Problem galt die Totenkirchl Westwand. Piaz erklärte sie -unmögli
lich. Da trat ins Kampffeld das Genie, Hans Dülfer. Er und v. Redwitz fanden
sich; sie wurden zur alpinen Zweiheit jener Jahre und sie erzwangen Unglaubl
liches. Innen fiel im September 1913 die Totenkirchl Westwand, nach 7 S tun-
den schärfster Arbeit. Nach steckt vielleicht der Haken, den v. Redwitz als
Erster in die unbesiegte Steilmauer schlug. Unmögliches war möglich gewor-
den. Eine neue Aera der Kletterkunst leitete sich durch dies Hilfsmittel
ein. Der hochalpine Mensch hat Ausblicke ins bisher Unfassbare. Dülfer-v. Red-

Auszug aus Fritz Schmitts Nachruf

Dr. Emil Gretschmann

*14.11.1893 – †09.04.1985

Herbert Dietl

Emil Gretschmann

Wir älteren Bayerländer erinnern uns noch gut an den feinen alten Herrn. Eher zierlich von Wuchs, immer korrekt gekleidet und immer freundlich und zugetan. Wir damals jungen Alpinlümmel haben uns öfter einen Spaß erlaubt über die stets abrufbare Reaktion: „Herr Dr. Gretschmann, wir haben am Wochenende Ihre Westverschneidung am Predigtstuhl gemacht.“ Und ebenso prompt wie zuverlässig kam die Frage, wieviele Haken heute in der Tour stecken würden und die Feststellung, dass er mit Freund Kadner nur drei geschlagen habe und keinen zur Fortbewegung.

Fast könnte einem heute die Lausbüberei leidtun. Aber richtig auch nicht, denn groß war immer die Freude, dass seine wohl schwerste Erstbegehung im Wilden Kaiser noch immer zahlreiche Wiederholer findet. Bis heute…

Emil Gretschmann war Zeitgenosse großer Protagonisten des Kletterns: Preuß, Dülfer, Dibona, Fiechtl, Sixt, Herzog, Piaz, Enzensperger, Nieberl, Leuchs, teilweise ihr Seilgefährte, mit allen bekannt. Er war zweifellos einer der besten Felsgeher vor dem ersten Weltkrieg und in den Jahren danach. In unsere Sektion trat er 1912 ein.

48 Erstbegehungen gehen auf sein Konto, davon 10 im Alleingang. Die bedeutendste dürfte die vorher schon oft berannte Südwand des großen Drusenturms im Rätikon gewesen sein, die schwierigste die NO-Kante der Rofanspitze und die bekannteste, grad für uns Bayerländer, die Westverschneidung am Predigtstuhl im Wilden Kaiser.

Wie überhaupt der Wilde Kaiser sein Lieblingsgebirge war. 25mal hat er das Totenkirchl bestiegen, immer auf anderen Wegen und viermal auf neuen. Stolz war er auf die zweite Begehung des „Dülferrisses“ zwischen Fleischbank und Christaturm. Ihm gelang die erste Durchsteigung der

Fleischbank Ostwand nach dem ersten Weltkrieg und 1919 mit Karl Sixt die 5. Wiederholung der „direkten Westwand“ am Totenkirchl. Für die Schilderung dieser Bergfahrt gewann er den ersten Preis einer Ausschreibung für schreibende Alpinisten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Es war keine leichte Zeit, in die Emil Gretschmann hineingeboren wurde. Drei Jahre war er Frontsoldat im ersten Weltkrieg, durchlitt die Hölle der Westfront und nutzte einen Fronturlaub dennoch nicht zum Atemholen in der Geborgenheit von Familie und Freundeskreis, sondern zog mutterseelenallein in die Berge.

„Vielleicht ist es das letzte Mal, dass ich von einem hohen Gipfel Ausschau halte, denn in ein paar Tagen fahre ich zurück an die Front, und was dann kommt, liegt im Schoß der Zukunft. Sollte es aber das letzte Mal gewesen sein, dann hab´ Dank, du schöne Erde, habt Dank, ihr geliebten Berge.“

So steht es zu lesen in seinem Buch „Lockender Fels, leuchtender Firn“[1]. Inniger kann keiner seine Liebe zu den Bergen ausdrücken. Wie sich das ganze Buch wohltuend abhebt von den heroisierenden Ergüssen anderer Autoren jener Tage. Nie ist die Rede von Kampf, Heldenmut und Sieg. Immer ist es eine empfindsame Seele, die sich in fröhlicher Spannkraft, aber ebenso in demütiger Dankbarkeit dem Berg nähert.

In diesem Sinne stellte Emil Gretschman auch eine kleine Sammlung von 60 Seiten mit Gedichten mit Berg- und Naturbezug zusammen mit dem Titel „O Atem der Berge“. Auch eine Lehrschrift hat er verfasst, „Der Felsgeher und seine Technik“[2]. Hier sei allerdings kritisch angemerkt, dass er die mentalen Anforderungen an das Klettern beinahe esoterisch überhöht und die praktischen Hinweise mager ausfallen. Recht vergeblich wird der Anfänger nach Tips zu Sicherung, Klettertechnik und dem Handwerk an sich gesucht haben. Aber auch das passt zu dem „Schönheitssucher, dem Ästheten mit Interesse an Kunst, Musik und Dichtung“[3], dass er im Klettern mehr die Eleganz als die Kraft suchte.

Er war immer ein Bergsteiger aus Leidenschaft, aber nie einer, der über das Klettern dessen Stellenwert im Leben eines Menschen vergessen hätte,

[1] „Lockender Fels und leuchtender Firn“, Bruckmann-Verlag, München, 1950, S.61.
[2] „Der Felsgeher und seine Technik“, Verlag „Der Alpenfreund“, München, 1922.
[3] „Der Bergsteiger“, München, 4/1984, Fritz Schmitt.

wunderschön zwar, aber eben doch nicht das Zentrum des Daseins. Emil Gretschmann stand nicht nur in den Bergen seinen Mann. Ausgezeichnet im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse, war er im Zweiten Weltkrieg als nicht mehr junger Mann Gebirgsjäger-Ausbilder im Range eines Hauptmanns.

Als er den Staatsdienst zu seiner Pensionierung verließ, war er Präsident der Bayrischen Staatsschuldenverwaltung und Träger des Bundesverdienstkreuzes erster Klasse. Den abgedruckten Lebenslauf in groben Zügen hat Emil Gretschman 1983 auf seiner alten Maschine geschrieben. Angefordert hat ihn unser damaliger Ehrenvorsitzender Fritz Schmitt, anlässlich der Ehrung zum 90. Geburtstag im Bayrischen Rundfunk

Mein Lebenslauf

Geb. 14. 11. 189 3 in München

Drittes von acht Kindern

Abitur 1912 am Wilhelms- Gymnasium in München

Beginn des Rechtsstudiums

Unterbrechung durch den Beginn des 1. Weltkriegs

Von 1915 - 1918 an der Westfront

Im Feld keine körperliche Verletzung, aber eine schwere Gasvrgiftung

1919 Wiederaufnahme des Studiums

1922 Juristisches Staatsexamen

1923 Eintritt in die Finanzverwaltung

1923 geheiratet,

Vier Kinder aus erster Ehe

1939 zur Wehrmacht einberufen, 1 Jahr lang Ausbilder als Gebirgsjäger- Hauptmann

x 10.5. 1945 amerikanische Kriegsgefangenschaft bis 29.1.1946

1947 Wiedereintritt in die Finanzverwaltung

1948 wieder geheiratet, 2 Kinder

1958 beruflichen Werdegang abgeschlossen als Präsident der Bayer.Staatsschuldenverwaltung

II. Als Bergsteiger betätigte ich mich von 1911 bis 1983 in fast allen Gruppen der Alpen (1374 Gipfel) Das liebste Gebirge in den Ostalpen war mir der Wilde Kaiser. Dort bestieg ich 25 mal das Totenkirchl, jedesmal auf einem anderen Weg, sehr gerne auch die Fleischbank und den Predigtstuhl. 15 mal besuchte ich die Bergwelt Korsikas.

x 1944 meine Frau durch einen Luftangriff über heimatlichem Boden verloren.

Dr. Emil Gretschmann

Das Gründungsmitglied Josef Ruederer

Unbekannte Sektion Bayerland – Unbekanntes München

Walter Welsch

In München steht in Bogenhausen in der Maria-Theresia-Straße 20 der Josef-Ruederer Brunnen. Wer war Josef Ruederer? Dr.-phil. Josef Ruederer (1861–1915) war ein bekannter Münchner Schriftsteller, Dramatiker und Erzähler. Seine Werke sind historisch und gesellschaftskritisch ausgerichtet, indem er u.a. die Machtverflechtung von Politik, Wirtschaft und Moral analysiert – ein durchaus auch heute noch aktuelles Thema. Beispiele aus seinem Schaffen sind etwa die Werke: Die Fahnenweihe (Komödie); Tragikomödien (Erzählungen); Höllischer Spuk – Ein Münchner Erlebnis (Erzählung); Wallfahrer-, Maler- und Mördergeschichten; Münchener Satiren.

Josef-Ruederer-Brunnen

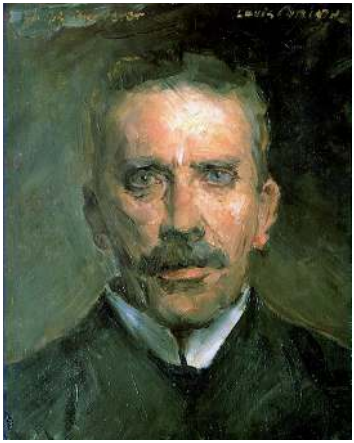
Selbst versierter Bergsteiger war er 1895 eines der Gründungsmitglieder der Sektion Bayerland. In seinen Schriften prangerte er die Kommerzialisierung der Natur durch den zunehmenden Tourismus an. Er kommt auf „die Münchener Sektion des DuÖAV zu sprechen, welche mit seltener Sorgfalt alljährlich schweres Geld und große Mühe dem Wetterstein zuwendet.“ Dies begründet wohl Ruederers Ablehnung des Baus des Münchener Hauses auf dem Zugspitzgipfel.

Als Schriftsteller geißelt Ruederer den konventionellen, faden Stil der Beschreibung der Berge und des Bergsteigens. Als Bergsteiger mokiert er sich über das Bergführerwesen in Garmisch und Partenkirchen, dem er Kennerschaft, Einsatzfreude und Kundenorientierung abspricht. Dazu zwei Beiträge:

E. G. Lammert hatte in der Österreichischen Alpenzeitung einen Beitrag „Vom alpinen Stil“ veröffentlicht.[1] In ihm geißelt er so pointiert und scharf, wie es nur ein Eugen Guido Lammer kann, die Flut der seelenlosen Veröffentlichungen in den alpinen Berichts- und Presseorganen. Den Geist,

[1] E. G. Lammer, „Vom alpinen Stil“, Österr. Alpenzeitung, XV. Jg., Nr. 369 v. 03.03.1893, S. 51–57.

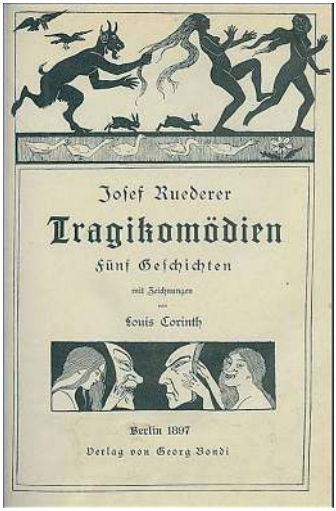
der da herrscht, greift er an. „Gleich barteinseifenden Jünglingen und kohlensauren Jungfrauen und anderen Lesern des Hintertreppenromans glauben sie [die Autoren] nämlich, das Wichtigste an einer Geschichte sei der Stoff, und der müsse unerhört, nie dagewesen sein.“ „Aber das war der Verfall noch jeder Kunst: Herrscht der Stoff, so stirbt die Form, die Seele.“ „Das Zauberwort ist ausgesprochen: Eine Kunst muss das Darstellen auch in unserer Literatur werden, kein plumpes Leimsiederhandwerk.“



Josef Ruederer, 1904, Lovis Corinth

Solche Worte erregten die Gemüter, nicht jedoch das des Josef Ruederer. Der stimmte Lammer vollinhaltlich zu, wie aus seinem Kommentar „Aus den Berchtesgadener Alpen“ in der *Österreichischen Alpen-Zeitung*[2] zu ersehen ist. Auf drei langen Seiten lässt sich Ruederer zunächst nicht etwa über die Berchtesgadener Alpen aus, sondern mokiert sich darüber, dass die Lektüre des von Lammer verfassten Artikels wohl „bei allen ruhigen, bedächtigen und natürlich ‚wahren‘ Anhängern der alpinen Sache ein gar bedenkliches Schütteln der weisen, vernünftigen Häupter“ hervorgerufen haben wird. „In der Mehrzahl hatten die guten Herren für Dr. Lammers Artikel nur ein mildes, nachsichtiges Lächeln von oben herab.“ „Der mir aus der Seele geschriebene Artikel“, schreibt Ruederer, gibt viele der immer wieder verwendeten Ausdrücke der „vornehmen“ Schreibart „dem wohlverdienten Gelächter preis.“ „In solch gefährliches Spießbürgertum, das den ganzen Alpinismus zum guten Theile dominiert, ist schwer eine Bresche zu schlagen.“ „Schreibe frisch von der Leber und gib dabei dein ganzes Selbst!“, sagt mit Lammer auch Ruederer. Der Sturm der Gefühle, die seelischen Empfindungen des Bergsteigers müssten wiedergegeben werden, das meinen beide. Der Spießbürger aber sagt: „Das gehört in ein Gedichtbuch, nicht in eine alpine Zeitung, die mit dem Gefühlsleben nichts zu tun hat.“ Ruederers scharfe Feder kennzeichnet ihn als einen Gesinnungsgenossen Lammers, der sich gegen den herrschenden Zeitgeist des Alpinismus stemmt.

[2] J. Ruederer, „Aus den Berchtesgadener Alpen“, Österr. Alpenzeitung, XV. Jg., Nr. 381, S. 189–194.



In einem nicht weniger süffisanten Text[3] fragt er: „Bergführer oder Gepäckträger?“ Es beginnt damit, dass ein Fremder mit einem Bayern- und Bergbild im Herzen, das ihm oberbayerische Volksschauspieler am Nordseestrand in „sentimentalen Rührbrei-elaboraten“ vorgegaukelt hatten, in seliger Verkennung der Wirklichkeit in Garmisch einen Bergführer anheuert, der ihn auf einen Berg führt. Der Führer wandert „voran mit einem Rucksack, der einen Zentner wiegt, hinter ihm der Fremde in Hemdsärmeln, Weste, steifem Hut, engen Hosen.“ „Entzückt von der Gegend, entzückt vom Führer, den er seinen Lebensretter nennt, und zum Bergsteiger in jeder Weise ausgebildet, verlässt der Fremde das Land.“ Solche Fehleinschätzung der Wirklichkeit führt zu dem Ergebnis, dass die „dortigen Führerzustände noch niemals in richtigem Lichte, wohl aber in einer Weise dargestellt wurden, dass man beruhigt glauben durfte, ein besseres Corps sei nirgendwo zu finden.“ Die Wirklichkeit ist, dass ein Hochtourist, der eine neue, mühsame Partie unternehmen will, im Wetterstein „einfach verraten und verkauft ist. Er mag anstellen, was er will, er bekommt keinen Führer“. „Davon kann ich ein Liedchen singen“, sagt Ruederer. Er hatte den Wunsch, den bis dahin unbestiegenen Zwölferkopf im Waxensteinkamm zu ersteigen. Weder in Garmisch noch in Partenkirchen noch in Grainau fand er einen Führer, mit dem er diesen „so gefährlichen und schwierigen Berg“ hätte besteigen können. Er nennt die Namen von fünf Bergführern, die seine Anfrage ablehnten. Endlich gelang ihm mit einem aus Ehrwald, der zwar kein Bergführer war, aber Schneidigkeit und Unternehmungsgeist besaß, die Besteigung.[4] Zum zweiten Mal betrat Ruederer den Gipfel auf neuem Wege zusammen mit Hans Gazert[5], der auch Gründungsmitglied Bayerlands wurde.

„Ich hätte vielleicht den ganzen Kram vergessen, der mich vom ersten Augenblick an mehr amüsiert als geärgert hatte.“ Doch Ruederer kam mit Oscar Schuster zusammen, dem es ähnlich wie ihm erging, und später mit

[3] J. Ruederer, „Bergführer oder Gepäckträger?“, Der Alpenfreund 1893, S. 795–803 und 813–817.
[4] W. Voelk, Alpenvereinsführer Wetterstein-Gebirge I, S. 156, Bergverlag R. Rother 1960.
[5] siehe auch Chronik 1914–1933, S. 100–101.

Hermann von Barth. Für die Bergführer in Garmisch und Partenkirchen hat er nur Häme übrig: „Das soll Ehrgeiz und Führergeist sein? … Ich danke! Nichts weiter ist es als Bequemlichkeit und kniffelige Geschäftspraxis von verwöhnten, jungen Burschen, welche wohl den Titel ‚Gepäckträger‘ verdienen, auf die Auszeichnung ‚Bergführer‘ aber keinen Anspruch haben.“

Der Bericht Ruederers bleibt nicht ohne Entgegnung, er wird im Loisach-Boten massiv angegriffen. Doch Ruederer weiß sich zu wehren. Ein scharfer Schlagabtausch folgt.[6] Das Hin und Her beendet Ruederer mit einer „Perle unverfälschten Humors“, die ein E. veröffentlichte:

Jüngst nimmt a Herr im „Alpenfreund“
Sei‘ Maul recht sapprisch voll
Und sagt: „Die Berglent taugen nix“
Dös is scho‘ mehr wie toll. –
Und macht glei un’sre Führer schlecht
Als hättens all‘ koa Schneid
„Der wenn uns wieder einischmeckt“,
Dem muck‘ ma’s, dös is gscheidt.
A jeder Andrer is uns recht,
Der gern zu uns kimmt rei
Und wenn’s im Jahr glei zehnmal wär
„Er soll willkomma sei‘!“

Josef Ruederer, Verzopftes verachtend, aufgeschlossen für Entwicklungen, wird ein rechter Bayerländer gewesen sein. Schade, dass wir von unseren „Alten“ so wenig wissen.

[6] J. Ruederer, „Heiteres aus dem Werdenfelser Lande?“, Der Alpenfreund, 3. Jg., 1893, S. 813–817.

Otto Margulies, 24.5.1899–29.6.1925

Ein früher Vorläufer des Behindertensports

Herbert Dietl

Otto Margulies

Am 24. Mai 1899 wurde Otto Margulies als Sohn des jüdischen Beamten Ulrich Margulies und dessen Frau Rosa in Wien geboren. Schon in der Kindheit wurde er an die Berge herangeführt und unternahm bereits als 13-Jähriger ernstere Bergtouren. Gleich nach der Matura 1917 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger zur Gebirgsartillerie. Zu einem Kriegseinsatz dürfte es nicht mehr gekommen sein, denn noch im Herbst desselben Jahres, also wohl noch während der soldatischen Ausbildung, stürzte er auf einem Steig in der Rax so unglücklich, dass er sich den Oberschenkel brach. Qualvoll, aber aus eigener Kraft, schleppte er sich bis zur „Teufelsbadstube“ und wurde noch in gleicher Nacht ins Lazarett verbracht.[1] Einige Wochen später machte eine Infektion mit Sepsis die Amputation des Oberschenkels nötig.

Damit war Otto Margulies die Verwirklichung seiner Leidenschaften wie Tanzen, Fechten und Schwimmen, vor allem aber seine Bergsteigerei genommen. Mit bestaunenswerter Energie und beneidenswertem Optimismus kämpfte sich Otto zurück in die Berge. Er bastelte so lange an seiner Oberschenkel-Prothese herum, bis sie den Anforderungen des Steigens und Kletterns genügte. Hiermit gelangen ihm Unternehmungen, die einem Gesunden im Vollbesitz gesunder Gliedmaßen schwergefallen wären. Sogar Erstbegehungen hat Margulies vorzuweisen, im Gesäuse und in den Berchtesgadener Bergen.

Auf 30 Gipfeln über 3000 m ist er gestanden, oft allein. Dabei schreibt Bing[2], dass Otto das Klettern dem Gehen vorzog, weil das Scheuern der Prothese beim monotonen Gehen Schmerzen bereitete. Aber wie, ohne mühsamen Marsch, hat er dann seine 30 Dreitausender bestiegen? Wie ist er von ihnen wieder heruntergekommen? Wie vom Großglockner, den er über den Stüdlgrat bestiegen hat? Seine Glanzleistung war die Alleinbe-

[1] Nachruf Dr. Walter Bing, „Der Bayerländer“, Heft 24, November 1925.
[2] Berg 2016, DAV, Otto Margulies.

gehung des Dent du Geant im Montblancgebiet, 4300 m hoch und damals bestimmt noch ohne Seilversicherung!

Und dann das Klettern an sich! Wie stabilisiert man das Knie, das ja nicht durch Muskelkraft gestreckt werden kann? Und die Rede ist nicht von einer heutigen Hightech-Prothese aus Carbon und Titan, mit ausgeklügelter, mehrpoliger Gelenkmechanik, sondern von einem schweren Trum aus dem Ersten Weltkrieg. Den Botzong-Kamin ist er so geklettert! Eigentlich nur damit erklärbar, dass der Bastler eine Vorrichtung angebracht hat, mit der das Kniegelenk mit einem Handgriff gesperrt und die Prothese dadurch in eine steife Stelze verwandelt werden konnte. Nur so kann ein „Durchgehen" des Kniegelenks bei unbedachter Belastungsrichtung vermieden werden. (Unser Sektionskamerad Wulf Scheffler hat uns jahrzehntelang bewiesen, dass man mit einem (halb)steifen Knie Erstbegehungen machen, die Eiger-Nordwand und die „Pumprisse" durchsteigen kann.).

Otto Margulies hat man mit dem Bein nicht auch den Humor amputiert, er beweist es mit launiger Schreibweise: Vor einem Aufbruch zur Tour: „Nur das Bein ziehe ich noch nicht an. Solang das in der Ecke steht, werde ich von den Kameraden rücksichtsvoll behandelt, brauche ich nicht Schnee zu holen oder die Hütte zu kehren. O ja, man hat schon seine Vorteile."[3] Oder: „Eine von Wasser durchflossene, ausgewaschene Rinne, glatt wie geschliffener Marmor, gleite ich auf dem von Gott dafür geschaffenem Körperteil hinab und lande im Geröll. Leb wohl, schöne Kletterhose."[4] Er wollte seine Fähigkeiten und seinen Optimismus an beinamputierte Kriegsversehrte weitergeben, konnte aber keine Kampfgefährten finden. „Meine Mittel waren wohl zu stark. Einer nur, der mir folgen würde – ich wäre zufrieden, meine Aufgabe erfüllt".

Es folgten traurige Zeiten. Margulies war väterlicherseits Halbjude. Der Alpenverein spielte bekanntlich eine unschöne Rolle bei der Ausgrenzung jüdischer Bergsteiger, der Österreichische früher als der Deutsche. Latenter Antisemitismus war lange vor Hitler vorhanden. Der war gerade zwei Jahre alt, als die „Akademische Sektion Graz" die Einführung des „Arierparagraphen" beantragte (1891), was vom Zentralausschuss (noch) abgelehnt wurde und zehn Jahre, als die Sektion „Mark Brandenburg" sich die Satzung gab, „nur noch christlich getaufte, deutsche Staatsbürger" aufzunehmen.[5]

[3] TAZ, Sport, 28.2.2012.
[4] ebd.
[5] Positionspapier des DuOeAV, „Ausgeschlossen", Juni 2012.

Auch den Stüdlgrat (links) auf den Großglockner bewältigte Otto Margulies

Nach dem Ersten Weltkrieg verschärfte sich der Antisemitismus, was bekanntermaßen 1921 zur Gründung der Sektion „Donauland“ führte, die Juden und Jüdischstämmigen eine neue Heimat bieten sollte, aber auch den Liberalen, die mit der Ausgrenzung jüdischer Bergsteiger nicht einverstanden waren, immerhin jedes fünfte Mitglied. Viele bekannte Namen sind darunter, um nur zwei zu nennen, der Schriftsteller Guido Eugen Lammer und der Hollywood-Regisseur Fred Zinnemann, berühmt geworden durch „Zwölf Uhr mittags“. Auch Otto Margulies, seit 1920 Mitglied bei „Bayerland“, trat dort ein (wie auch in die „Naturfreunde“, wegen ihrer Bekenntnisses zur Humanität und dem Leistungsprinzip im Bergsteigen).

Als Margulies bei schlechtem Wetter Quartier in der „Guttenberghütte“ (Dachstein) suchte, wurde er mit Verweis auf das Schild „Juden und Mitglieder der Sektion Donauland sind unerwünscht“ abgewiesen. Erst mit der Vorlage des Sektionsausweises von „Bayerland“ durfte er bleiben.Was für eine Zeit! Es half dem Halbjuden nicht der erzdeutsche Vorname, nicht, dass er Kriegsfreiwilliger war, getaufter Christ, bewunderter Bergsteiger und sogar Mitglied der Burschenschaft „Constantia“, einer schlagenden Verbindung, die sich den Wahlspruch „Für Deutschtum, Freiheit, Recht und Ehre“ und die Verbandsfarben Schwarz-Rot-Gold gegeben hatte.[6]

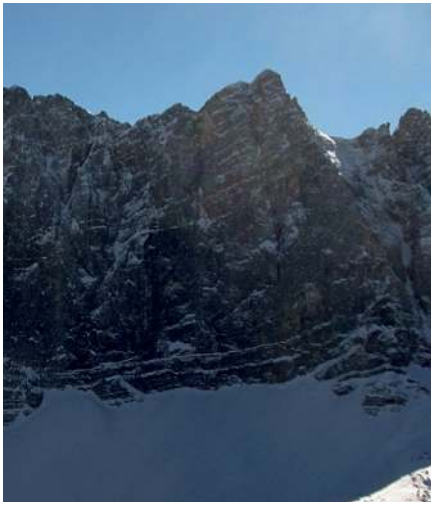
Die alten, die wirklich alten Griechen, bevor sie dekadent wurden, erachteten den Tod in der Blüte des Lebens als Gnade der Götter. Otto Margulies erfror am 29. Juni 1925 im Wettersturz in der Hochtor -Nordwand, wie seine drei Begleiter und noch weitere neun.Bergsteiger im Gesäuse. Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist.

[6] Wikipedia, „Burschenbunds Convent“.

Nordverschneidung an der Lalidererwand

Ein Rückblick auf die erste Winterbegehung

Herbert Dietl



Die Laliderer im winterlichen Kleid

Als vielleicht besten und klettertechnisch anspruchsvollsten Klassiker an den Laliderer-Wänden bezeichnet der Karwendelführer von 2011 (Panico-Verlag) die Nordverschneidung von Rebitsch und Lorenz aus dem Jahr 1947: „Einer der leckersten Bissen, die Matthias Rebtisch seinen Eleven vorgesetzt hat.“

Die Gebrüder Alfred und Heinrich Mather, damals Mitglieder der Jungmannschaft Bayerland, durchstiegen die Route erstmals im Winter, vom 27.3.–1.4.1955. Auch wenn streng genommen kalendarisch schon Frühjahr war, wertet Ralf Sussmann[1] die Tat als „gewaltige alpinistische Meisterleistung, ihrer Zeit um zehn Jahre voraus.“ Es handelte sich um die 9. Begehung der damals schwersten Karwendelroute überhaupt. (Die erste kalendarisch korrekte Winterbegehung gelang neun Jahre später Helmut Wagner und Rolf Walter). Der Durchsteigungsbericht von Alfred Mather ist nachzulesen in den DAV-Mitteilungen 1955,Heft 4.

Die genaue Topographie der Routenabschnitte lässt sich aus der Schilderung nicht ganz präzise entnehmen, aber offenbar wurde am ersten Tag nur der Vorbau erklettert, wo man in großer Links-Rechts-Schleife den Beginn der Verschneidung erreichte und dann zur Übernachtung auf der Falkenhütte wieder abseilte. Die Seile blieben hängen.

Am nächsten Tag (28.3.), bei zunächst gutem Wetter, wurden die Hauptschwierigkeiten in der Verschneidung gemeistert (heute eingestuft als VII),

[6] Dr. Ralf Sussmann, 1986, 1. Begehung Lalidererspitze Nordwand, „Sussmann-Variante“, Ausstieg zur Laliderer-Nordverschneidung, VI-, 400 Hm, gesamt 800 Hm, Quelle: alpinwiki.at.

wobei Heinrich der Vorsteiger war und Alfred den übergroßen Rucksack zu bewältigen hatte. „Beklemmung schleicht wieder in mein Herz, als eine Traverse mich zu richtigem Klettern zwingt.“ Ein Wettersturz mit Massen von Neuschnee nötigt die beiden noch in der Nacht aus den Schlafsäcken und zu eiligem Rückzug. „Der Steinhagel zu beiden Seiten ist grauenerregend.“ Zurück auf der Hütte warten die beiden Wetterbesserung ab, die am Dienstagabend eintritt.

„Im hochwinterlichen Kleid sieht die Wand noch drohender aus“.Gegen Mittag steigen sie ein, und das auch nur, weil die Seile noch hängen. Ein Perlonseil (war es überhaupt eins?) hatte 1955 einen ganz anderen Wert als heute! Zehn Stunden brauchen sie bis in die Verschneidung und mehrere Stunden für diese. Zeit, sich schon wieder um einen Biwakplatz umzusehen, wahrscheinlich irgendwo oberhalb der Verschneidung. „Uns erreichen weder Wind noch Wolken, und wir freuen uns darüber.“

Beißende Kälte am Morgen, weiter geht´s in hinderlichen Schneemassen, mehrere Stunden für 70m. Und im Norden steht eine schwarze Wetterwand, „aus der sich krabbenartige Wolkentiere herausheben.“ Schnell schwindet der Tag. Im Dämmerlicht findet Heini in einem Kamin einen Biwakplatz, unbequem, abschüssig, aber geschützt. Bis das Seilgeländer gespannt ist, die Burschen in den Schlafsäcken stecken und der Zeltsack übergestülpt ist, ist die Nacht halb um! „Immer wieder Steinschauer. Eine ungeschützte Seilschlinge wird stark beschädigt.“

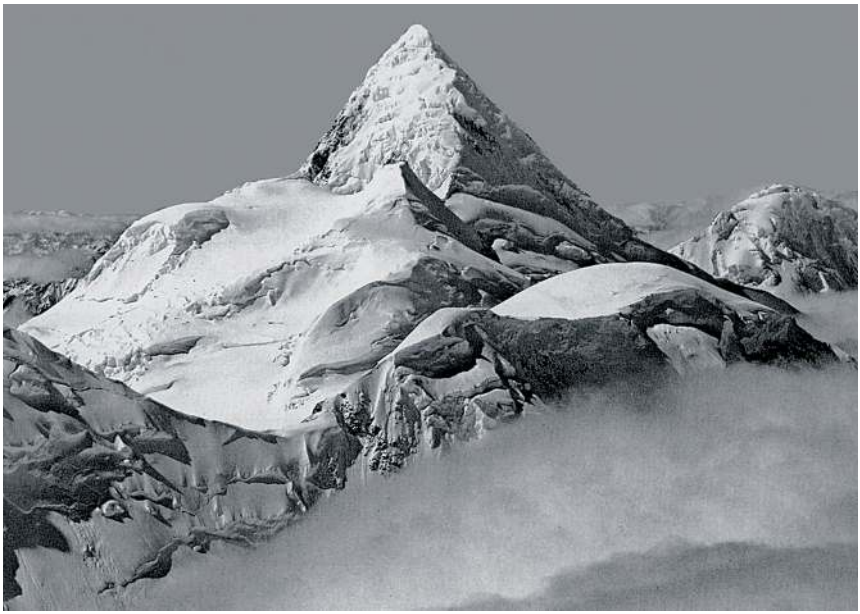
Die Ausstiegsrisse, im Sommer leicht, „sind schwer und so verändert, dass wir nageln müssen.“ Kein Wunder, bekanntlich sind im Schnee die Schwierigkeitsgrade III und IV die schlimmsten. Den geplanten Abstieg über die Herzog-Kante machen Schnee und Nebel unmöglich. Es bleibt nur der zermürbende Abstieg nach Scharnitz, weit und bestimmt ungespurt.

Die Winterbegehung war gelungen. War sie das Risiko wert? Die ewig unbeantwortete Frage. Alfred Mather stellt sie sich auch:„Wenn bei irgendeinem Unternehmen im Leben Einsatz und Gewinn disproportioniert sind, stecken Leichtsinn, Dummheit oder Minderwertigkeitsgefühle dahinter. Die Grenze zwischen Wert und Unwert bei Erstbegehungen oder Winterbegehungen im Vorhinein zu erkennen, ist schwer. Heute glaube ich jedoch, dass unser Einsatz zu hoch war.“

Erstbesteigung des Mt. Russel (3505 m) vor 55 Jahren

Bayerland – Jungmannschaft in Alaska

Walter Welsch

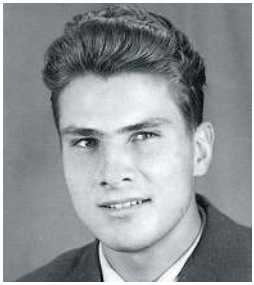


Mount Russel, Alaska Range

Wir, die Sektion Bayerland, haben in Alaska ein Mitglied, Peter Hennig, der seit 1962 in Anchorage seit nunmehr 65 Jahren lebt. Wie kam es, dass er sich dort ansässig machte? Und uns gelegentlich, zuletzt am 24. Mai 2016, in alter Treue eine kleine Nachricht schickt. Andere Bayerländer, Klaus Ekkerlein, die Teilnehmer der 1964er Expedition (Mooses Tooth, Mt. McKinley: K. Bierl, A. Hasenkopf, A. Reichegger, W. Welsch), die Teilnehmer der 1977er Expedition (Mt. Foraker: F.Weidmann, H. Karasek), die Teilnehmer der 1980er Expedition (Mt. McKinley-Überschreitung: G. Welsch, Chr. Hort) und andere Bayerländer, die in der Zeit nach 1962 nach Alaska kamen, hatten ihn, als sie dort ihre Berge bestiegen, besucht.

Peter Hennig

Wir wissen nicht allzu viel über Peter Hennig. Er kam als einer der „Münchner Sachsen“ (siehe auch die Anmerkung am Ende des Beitrags) in den Westen, trat 1957 in die Sektion ein, beteiligte sich am Gemeinschaftsleben und an den Fahrten der Jungmannschaft, war ein guter Kletterer und zwar so aktiv und gut, dass Hellmut Raithel, Jungmannschaftsleiter von 1958 bis 1964, ihn einlud, an der von ihm geplanten Alaska-Expedition 1962 der Jungmannschaft der Sektion Bayerland teilzunehmen.[1]

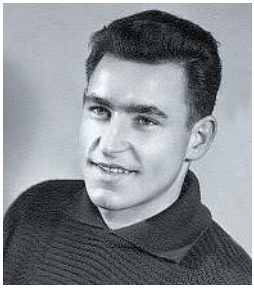


Klaus Ekkerlein

Hellmut Raithel trat mit Klaus Ekkerlein, Siegfried Gebel, Peter Hennig und Toni Reiter am 8. Mai 1962 die Reise nach Alaska an, um den südwestlichen Eckpfeiler des Mt. McKinley Nationalparks in der Alaska Range, den Mt. Russel (3.505 m), zu besteigen. Verzögert durch die gefürchteten Stürme konnte der Gipfel am 28. Mai von Peter Hennig, dem Amerikaner Bob Goodwin[2] und Klaus Ekkerlein erreicht werden. Die teilweise äußerst schwierige Eisarbeit zum Gipfel führte Peter Hennig. Ein Versuch, den Mt. Foraker zu besteigen, misslang wegen der unberechenbaren Wetterstürze, die viel Schnee und gewaltige Lawinen brachten.

Hellmut Raithel

Obwohl von den sprichwörtlichen Stürmen des Denali arg verfolgt, war die Expedition erfolgreich; sie hatte den Gipfel eines der noch unbestiegenen und umworbenen Berge in der Umgebung des Denali erreichen können. Und – das war für nachfolgende Alaska-Expeditionen Bayerlands[3] wichtig – sie hatte Kunde und Wissen, Informationen und Begeisterung über ganz außerordentliche Berge mitgebracht, von denen wir bis dahin nur geträumt hatten.



Toni Reiter

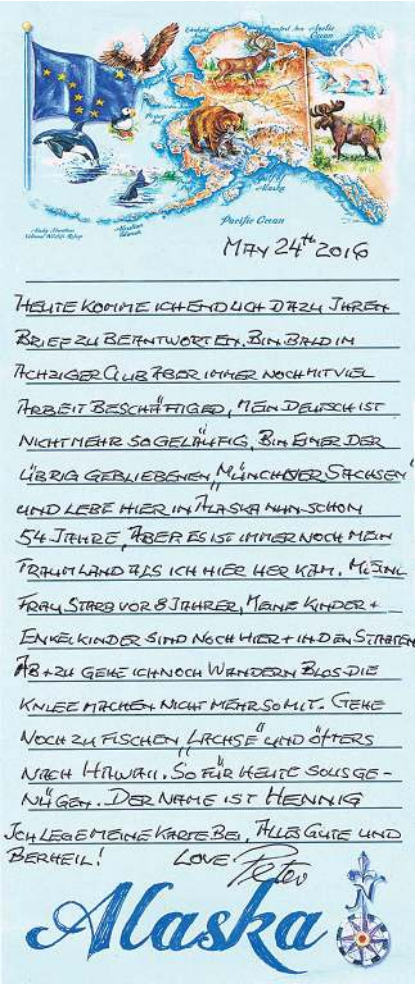
[1] Hellmut Raithel, Alaska-Kundfahrt 1962 der Jungmannschaft der Sektion Bayerland, Jahrbuch des Deutschen Alpenvereins 1963, Alpenvereinszeitschrift Bd. 88, S. 132–144. Anmerkung: Hellmut wird auch Helmut geschrieben.

[2] Neben Bob Goodwin nahm als weiterer Amerikaner auch John Dillman an der Expedition teil.

[3] W. Welsch, Bayerländer in Alaska, in: Der Bayerländer, 74. Heft zum 100jährigen Jubiläum der Sektion Bayerland, S. 240–248, München 1995.

Peter Hennig war von Alaska so begeistert, dass er zwar wieder heimfuhr, aber im selben Jahr wieder zurückkehrte und seitdem in Alaska, Anchorage lebt. Peter hält seiner Sektion die Treue und schreibt von Zeit zu Zeit kurze Nachrichten an uns.

Im Folgenden ist seine jüngste Nachricht wiedergegeben.



Abschließend ein Wort zu den ***„Münchner Sachsen"***:

In den fünfziger Jahren kamen viele der sächsischen Elbsandstein-Kletterer zum Teil auf abenteuerlichen Wegen nach München und häufig reisten sie später auf ebenso abenteuerlichen Wegen weiter in die Welt. In den Alpen wurden sie als Bergsteiger bekannt, die schwierigste Wege gingen und eröffneten. Das kann hier im Detail nicht ausgeführt werden; es sei auf die Literatur verwiesen.[4] Während der ersten Zeit war es vor allem die Sektion Bayerland, die einen guten Teil der „Beutesachsen" aufnahm. Erst später begann sich die Sektion Berggeist in größerem Umfang für sächsische Bergsteiger zu interessieren.

Zu Bayerland kamen: Winfried Ender 1956, Karl-Heinz Wagner 1956, Roland Wankerl 1956, Siegfried Gebel 1957, Wulf Scheffler 1957, Peter Hennig 1957, Siegfried Löwe ?, Frank Kleine 1958, Peter Siegert 1958, Karl Schäfer 1959, Günter Kittel 1960, Peter Voigt 1975.

[4] Roland Wankerl, Münchner Sachsen in: D. Hasse, H. L. Stutte, Felsenheimat Elbsandsteingebirge, S. 238–256, Verlag Wolfratshausen/Obb. 1979. ISBN 3-922066-00-3.

Vor 50 Jahren

Bayerländer Expedition 1967 in den Wilden Hindukusch[1]

Walter Kellermann

Basislager mit Sucal Zom (5970 m)

Vor einem halben Jahrhundert war noch vieles anders als heute. Afghanistan und Pakistan waren friedliche Länder und der Hohe Hindukusch mit noch vielen unbestiegenen Fünf-, Sechs- und Siebentausendern war ein sehr begehrtes Expeditionsziel. Vor allem für uns junge Alpinisten mit wenig Geld; denn man konnte dieses ferne Gebirge mit dem Auto erreichen. Das war zwar ziemlich umständlich und erforderte viel Zeit. Aber das war auch sehr erlebnisreich von Bayern durch den Balkan, die Türkei, den Iran und quer durch Afghanistan zu fahren. Die Straßen waren nicht die besten und so benötigten wir allein für die rund 10.000 km lange Anfahrt schon ca. vier Wochen.

Der Hohe Hindukusch ist das Grenzgebirge zwischen Afghanistan und Pakistan. Die Bewohner des Hindukusch waren damals friedliche Leute, nur die Berge waren wilde Gesellen. Richtig wild wurde es dort erst, als die schlauen Amerikaner der Empfehlung Michael Gorbatschows „macht nicht den gleichen Fehler wie wir Sowjets“ keinen Glauben schenkten und unser früherer oberschlaue Verteidigungsminister (Peter Struck) 2002 stolz verkündete: „Die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wird auch am Hindukusch verteidigt.“

Die Hauptgipfel der wenigen Siebentausender waren sehr begehrt und 1967 bereits alle erstiegen. So blieben, wenn man hoch hinauswollte, die ungleich schwierigeren Nebengipfel für Erstbesteigungen übrig. Doch

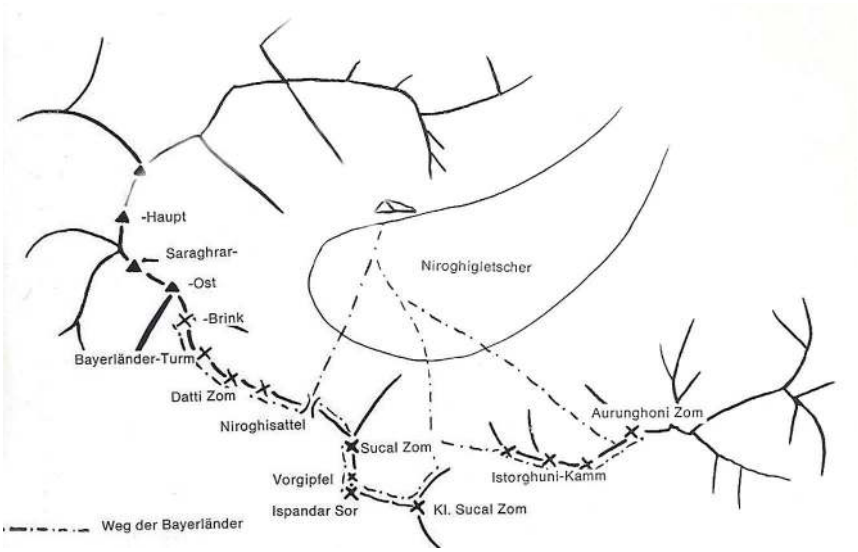
[1] Eine ausführliche Schilderung der Expedition von 1967 ist im 35. Bayerländer enthalten.

noch schwieriger war es dafür eine Besteigungs-Erlaubnis zu bekommen, das war meist Glückssache. Wir Bayerländer hatten uns den noch jungfräulichen Tirich-Mir-Nord als bergsteigerisches Wunschziel auserkoren, welches uns aber eine tschechoslowakische Staatsexpedition mit mehr „Bakschisch“ streitig machte. Wir zogen darauf hundert Fußkilometer weiter nordwärts zur Saraghrar-Gruppe.

Der Ablauf unserer Bergsteiger-Expedition war in Kürze folgender:

» Über ein Jahr lang Geldeinsammeln mit ca. eintausend „Bettelbriefen“
» 25-tägige Anfahrt mit zwei VW-Bussen von Bayern bis Dir in Pakistan
» Weitere drei Tage mit Jeeps und Träger bis zum Ausgangsort Chitral
» 200 km Fußmarsch mit Trägerhilfe bis zum Basecamp in zwölf Tagen;
» In vier Wochen wurden in der wilden Saraghrar-Gruppe fünf Sechstausender und sechs Fünftausender bestiegen und davon waren neun Gipfel eine Erstbesteigung.

Ähnlich lange benötigte man auch wieder für die Rückkehr in die Heimat, so dass sich die ganze Expedition über einen Zeitraum von dreieinhalb Monaten erstreckte. Geld hatten wir zu jener Zeit keines, aber den Drang und den Mut Neues zu entdecken.



Saraghrar Brink (6700m)

Wenn heute die sog. Speedbesteigungen besonders hervorgehoben werden, so möchte ich bemerken, dass so etwas im Wilden Hindukusch gar nicht möglich war. Das war ein völlig unerschlossenes Gebirge mit schier endlos langen Zugängen zu den zentralen Gipfeln. Auch wir trainierten damals schon ziemlich hart und erreichten in den heimischen Bergen Zeiten, die sich heute noch sehen lassen können, so z.B. in 2¼ Stunden über den Jubiläumsgrat von der Zugspitze zur Alpspitze oder in 3 Stunden durch die Watzmann-Ostwand und in nur ¾ Stunden über die Wiesbachhorn-NW-Wand, welche damals noch eine Eiswand war.

Mit von der Partie auf dieser Expedition waren: Heinz Köbrich (Expeditionsleiter), Erich Grießl, Walter Kellermann, Jürgen Vogt, Franz Widerer (alle Sektion Bayerland) und Sepp Rieser aus Bayerisch Gmain bei Berchtesgaden. Der Schirmherr dieser Expedition war der damalige Bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel.

Sucal Zom, rechts Ispandar Sor (6089 m)

Die große Verkabelung

Erschließung der Alpen mit Seilbahnen und Schiliften

Schorsch W.

Zurückblickend bis ungefähr ins Jahr 1957 habe ich folgende Gebiete (nur im Radius von ca. 180 Kilometern um München) noch so erlebt:

1. Spitzing: keine Seilbahn/Lifte zum Taubenstein, Roßkopf, Kurvenlift, Brecherspitze
2. Wendelstein: keine Seibahn von Osterhofen
3. Sudelfeld: nur Lifte ab der Mittelstation
4. Mittenwald/Dammkar: keine Seilbahn zur Westl. Karwendelspitze
5. Garmisch: keine Seilbahnen Ehrwald-Zugspitze, Osterfelderkopf, keine Lifte rings um die Hochalm
6. Achensee: keine Lifte Christlum
7. Steinplatte (Eibenstockhütte): keine Lifte
8. Kaiser: kein Lift zur Kaindlhütte
9. Schigebiet Hohe Salve-Brixenthal: nur ganz vereinzelte Lifte (heute 89 Lifte mit mehr als 250 km Piste)
10. Spertental: ohne Lifte
11. Kelchsau: keine Lifte zum Feldberghorn
12. Wildschönau: keine Lifte in Auffach (Schatzberg)
13. Alpachtal: kein Lift zum Schatzberg
14. Paß Thurn: keine Schischaukel Kitzbühel – Paß Thurn
15. Hochfügen: weder Häuser noch Straßen oder Lifte (einzig zwei Almen)
16. Glungezer: keine Lifte aus dem Inntal
17. Stubaital: keine Straße von Ranalt u. keine Lifte im Bereich der Dresdner Hütte
18. Axams: Lifterschließung erst zu den Olympischen Spielen 1964
19. Kühtai: keine Erschließung Sulzkogel, nur ein Lift zum Pirchkogel
20. Ötztal: Sölden ohne Lifte
21. Obergurgl = Bauerndorf; Hochgurgl = Alm; Straße von Zwieselstein nach Obergurgl = einspurige Sandstraße
22. PizTal: kein Schrägaufzug und keine Lifte Richtung Wildspitze
23. Kaunertal: keine Straße und keine Lifte über dem Gepatschhaus

Diese Liste ist nur aus der Erinnerung zusammengestellt und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit!

Besonders eifrig sind die Seilbahnbauer im Zillertal

Wieviele Schitourenmöglichkeiten gingen da verloren – und jetzt beschweren sich die Liftbetreiber über Tourengeher auf den Pisten. Gottseidank lohnen sich inzwischen etliche Lifte nicht mehr:

1. Spitzing: Taubensteinbahn samt Schleppliften (im Winter), Brecherspitze (abgebaut)
2. Garmisch-Partenkirchen: Wank (im Winter)
3. Rofan: Lift von Mariathal (Kramsach) zum Sonnwendjoch (wird abgebaut)
4. Brenner-Gries a. Br.: Sattelberg (abgebaut)
5. Brenner-Gossensaß: Zierogg und Spieljoch (jeweils abgebaut)
6. Kaiser: Lift zur Kaindlhütte (abgebaut)
7. Gerlos: Skigebiet Fürstalm (abgebaut)
8. Leutasch, Hohe Munde, Seilbahn Rauthütte (abgebaut)
9. Mieming, Obsteiger Grünberg (abgebaut)
10. Ruhpolding, Rauschberg (im Winter, Schlepplifte abgebaut)

Wer weiß weitere stillgelegte oder abgebaute Lifte? Vielleicht lohnt es sich, solche wiedergewonnenen Tourenmöglichkeiten zu sammeln?

Sissi Soldner und Jo Stark am Ausstieg von „Ironmouse“ (7+) an der Steinplatte

Bergfahrten der Mitglieder der Sektion Bayerland

Wie es sich für einen Verein ausübender Bergsteiger strengerer Richtung gehört, ist der Themenblock „Bergfahrten“ wieder Kernstück des 81. Bandes. Und wie bisher noch immer, kann die Sektion stolz sein auf die Leistungen ihrer Aktiven. Von schweren Unternehmungen in den Alpen bis zu großen Leistungen in den Anden und dem Tien Schan, von einer Damenbesteigung des Ruwenzori bis zu einer Familienunternehmung am kaukasischen Kasbek. Der Fahrtenbericht schließlich gibt Einblick in den hohen Leistungsstandard auch der „Normalverbraucher“.

Redaktion

Andi Dick, schon von Berufswegen einer unserer Aktivsten, gibt einen Überblick über seine Unternehmungen und macht sich so seine Gedanken dazu.

Redaktion

Es gibt viel zu tun – warten wir‘s nicht ab!

Andi Dick

Am Gerbergrat (IV)

Wie ich in den letzten drei Jahren versucht habe, das Beste aus den modernen Entwicklungen im Bergsport und aus meinem Leben als Alpinist zu machen.

Liebes Les*! (man achte auf die genderkorrekte Ansprache) Ich wurde gebeten, etwas darüber zu schreiben, was ich die letzten Jahre so getrieben habe. Aber warum solltest Du das lesen wollen? Es sind keine weltbewegenden Spitzenleistungen. Ich erhoffe auch nicht Anerkennung oder Verständnis; wahrscheinlich würde ich solche Touren auch machen, wenn ich der einzige Verrückte weit und breit wäre, der sich dafür begeistern kann. Doch geteilte Leidenschaft macht doppelt Spaß, sogar auf dem Umweg über Gedrucktes. Und vielleicht regen Dich meine Erlebnisse und Gedanken ja an, selber Ähnliches zu unternehmen. Die positiven Erfahrungen daraus gönne ich Dir von Herzen.

Deshalb möchte ich aus meinem alpinen Treiben 2014–2016 (etwas erweitert bis heute, Anfang Januar 17) ein paar Highlights herausgreifen, die auch mit Entwicklungen zusammenhängen, die der „Alpinismus“ in jüngster Zeit genommen hat und die seine Vielfalt bereichert haben: Eis- und Sportklettern in den Dolomiten, Longlines und Klassiker, Konditions- und flottes Bergsteigen, Frozen Turf. Ein paar Gedanken zu Gesundheit und Tod sollen das Ganze abrunden.

Eis – im Süden oft besser

Die letzten drei Winter waren für Eiskletterer in den Nordalpen oft zäh. Konnte man früher häufig schon im Dezember am Jochberg die Pickel schwingen, so blieb dieser in den vergangenen Jahren oft komplett trocken; nur 2015 ging mal was. Dafür bildete sich der Extremklassiker „Hängende Gärten“ im Sellrain 2014 so massiv, dass er geradezu überrannt wurde und bei unserer Begehung so eingepickelt war, dass man teilweise nur die Hauen in bestehende Schlaglöcher einhängen musste und mit den Füßen in ausgetretene Stufen steigen. Das Eisklettern hat eine Anhängerschaft erreicht, die das bestehende Potenzial bis über die Grenze ausschöpft: Auch in schwierigeren Routen stehen oft mehrere Seilschaften Schlange und werfen sich Eisbrocken auf den Schädel. Als ob das Grundrisiko bei diesem coolen Vergnügen nicht schon hoch genug wäre.

Befeuert wird das Phänomen durch das Internet, das Fluch und Segen gleichzeitig ist. Nette Leute schreiben in diverse Tourenforen oder in den „Eiskletterstammtisch“ auf Facebook, wo es gute Bedingungen hat, so dass man sich mit einigem Zeitaufwand gut informieren kann – unterstützt durch hunderte Messstationen der Lawinenwarndienste, die über Temperaturen und Neuschnee informieren. Problem: Die Infos stehen allen zur Verfügung und wirken magnetisch – Touren, die im Internet stehen, werden überlaufen, sogar unter der Woche.

Ein typisches Beispiel dafür war der Östliche Geierkopf im Graswangtal. Ralf Sussmann hatte dort schon 2012 die „Bayerisch-Schottischen Wintergames“ (350 m, M5) eröffnet; im Winter 13/14 legte er mit „Scotch on the rocks“ (600 m, TD, WI 5-MX) nach, andere Eisfreunde fanden noch drei weitere Routen in der breiten, außergewöhnlich vereisten Nordwand – und an den Februarwochenenden tummelten sich teilweise ein Dutzend Seilschaften am bisher unbekannten Ammergauer Gipfel. Ich habe gerne zwei der Routen genossen, freute mich aber auch, gelegentlich auf den Herzogstand (s.u.) ausweichen zu können…

Die oft schneearmen Frühwinter eröffnen neue Perspektiven: So entstanden am Hauptkamm, zwischen Stubaiern und Tauern, etliche neue, teils große Eislinien. In den wasserüberronnenen Gneis- und Granitwänden bilden sich teils durchgehende Gullies, teils richtige Eisfälle, manchmal bleiben Mixedpassagen; die niedrige Schneelage erlaubt Fuß-Zustieg, modernes Können und Ausrüstung machen daraus anspruchsvolle Tagestrips

In der Zauberflöte" (4 SL, WI 6-, A1), Längental in der Puezgruppe/Dolomiten

von Chamonix-Format. Eine gewisse Souveränität im Abseilen an selbstgefädelten Eissanduhren bei Stirnlampenschein vorausgesetzt.

2016 entdeckten zwei Osttiroler am Lisenser Fernerkogel so eine Eisrinne (180 m, D+, WI 4M), die dann (dank Internet) täglich von mehreren Seilschaften berannt wurde; meine erste Eistour mit Hüftprothese (s.u.). Eine fette Trampelspur führte 2016/17 auch ins Felbertal unter dem Felbertauernpass. Bis zu 1000 Meter hoch steigen dort dunkle Felswände bis auf knapp 3000 Meter auf, von Rinnen durchzogen. Normalerweise ein Lawinen-Albtraumgelände, im Dezember 16 nur sparsam eingeschneit, dafür grandios vereist und Schauplatz für gleich mehrere neue Routen. Für den „Pinzga Stier" (1200 m, WI 5) waren wir am 2.1.2017 um 8.30 am Einstieg, aber als fünfte Seilschaft… wir vergnügten uns an einer leichteren Linie und nahmen abends zwei Italiener, von denen einer einen großen Eisbrocken auf die Schulter bekommen hatte, im Auto mit talauswärts.

Zu einer ziemlich sicheren Bank fürs Eisklettern entwickelten sich in den letzten Jahren verblüffenderweise die Dolomiten. Auch wenn die Webcams oft nur beschneite Pistenstreifen in braunen Wiesenhängen zeigen (wie 2016/17): Wo Wasser läuft, bildet es in der großen Höhe oft geniale

Linien. Etwa im Langental, das von Wolkenstein nördlich ins Puezgebiet hineinzieht und in das von den Hochflächen Wasserabläufe und Kaltluft hinabstreichen. 2014 hatte ich mich die letzte für mich kletterbare Linie hinaufgetraut, die „Zauberflöte“ (4 SL, WI 6-, A1): technisch (weil mir M9 zu schwer ist) zu einem freihängenden Zapfen, weiter oben 40 Meter senkrechte Säule, eine fantastische Linie und voll fordernde Kletterei. Am 10.1.2017 gab es dann tatsächlich noch ein unbekanntes Ziel: Durchs in diesem Winter apere Tal radelten wir ganz nach hinten und pickelten uns durchs kältespröde Eis der „Perla Azzurra“ (170m, D-, WI 4+) – relativ leicht, aber schön, und mit einem Radlritt ins Abendlicht. Tags zuvor waren wir in der „Cascata Val di Mesdi“ (280 m, D, WI III, 4, M4), die Simon Gietl erst Anfang Dezember entdeckt hatte und die seither gefühlt hundert Begehungen erhalten hatte: Gemeinsam mit zwei anderen Seilschaften hookten wir uns die komplett eingepickelte Linie durch eine wilde Felsenschlucht hinauf. Wie konnte so eine abwechslungsreiche Genussroute so lange übersehen werden? Die obendrein einen Luxuszustieg von der Pordoiseilbahn mit fast keinen Höhenmetern erlaubt? Wahrscheinlich, weil sie in normalen Wintern komplett mit Schnee gefüllt ist… Jedenfalls werden in den Dolomiten selbst leichte Routen zu unvergesslichen Unternehmungen: Die rotbraunen Felsenburgen sehen über weißen Hängen ähnlich imposant aus wie über grünen Almwiesen, und Eispickeln zwischen senkrechten Kalkwänden, womöglich in der Sonne, das hat was.

Alpines Sportklettern – nicht mehr nur in Arco

Freilich sind die Dolomiten auch im Sommer eine besondere Spielwiese. Wo der Dolomitfels solide ist, ist er einfach geil zum Klettern: scharfkantige Löcher und Leisten in bombenfestem Gelb, Grau oder Schwarz. Die Dolomiten-Bergführer haben sich ja verschworen, einen anspruchsvollen Charakter der Routen erhalten zu wollen. Das heißt: Klassiker werden nicht saniert (es sei denn, sie verschaffen den Bergführern Arbeit, wie etwa der Normalweg auf die Große Zinne). Und auch bei Neutouren sind vor allem die Südtiroler stolz darauf, möglichst ohne Bohrhaken auszukommen – dokumentiert auf der AVS-Website alpenverein.it (unter „Kletterer&Alpinisten“).

Es gibt aber mittlerweile auch eine ganze Menge von Routen, die mit Bohrhaken abgesichert sind und mehr oder weniger modernes Sportkletterfeeling bieten. Die drei Bände „Topoguide“ und ein Spezialführer von Armin Oberhollenzer im Athesia Verlag bieten Information, auch auf der

Website planetmountain.com findet sich Einiges. Dabei ist auf die Erstbegeher zu achten; Massimo da Pozzo etwa lässt gerne etwas weitere Abstände auch im schwierigen Gelände, und die Dolomiten-Ernsthaftigkeitsbewertung ist nicht immer präzise.

Zum Glück ist nicht alles kühn, wo Bohrhaken glänzen… Schon 2012 hatten meine Frau Irmgard und ich uns begeistert in „The Wall“ (11 SL, VIII-, 2p.a.) am Falzaregoturm und in „Ottovolante“ (11 SL, VIII) am Brunecker Turm – zwei meiner absoluten Kletterhighlights in jeder Hinsicht. Und seither waren wir immer wieder mal in die Dolomiten gefahren, etwa zu den netten, relativ kurzen Routen am Ausgang des Mittagstals über Colfuschg (6 Routen bis 5 SL, VI-VII) oder unterhalb des Falzaregopasses (2 Routen bis 8 SL, VI-VII). 2015 wollten wir eine Klassiker-Bildungslücke füllen und kletterten uns für die „Cassin“ an der Westlichen Zinne warm in der berühmten „Gelben Kante“ (15 SL, VI+) an der Kleinen Zinne. Ein widerlicher Ritt über einen speckigen Bruchhaufen mit Rostgurken, der keinen Spaß aufkommen ließ. Sind wir so verwöhnt? Jedenfalls strichen wir den Plan Cassin. Und erlebten tags drauf eine Etage tiefer in „Hat Spaß gemacht“, wie schön Klettern sein kann: 14 Seillängen zwischen VI und VII ziehen aus dem Rienztal hinauf auf die Almwiesen unter den Zinnen-Nordwänden, gesichert mit 140 Bohrhaken, und höchstens auf 10 Metern ist der Fels nicht perfekt. Beim Spätsommerurlaub kamen unter anderem noch die hübsche und überbewertete „Grande Guerra“ (8 SL, VIII, real VII+) unter der Tofana und die steile und anhaltende „Love my dog“ (7 SL, VIII-/VIII, 1pa) beim Passo Giau dazu – dann verschlug uns die übliche September-Kaltfront nach Arco.

Dort gibt es mittlerweile eine große Auswahl von „Grillplatten“. Heinz Grill, Solobegeher der Pumprisse, lebt dort als Yogalehrer und Guru und hat das Mehrseillängenspektrum der Münchner Wochenendresidenz schon um rund 100 Neurouten bereichert – mit bewundernswerter Findigkeit durch faszinierende Felsstrukturen geschlängelt, mit Bohr- und Normalhaken gut bis ordentlich abgesichert, von Bruch und Gestrüpp gereinigt und in breitensport-tauglichen Graden. Besonders gut zugänglich (und entsprechend beliebt) ist die Wand von San Paolo, die bei 5–15 Minuten Zustieg und 20 Minuten Abstieg viele Dutzend Linien von 5 bis 11 Seillängen zwischen V und IX bietet – gut geeignet auch fürs vormittägliche Aufwärmen oder die aktive Regeneration am Ruhetag. Meine absolute Lieblingslinie ist „Il Perfezionista“ (170 m, VIII-), die wir 2015 kletterten: ein toller Untergriffquergang, eine löchrige Platte, eine steile Sinterlänge und ein kraftiger Ausstieg

Irmgard Braun in „Il Perfezionista“ (VIII-), Arco

(VIII, haben wir umgangen). Aber auch „Luce e colori“ (6 SL, VII+) an der Coste dell‘Anglone war 2014 ein herausragendes Erlebnis.

Ein historisches Sportkletterzentrum erlebt zur Zeit eine Wiederbelebung. In der Verdonschlucht traf sich in den 1980er Jahren alles, was international kleine Griffe halten konnte. Mittlerweile sind den Top-Akteuren aber die Griffe dort zu groß, die senkrechten Wände zu flach (von ein paar spektakulären Ausnahmen abgesehen). Und für Breitensportler sind die klassisch gesicherten Risslinien nicht mehr ganz Stil der Zeit, die Sportkletterrouten teils doch reichlich abgespeckt. In den letzten Jahren aber wurden dort etliche Dutzend neue Routen eingerichtet. Meistens abseits der zentralen Falaise de l‘Escalès (es gibt ja Fels zum Schweinefüttern dort) und oft mit modern-engeren Bohrhakenabständen – teils nahezu Plaisirrouten. Häufig sogar mit Zugang von unten, so dass man bei Schlechtwetter umdrehen kann, im Gegensatz zu den Klassikern, deren Einstieg man durch Abseilen erreicht…

Der dritte Band des „Topoguide“ stellt etliche davon vor, die lokalen Führer sind auch sehr gut gemacht. Bei einem Pfingsturlaub 2014 (aus-

nahmsweise mal nicht in der Tarnschlucht) konnten wir einige davon genießen; etwa „Une valse pour Manon“ (260 m, VII+, 2pa) in einer genialen Wasserfraßwand gegenüber dem Schluchteingang Couloir Samson, die man per Hangel-Seilbahn über den Bach erreicht. Oder die „Crise de Gouttes“ (7 SL, VII) im westlichen Schluchtteil mit einem Zwei-Seillängen-Quergang an fingertiefen Tropflöchern. Begeisterung pur!

Lang geklettert, gut gesichert

Versuche, die Diskussion über Absicherung und Sanierung alpiner Kletterrouten nochmal aufleben zu lassen, scheitern heute meistens. Das Thema scheint gegessen: In den meisten Gebieten hat sich ein mehr oder weniger funktionierendes, wenn auch nicht abgestimmtes Nebeneinander der Stile eingespielt: Klassiker im Originalzustand, sanft sanierte Klassiker, Neutouren mit traditioneller Absicherung, Neutouren mit guter oder gar Plaisir-Absicherung. Was ich bevorzuge, wird mir auch immer wieder klar, wenn ich einen „Klassiker“ gehe, wie etwa 2014 die „Via delle Guide“ (250 m, VI-) am PIz Ciavazes: Kein Vergleich zum Namenskollegen am Crozzon di Brenta, Krümelfels, Schrottgurken. Da machte die Tannheimer-Recherche für Panorama 2015 schon mehr Spaß: Die „Pausetour“ Rotflüh-Südverschneidung war dank Sanierung und pfiffiger Stellen schon ganz ok, moderne Routen wie „Wirklich oben bist du nie“ (6 SL, VI+) oder die „Neue Südostkante“ (8 SL, VII-) am Gimpel aber waren noch spaßiger.

Es gibt auch Bohrhakenrouten, die mehr als nur ein, zwei Handvoll Seillängen haben. Dem Bergführer Adi Stocker kommt das Verdienst zu, in den Loferer und Leoganger Steinbergen viele Dutzend solcher Linien eingebohrt zu haben, etwa die neoklassische „Ende Nie“ oder den ultralangen „Pinzgawurm“, die mir beide noch fehlen. 2014 hat er die schönsten davon und etliche weitere vom Rätikon bis ins Gesäuse in dem Führer-Bildband „Longlines“ (Panico Verlag) gesammelt und mit sehr guten Topos erfasst. Damit hat er eine grandiose Agenda erstellt für Kletterer, die gerne ausprobieren möchten, ob die Steigerung von „gut“ im „mehr davon“ liegt… oder ob „lang das neue schwer“ ist, wie der Verlag dichtete.

Mit Bernd Kullmann habe ich das Ende Oktober 2014 getestet. Mit ein paar langen Tibloc-Längen pressten wir die „Herzschlag der Leidenschaft“ (29 SL, VII+, 4pa) in den Herbsttag; zehn Minuten Zustieg, 1 1/2 Std. Abstieg, sonst nur Klettern, in teilweise hervorragendem und nie

wirklich schlechtem Fels. Sehr gut, wenn auch vielleicht mit Potenzial für Hektik und Mühsal… Was aber nicht von einer Wiederholung abhält, im Gegenteil. Ausgerechnet in den eher krümeligen Miemingern konnte ich mit Bernd Eberle im Juli 2015 die „Nice Work Boys“ (20 SL, VII, 8pa) genießen: kompakter, rauer Fels, blinkende Haken, nette Stellen – und abends waren wir, nur leicht verspätet, bei Freunden in München zum Abendessen.

Manchmal laufen solche Linien durch Wände, wo es andere, ältere Routen gibt. Etwa die phantastische „Im Schatten der Sphinx“ (22 SL, VIII-) von Ralf Sussmann in der Plattenspitze über der Eng. Dort gibt es eine „wilde“ Tour unseres Sektionskollegen Günter Schweißhelm. Hier zeigte Sussmann aber ausgesprochen großes Verantwortungsgefühl: Er plante seine Neutour bewusst so, dass sie den „Klassiker“ nur einmal kreuzt.

Achim Pasold vom Panico Verlag hat aber nicht nur mit den „Longlines“ (und seinen sonstigen Kletterführern) der Klettergemeinschaft Gutes getan: 2015 erschien eine Neuauflage des legendären „Im extremen Fels“ von Walter Pause und Jürgen Winkler, mit neuen Texten von Christoph Klein und aktualisierten Schwierigkeiten – und einigen Ersatzrouten für Klimawandel-Opfer. Zu einer Buchvorstellung Ende 2016 im Münchner Alpinen Museum kamen leider nur 30 alte Kämpen. Und unkten, dass das klassische alpine Klettern wohl am Aussterben sei. Schade, dass sie nicht ein paar Wochen vorher gekommen waren, als die Mädels vom Frauen-Expedkader über ihre Abschlussexpedition berichteten: Da drängten sich fast 150 Leute, meist unter 30, in Saal und Gang. Das alpine Klettern ist nicht tot. Die Pause-“Extrem“touren sind wahrscheinlich nur zu leicht/inhomogen/brüchig. Ein Kollege von mir hat an der Großen Zinne das „Phantom“, die „ISO 2000“ und die „Hasse-Brandler“ geklettert, aber nicht die Comici oder die Cassin an der Westlichen. Für solche Leute hat Achim Pasold schon das nächste Projekt in der Pipeline: „Moderne Zeiten“, einen Auswahlführer der „must do“-Alpinrouten ab dem siebten Grad. Man darf gespannt sein.

Große Strecken, gute Zeiten

„Das wichtigste in den Bergen ist, eine gute Zeit zu haben.“ Diesen Spruch prägte einmal ein Trailrunner in einem Bericht über eine lange Durchquerung im Eiltempo. Und man mag sinnieren, wie er das meint: eine gute, also schöne Zeit? Oder eine gute, also schnelle Zeit?

Das muss kein Widerspruch sein. Denn wenn ich durchs Gebirge hirsche, nehme ich auch sehr gerne (und mit etwas Stolz) wahr, dass ich beispielsweise für den Kopftörlgrat 2015 vom Parkplatz und retour 3:42 Stunden gebraucht habe (2014 waren‘s 3:46, Rekord ist 3:32). Und trotzdem zieht die Landschaft nicht vorbei wie hinter der Windschutzscheibe, genieße ich den Ausblick, den Fels und die Bewegungen. Eine passable Kondition erlaubt lange Tagespensen und die Nutzung schmaler Zeitfenster (der Kopftörlgrat ist eine klassische Vormittagstour; um 13.30 stemple ich pünktlich beim DAV ein).

Lange Überschreitungen vermitteln viel Berg auf einen Streich. Etwa von Schnann über Ansbacher Hütte – Samspitze – Kaiserjochhaus – Stanskogel und Leutkircher Hütte nach St. Jakob (2580 HM, Juli 2015). Im Frühsommer des gleichen Jahres durchquerte ich für „Panorama“ in zwei Tagen das Tennengebirge (3200 HM), im August die Hohen Tauern (3 Tage, 5880 HM); dabei brauchte ich fürs Wiesbachhorn vom Schwaigerhaus und zurück 2 1/2 Stunden, zwischen Kaffee und Abendessen. Dabei schmerzte allerdings die Hüfte (s.u.) schon ordentlich.

Am Großen Wiesbachhorn in den Hohen Tauern

Solche Trips kann man auch gezielt als Training nutzen. So versuchte ich Ende 2014, fit zu werden für die Aconcagua-Südwand, an die ich mit meinem Jugendfreund Ralf Dujmovits fahren wollte. Neben den üblichen Berglaufstrecken (Ettaler Manndl, Heimgarten, Kofel-Pürschling-Brunnenkopf) gehörten zum Programm auch der Jubelgrat übers Mathaisenkar (7 Std. zur Zugspitze) und die Watzmann-Ostwand (9:10 Std. Bartholomä-Königssee) – gemeinsam mit dem Kopftörlgrat die drei Routen, die man eigentlich jedes Jahr gehen sollte. Aus dem Projekt Aconcagua wurde dann nichts, weil Ralfs Vater starb.

Leben und Gesundheit – was zählt

Vier Monate später, im April 2015, starb auch mein Vater. Die Stunden an seinem Sterbebett, bis zu den letzten Atemzügen, gehören zu den wichtigsten und wertvollsten in meinem Leben. Sie relativieren die Bedeutung unserer steilen Spielereien. Es war faszinierend, wie mich diese Erfahrung durchschüttelte. Vielleicht war es nur die klare Erinnerung an die Zerbrechlichkeit des Lebens (wie damals, als mir eine halbe Eissäule neben den Geräten wegbrach…), vielleicht auch die Intensität der Gefühle. Jedenfalls dauerte es einige Monate, bis wieder die Lust und Offensivität für Anspruchsvolleres da war und die Sicherheit und Gelassenheit dabei.

Ab Sommer 2015 wurde dann ein anderes Problem virulent, das schon Jahre geschwelt hatte: 2011 hatte eine Röntgenaufnahme nach einem Skisturz ergeben, dass der Knorpel in den Hüftgelenken zurückging. Trotz Stabilisierungsgymnastik war es nun so weit: Mit Tränen vor Schmerz und Frustration hing ich Ende September im Toprope in einer 6c in La Vela bei Trento, weil ich nicht schmerzfrei das Bein bewegen konnte. Es war höchste Zeit für die Hüftprothese! Wegen einer Vortragstournee in Nordrhein-Westfalen und mehrerer interessanter Fortbildungen fürs DAV-Lehrteam konnte ich die OP aber erst auf Ende April 2016 ansetzen – ein Fehler! Der mir die Ratschläge vieler Kunsthüftenbesitzer bestätigte: nicht zu lange warten! Denn die vier Monate vor der OP, mit täglich zwei mal Voltaren plus Magenschoner und mit Hinken und Schonhaltung, sie machten auch die Reha langwieriger (ganz abgesehen davon, dass sie teilweise die Hölle waren und außer Klettern keinerlei Bergsport möglich war).

Am 25. April 2016 wurde ich dann ein neuer Mensch: Unser Kletterdoc Christoph Keinath hatte mir den besten Hüftprothesen-Chirurgen Mün-

chens vermittelt, und schon am Abend der OP stand ich auf dem operierten Bein, am nächsten Tag marschierte ich mit Krücken durch den Gang.

Die Reha ist die zweite Hälfte der Operation, heißt es, und ich machte sehr konsequent Konditionstraining auf dem Crosstrainer und Gymnastik für Kräftigung und Beweglichkeit. Aber es ist auch sensationell, wie problemlos die modernen Hüftprothesen funktionieren. Schon nach sechs Wochen versuchte ich mich gaaanz vorsichtig an der Kletterwand, wobei die Instabilität noch deutlich spürbar war. Nach drei Monaten, hieß es, sollte das Gelenk stabil sein, was ich bei einer Fortbildung Sturz- und Sicherungstraining mit den ersten Vorstiegsstürzen testete. Am 3.9., vier Monate nach der OP, konnte ich wieder den ersten Achter klettern und es folgten noch einige – alle extrem gründlich ausgebouldert, um unkontrollierte Stürze zu vermeiden.

Wandern und Bergsteigen forderte etwas mehr Geduld: Erst nach dreieinhalb Monaten (5.8.) konnte ich wieder 100 Höhenmeter schmerzarm gehen, dann aber ging es gut bergauf – mit Betonung auf bergauf, denn den Abstieg ersparte ich mir zunächst durch Seilbahnberge.

» Nach 4 Monaten stieg ich in 2:55 Std. die 1750 HM über den Stopselziehersteig auf die Zugspitze.
» Nach 5 Monaten machte ich beim Imster Klettersteig vom Hahntennjoch die 1500 HM auch schon wieder im Abstieg.
» Nach 7 Monaten war am Ettaler Manndl wieder ein 900 HM/Std.-Schnitt drin, zumindest für 40 Minuten.
» Und ab Anfang Dezember, siebeneinhalb Monate nach der OP, ging auch wieder Alpinismus mit Bollerschuhen rauf und runter; sogar der Jubiläumsgrat (17.12.) durchgehend mit Steigeisen in 6 Std. plus Skiabfahrt vom Kreuzeck. Nach einem Jahr, so hört man oft, soll die Kunsthüfte voll integriert sein. Ich bin optimistisch, dass auch wieder größere Ziele greifbar werden.

Eis und Gras, wie schön ist das

Richtig zurück gekommen fühlte ich mich, als ich am 4.12. erstmals wieder meine Eisgeräte und Steigeisen in die Grasbollen der Herzogstand-Nordwand schlug. Es ist nicht zu fassen, was für eine grandiose Spielwiese wir da in Reichweite von München haben. Seit 2008 bin ich schon über zwanzigmal, auf 22 verschiedenen Linien, durch die breite

Spielwiese in der Nordwand des Herzogstands

Nordflanke gestiegen, die Richtung Kochelsee abfällt. Ein paar schwierigere Baseclimbs (M5 bis M6) haben wir eingebohrt, meistens aber gehe ich alleine: gemütlich ausgeschlafen, Frühstück bei der Anfahrt, nachmittags zurück in der Badewanne. Oder ganz früh aufgestanden und mittags im Büro. Ich suche mir eine ausreichend leicht erscheinende, reizvolle Linie und steige los. Meistens kommen dann doch irgendwelche Überraschungen daher: Stellen, die man lieber nicht mehr zurücksteigen würde, brüchige Felsaufschwünge, 70 Grad steile Gras-Gullies mit Chamonix-Feeling, ausgesetzte Grate, eine verblüffend einfache Lösung für eine Fragezeichen-Passage… Das echte alpine Abenteuer, über das die nackten Daten AD bis D-, M 2–3, WI 3, 70° Turf nicht annähernd genug verraten.

„Frozen Turf“ (gefrorenes Gras) ist eine schottische Tradition, die mittlerweile auch in den Alpen salonfähig wird. In der Schweiz gibt es ein paar Grasrouten (2016 waren wir beeindruckt von 400 Meter wildestem Steilgras in der Säntis-Nordwand). Im Allgäu ist man es vom Rädlergrat gewohnt (hat 2016 wieder nicht geklappt, weil kein Partner zu finden war) und findet an Rubihorn und Aggenstein mittlerweile etliche schöne Optionen, teils auch mit Bohrhaken. Die Benediktenwand hat auch einiges an Gras, wie ich am 1.1.17 feststellen durfte, als die Straße zum Herzogstand

wegen Brand am Jochberg gesperrt war und ich mit dem Rad zur „Maximilianstraße“ in der Nordwand hinauffuhr, die dann doch gar nicht so banal war.

Aber der Herzogstand ist für mich unschlagbar, und sei es nur, weil ich mir erlaube, meinen Linien jeweils kreative Namen zu verpassen – egal, ob vielleicht jemals schon jemand so verrückt war, da raufzusteigen. Da kann sich nach Regen bis 1600 Meter eine tragfähige Harschkruste bilden wie im Frühling 2014; da können richtig schön zu kletternde Eispassagen wachsen; da kann man bei Schneemangel wie im Dezember 2016 im aperen, gefrorenen Gras klettern wie in griffigem Eis. Das Gelände verträgt keine Massen, deshalb sollte nichts darüber im Internet zu finden sein. Euch Bayerländern, denke ich, kann man darüber erzählen. Ihr wisst, wie mit solchen Dingen umzugehen ist. Und ich glaube kaum, dass sich allzu viele dazu inspirieren lassen. Warum eigentlich nicht?

Immer dynamisch – Autor Andi Dick

Variationen eines Themas: Spannung – Entspannung

Ernst Göttler

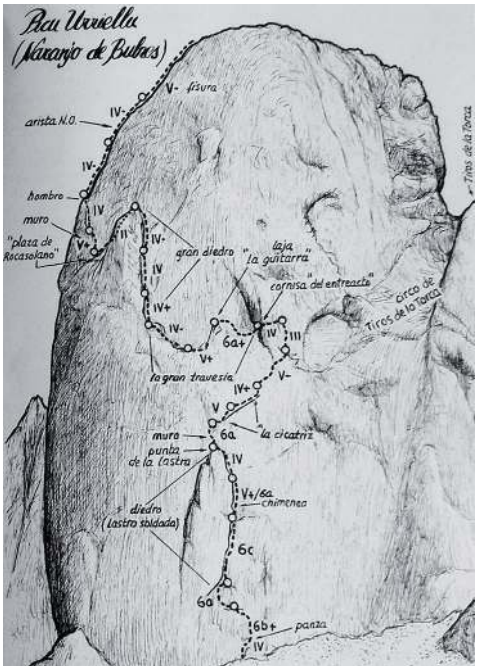
Eines meiner Rezepte für gutes Leben: Sich jeden Tag fragen: „Was mache ich morgen Schönes?“ Das ist der Grund, warum ich eher wenig zurückschaue. Aber manche Ereignisse, gute wie schlechte, prägen sich dennoch ein.

Februar 2015, der Pulver in den Nordflanken unterhalb 2500 m liegt stabil. Hanne und ich spuren die Nordflanke des Arpet hoch, abseits der Abfahrtsroute, weil ich es aus ästhetischen Gründen nicht mag, wenn so eine Zickzackspur die jungfräulichen Hänge stört. Da kommen zwei Skifahrer runter in „unserer“ Pineta Nord. In der Kneipe spreche ich sie an, wie sie als Touristen auf diese Tour gekommen sind. Heidi (sie sind Deutschschweizer) sagt mir, ihr Renè sei ein „Rinnensucher“. Ich spüre sofort Seelenverwandtschaft. (Auch mit mir sollte man im Frühjahr nicht Autofahren, da schaue ich mehr seitlich hoch nach eventuell fahrbaren Rinnen als nach vorne auf die Straße.) Ich erzähle ihnen, dass ich schon länger an einem Projekt für eine Direktabfahrt vom Monte Midia dran bin, dass die Verhältnisse momentan gut sind, aber es nicht sicher ist, ob man wirklich durchkommt. Sie wollen trotzdem mitmachen am nächsten Tag.

Monte Midia, Diretta su Villaro (weiß)

An der Nordseite des Monte Midia haben wir (mit Varianten) bereits vier Abfahrten, immer unverspurt. Zwei davon beginnen etwa an der selben Stelle wie das Projekt, aber man muss die wunderschönen Hänge bereits nach einem Drittel möglicher Abfahrtshöhe in einer langen Querung verlassen. Heute fahren wir einfach weiter, der Hang wird schmäler und schließlich zu einer schluchtartigen Rinne. Manchmal fahre ich mit dem Board, manchmal der

Renè mit seinen breiten Brettern, die länger sind als er groß, voraus. Das Spiel zwischen der Anspannung, weil nie klar ist, ob man durchkommt, und der anschließenden Entspannung begeistert mich schon seit über fünfzig Jahren. Viele Nachfolger werden wir nicht haben, weil man an einer Stelle nicht der zuerst gut fahrbaren Rinne folgen darf (sie endet mit zwei senkrechten Wändchen), sondern auf ein steil abfallendes, aber gut fahrbares Band in einer Felswand ausweichen muss. Das konnte ich nur wissen, weil wir die Route im Herbst im Aufstieg erkundet hatten. Die Abfahrt hat auf 950 m Höhendifferenz eine Durchschnittsneigung (!) von 38°, laut der nicht sehr genauen Karte an der steilsten Stelle 70° (bei den senkrechten Stufen). Diese Steilheit wird aber durch das Band mit anschließender Rückkehr in den Hang entschärft. Ich habe mich diesmal an Latschen ein paar Meter runtergelassen. Wenn man aber nach dem Band in gleicher Richtung noch weiterfährt, kann man ganz normal zurück in den Hang fahren. Der Rest ist auch steil, aber a g'mahte Wiesn. Dann die Maira! Man könnte nochmal anfellen, ein Stück den Fluss entlang hochgehen, da kommt eine Brücke. Oder die Maira queren und flach nach Acceglio gleiten.



Rabadà-Navarro am Piccu Urriellu

Im Juli 2015 haben wir den David in Spanien besucht. Im Jahr vorher sind wir an der Ostwand des Piccu Urriellu eine schöne Route im Spitzenkalk des Picos de Europa geklettert. Die noch steilere Westwand hat mich fasziniert. Habe gedacht, so etwas komme ich in diesem Leben nie mehr rauf. Aber es gibt da eine berühmte klassische Route, die Rabadá-Navarro von 1962, 6c/V+ obl. /750 m/ 8 -10 Stunden. Wäre im heimatlichen Gebirge eine der besten Touren im extremen Pause gewesen. In diese Tour sind wir eingestiegen. Ich hatte die Hosen gestrichen voll, nicht aus Angst davor, runter zu fallen, sondern davor zu versagen, irgendwo auch mit allen Tricks nicht hinterher zu

Ein wenig Zug wäre beruhigend

kommen, oder davor, dass einfach der alte Körper schlappmacht. Nun ist es so, dass diese Klassiker nicht nur wegen der eigenen Alterung immer schwerer werden, sondern auch, weil viel weniger Haken als früher vorhanden sind. Was heißt da schon 6a/V+ in der 4. Seillänge, wenn nur noch eine einzige alte Sanduhrschlinge drin ist. Da bin ich auf die Gnade meines Vorsteigers angewiesen, dass er hin und wieder einen Camelot setzt. Zu Zeiten der Bollerschuhe war der Riss sicher voller Holzkeile. Dass sich die damals mit eben diesen Schuhen getraut haben, in die steilen Platten zu queren ist bewundernswert. Ich habe gekämpft und hatte schon nach der 3. Seillänge Krämpfe in Händen und Füßen. Nach neun Stunden waren wir am Gipfel, das ist mittlere Führerzeit, eine Seilschaft hinter uns haben wir nach der 2. Seillänge nie mehr gesehen. Ich war zufrieden mit mir und meinem Vorsteiger.

April 2013. Vor zwei Tagen waren wir schon mal hier in der Nordflanke des Monte Freid. Auch heute ist es wieder zu warm. Obwohl die Nacht klar war, ist der Schnee nicht gefroren. Wir hätten eigentlich zu Hause bleiben sollen, aber ich baggere schon so lange an dem Problem herum, ob man nicht doch von dem großen Kar durch eine der Rinnen zum Gipfel kommt. Ich meine, es ist heuer die letzte Gelegenheit es zu probieren. Als wir weiter rechts ein neues Schneebrett sehen, hätte ich eigentlich umkehren müssen. Ich überrede mich selbst, dass an dieser Stelle gerne eine kleine Wechte liegt, die abgegangen war. Wir gehen den Hang an. Jahrzehntelang bin ich mit Schneeschuhen gegangen, da spürt man die Schneebeschaffenheit in der Tiefe viel besser als mit Ski. Jetzt hätte ich eigentlich ein Schneeprofil

Der weiße Punkt markiert unseren Standplatz während des Abgangs

graben müssen und dann gemerkt, dass der Schnee bis zum Grund weich ist. Mit Schneeschuhen wäre ich schon wegen der Anstrengung nicht weiter gegangen. In dem steilen Stück kurz vor den Felsen wird mir mulmig. An einen Einstieg in die Rinne ist nicht zu denken. Beim Umbau auf Abfahrt im Schutz der Felsen geht aus den Felsen weiter östlich ein kleiner Nassschneerutsch nieder, der sich im Nu vergrößert und durch die Erschütterung den ganzen Hang unter uns und auf beiden Seiten auslöst.

Der Hang, über den wir gerade noch aufgestiegen waren, eine einzige Grund-Lawine mit 200 m Breite und 500 m Länge. Wären wir nur eine Viertelstunde später oder früher dran gewesen, wären wir beim Aufstieg oder bei der Abfahrt erfasst worden. Da hätte kein Pieps, keine Avalung und kein Airbag geholfen, durch so eine Lawine wird man zerrieben. Wir stehen auf einer kleinen dreieckigen Insel, die nicht abgegangen war und kratzen dann mit weichen Knien auf Felsuntergrund und Restschnee ab.Für diesen Tag hatte der Lawinenlagebericht Warnstufe 1 mit Tendenz steigend. Im Laufe des Tages (wäre für uns eindeutig zu spät gewesen) wurde das um drei Stufen angehoben, weil im südlichen Alpenbogen alle Hänge dieser Exposition abgingen und die Lawinen zum Teil sogar Straßen und Häuser erfassten.

26. Dezember 2015. Es liegt kaum Schnee, aber zum Fliegen sind die Verhältnisse gut. David hat einen der neuen, superleichten Bergsteigerschirme. Wir gleiten in ruhiger Luft vom Ruissas (2724 m) nach Prazzo

(1010 m) und gehen von dort zu Fuß zu unserem Haus hoch. Dass ich immer noch mit dem Sohn gleichzeitig in der Luft sein kann, macht mich sehr glücklich. Ich muss nicht jeden Tag fliegen, aber hin und wieder schon. Danach kann ich es auch genießen, am nächsten Tag etwas Schönes zu bauen, ein technisches Problem zu lösen oder am Computer für jemand einen Grundofen zu entwerfen.

Der Ausschuss von Bayerland hat gegen das Grundsatzprogramm „Bergsport“ des DAV Stellung genommen (Rundschreiben vom 27.7.2016). Ich stimme der Kritik vollumfänglich (hab‘ ich von der Merkel übernommen) zu, bis auf eine Sache: Es stimmt zwar, dass das normale Gleitschirmfliegen nichts mit Bergsteigen zu tun hat und sich schon andere Verbände darum kümmern (der DHV, deutscher Hängegleiterverband), aber für das, was ich „Gleitschirmtour“ nennen möchte, stimmt das nicht. Einfach auf einen Berg zu steigen und dann statt Abstieg runter fliegen, wird vom DHV in Deutschland gar nicht zugelassen. Solche Gleitschirmtouren, sei es in Verbindung mit Bergwandern oder mit Klettern, werden ab jetzt sicher viel mehr „richtige“ Bergsteiger machen; denn die Ausrüstung wird immer sicherer und leichter: Deutlich unter zwei Kilogramm für Schirm und Sitz (wenn man auf Rettungsschirm und Airbag verzichtet), das kann man immer mal mitnehmen. Letztes Jahr sind welche von der Aiguille di Midi zur Leschaux-Hütte geflogen, mit den Schirmen im Rucksack den Walkerpfeiler gegangen und am Abend nach Hause geflogen. Wenn das nicht Alpinismus pur ist! Das ist so ein Moment, wo ich gerne jünger sein möchte.

David macht ein Selfie mit seinem Vater

Eine Gleitschirmtour ist einer Skitour von der Idee und von den Anforderungen her sehr ähnlich. Die Windverhältnisse in den Bergen, abhängig von Jahreszeit, Tageszeit, Gelände, Wetter sind mindestens so komplex und bei Falscheinschätzung genau so gefährlich wie die Schneebeschaffenheit. Konsequenterweise sollte im Tourenbericht auf der Bayerländerseite bei „Art“ statt „Fliegen“ „Gleitschirmtour“ als Auswahl angeboten werden.

Unterwegs im wilden Kirgistan

Lorin Etzel und Christoph Wolter

Christoph (links) und Lorin

„Hölzerne Moscheen, heiße Seen, 7000 Meter hohe Gipfel und einige-Überraschungen: Unterwegs im wilden Kirgisistan, wo sich die Hirten mit ihren Herden zu verlieren scheinen.“[1]

Christoph, da müssen wir hin, lass die ALDI-Pauschalreise wieder stornieren! Gesagt, getan. Nachdem Christoph und ich bereits 2011 zusammen in Peru waren, war es für uns beide 2015 endlich wieder so weit, zusammen wegzufahren. Die Sucht, sie verlangt!

Arbeitsbedingt sollte es der August sein. Und so einigten wir uns ziemlich schnell auf Kirgistan, da dies dort die passende klimatische Zeit ist und wir aus Berichten unglaublich gespannt auf das Land und die Berge waren! Schwerer war dann eher die üppige Auswahl an tollen Gebieten und beeindruckenden Wänden Das Recherchieren kostet einige Zeit, bedingt durch die alten Sowjet-Militärkarten und nur wenige erhältlichen Fotos. Aber gut, mit der heutigen Online-Recherche von der Couch aus, wollen wir

[1] Willi Winkler, Süddeutsche Zeitung, Reise, 14.09.2016 „Kirgisistan, Die Säulen des Himmels“.

uns nicht beschweren. Letztlich fiel die Wahl auf das Djangart Valley im süd-östlichen Teil Kirgistans, an der Grenze zu China. Dieses kann erst seit 1991 besucht werden, da es zuvor militärisches Sperrgebiet war. Zudem schien dort ein interessantes Potential an Neurouten mit der Atmosphäre der Westalpen zu liegen. Sprich: schöner Granit und Gipfel bis zu 5300 m hoch. Allerdings ohne Aiguille du Midi-Bahn.

Nach all der Vorbereitung in Deutschland haute es uns in Bishkek, der Hauptstadt, sprichwörtlich dann aber erstmal vom Hocker, tagsüber fast 40° Grad und ein Jetlag vom Feinsten. Hilft alles nichts, wir mussten in den zwei Tagen die Einkäufe erledigen, bis es mit unserem Fahrer in die Berge ging.

Das Einkaufen auf den Bazaren war natürlich ein Abenteuer für sich. Vom verbogenen Nagel bis zur Drohne war alles geboten. Wir blieben bei Nüssen, Trockenobst und Töpfen. Ja, ok, und einem Kopfhörer-Set für mich. Es ist Urlaub – bisschen shoppen muss sein!

Dann am dritten Tag sollte unser Fahrer Andre kommen, der uns in ca. 2–4 Tagen, je nach Straßenverhältnissen, kurz vor den Djangart Pass brin-

Christoph beim Ritt ins Djangart Valley

gen sollte, wo wir mit Pferden weiter mussten. Und er kam. Mit einem riesigen 4x4 GAZ 66 Geländewagen! Wir waren aus dem Häuschen. Was kommt da bitte für eine Fahrt auf uns zu, dass wir den brauchen?! Die Antwort vorweg: eine Fahrt über fast 4000m hohe Pässe, an Goldminen vorbei, mit zahlreichen Flussdurchquerungen und entlang etlicher Hochebenen, wo abgelegen Hirten in ihren Jurten leben. Oder, um es in den Worten der SZ auszudrücken: „Wo sich die Hirten mit ihren Herden zu verlieren scheinen."

Es war eine überwältigende Szenerie! Auch wenn man dachte, dass baldiges Ankommen wegen der monotonen Fahrt nicht schlecht wäre, ich möchte langsam ankommen. Andre bzw. das Auto sorgte immer wieder für Abwechslung. Im Stundentakt schrie Andre „Service!" Das hieß für uns"stop"! Fahrerhäuschen wegklappen und am Motor rumschrauben. Das wurde auch einfach mal auf kleinen Kiesbänken inmitten großer Flüsse gemacht, die wir durchquerten. Spannend waren zudem die Militärkontrollen. Auf dringendes Anraten von Andre unterließen wir es, auch nur irgendwie aufzufallen und beispielsweise Fotos zu machen. Für einen garantiert weiteren reibungslosen Ablauf schmierte Andre die Wachen mit Obst und Zigaretten.

Endlich angekommen vor dem Djangart Pass, luden wir unser Material aus, und Andre verschwand auch sogleich wieder mit dem GAZ 66, solange die Flüsse bis zum Nachmittag noch niedrig zum Durchqueren waren. Nun waren wir auf uns alleine gestellt und mussten warten, bis die Soldaten von einer Grenzstation mit den Pferden kämen und uns samt Gepäck über den 4200 m hohen Djangart Pass ins ersehnte Djangart Valley brächten. Wir gingen davon aus, dass wir zu Fuß die ganze Zeit neben der Kolonne her bis rüber ins Tal laufen würden. Dem war aber nicht so, wir sollten auf zwei mitgebrachten Pferden selbst rüber reiten. Vielleicht verständlich, wenn man wie in Kirgistan mit Pferden aufwächst, aber bei uns Neulingen und zusätzlich in dem verblockten Gelände?

Keiner von uns fiel runter, aber Christoph's Pferd genoss den nicht so strengen Reitstil mit Rute, wie den der Soldaten, graste wann es wollte und ging, wohin es wollte. Christoph erblickte ich also immer mal wieder, weit fernab des Weges mitten in der Prärie stehend. Solange bis ein Soldat zurück ritt und die beiden – Mann und Pferd – wieder einsammelte.

Nach einem letzten wilden Ritt durch den Hauptfluss im Tal, fanden wir einen schönen Basecamp Platz, wo wir uns alle niederließen. Wir entlohn-

ten die Soldaten und verabschiedeten uns. Am nächsten Tag wollten wir bereits in das Tal hinter unserem Basecamp und einen der dortigen Gipfel zum Akklimatisieren besteigen.

Mit schwerem Rucksack ging es am Morgen los, durch wegloses Moränengelände, mit immer wieder heiklen Gletscherfluss-Durchquerungen. Nach einigen Stunden Aufstieg fanden wir einen schönen Zeltplatz kurz vor dem Gletscher. Von dort sahen wir in das Talende und erspähten den 4822 m hohen Peak Kasparov. Nach unseren Informationen wurde die direkte Flanke hoch zum Gipfel noch nicht bestiegen. So war das, nach einem weiteren Akklimatisationstag dort oben, unser Ziel für den nächsten Tag. Die Wand bot eine kurze Stelle von vielleicht 70°, ansonsten kontinuierlich nette Firnkletterei bei ca. 60°. Zum Gipfel hin machte sich die noch fehlende Akklimatisation bemerkbar, und wir schnauften ganz schön. Am Gipfel angelangt genossen wir die geniale Aussicht in Richtung unseres Aufstieges und auf der Rückseite bereits das Land China. Wir standen in etwa direkt auf der Grenze. Mittels Eissanduhren-Abseilerei gelangten wir wieder zurück zum Einstieg, weiter zum Zelt und nach kurzer Rast noch direkt zurück ins Basecamp. Fertig war unsere erste Erstbegehung „Now we have the salad“, 500m/70°.

Lorin am Peak Dostuk

Auf dem Gipfel des Peak Dostuk

Als nächstes Ziel wollten wir in ein Seitental, wo sich der 5318m hohe „Peak after you“ befindet. Der höchste der Berge im Djangart Valley. Wir wollten hier über eine markante Verschneidung bis hoch zum Gipfel unser Hauptprojekt legen. Nach einem bereits sehr anstrengenden Zustieg über Stunden durch labyrinthartige Moränen fanden wir erneut einen kleinen Zeltplatz zwischen Geröllblöcken, nicht weit vom Einstieg auf den blanken Gletscher. Am nächsten Tag inspizierten wir die Gegend, und uns wurde klar, dass die Verschneidung zu zeitaufwändig werden würde, mit unserem geringen Vorrat an Essen und ggf. auch wegen des Wetters. Außerdem stach uns eine tolle Eislinie auf einen noch unbestiegenen Gipfel ins Auge. Wir waren sofort begeistert davon!

Nach anfänglicher Firnkletterei von ca 60° kamen wir in die markante Eislinie zwischen Felsen, es steilte sich auf ca. 80° oder mehr auf. Bestes Styropor-Eis am Ende der Welt! Nach einigen Seillängen des steileren Eisteils gelangten wir auf einen Grat und folgten diesem über abschließende Felskletterei zum Gipfel. Vollendet, veredelt! Leider zogen ziemlich düstere Wolken auf. Wir mussten uns ja noch einen Abstieg suchen. Also gingen wir nach einem kurzen Handschlag gleich über den Grat weiter zu einer großen Flanke. Dort konnten wir nach anfänglichem Suchen solides Eis finden und seilten mit über zehn Eissanduhren soweit ab, bis wir seilfrei

zum Gletscher abklettern konnten. Die Last fiel ab, es war geschafft. Ein wunderschöner Moment, die Seile mit Blick auf die Wand aufzunehmen und sich zusammen über die gelungene Begehung zu freuen!

Wir nennen ihn Peak Dostuk (4911m) (kirgisisch Dostuk = Freundschaft) „Is there anybody out there“,1000m/80°. Am Zelt angekommen, gab es noch ein paar Bissen Nüsse, und Tauschgeschäfte ergaben für mein letztes Stück Käse für ein Snickers von Christoph. Das war unser Abendessen. Für den stundenlangen Abstieg am nächsten Tag blieben leider nur noch ein paar letzte Nüsse. Dementsprechend kamen wir auf dem Zahnfleisch angekrochen zum Basecamp zurück. Und dann war 20 m vorm rettenden Zelt noch der Gletscherfluss, der nachmittags natürlich reißend vom Schmelzwasser war. Also alles geben, und so marschierten wir schreiend vor Kälte, das Wasser bis zur Hüfte reichend, durch dieses letzte Hindernis. Jetzt gab es kein Halten mehr, wir öffneten unseren sämtlich aufgesparten Proviant wie Chips, Schokolade, Obst usw. und fraßen das abwechselnd alles in uns hinein!

Bereits am nächsten Tag holten uns die Soldaten wieder ab, weil wir im Saichi Valley, wo uns Andre mit dem Geländewagen absetzte, noch Erstbegehungen im Kopf hatten. Im Saichi Valley erholten wir uns erst einmal

Basislager im Ala Archa-Gebirge

von den Touren im Djangart Valley. Dann aber setzte auch schon Schlechtwetter ein, weshalb wir nichts unternehmen konnten.Infolge eines Kommunikationsproblems wurden wir, früher als geplant, von Andre abgeholt. Also zurück Richtung Hauptstadt. Nun kam wieder die wilde Fahrt über die Hochebenen und den Flussdurchquerungen auf uns zu! Nach zwei sehr langen Fahrttagen, waren wir wieder in Bishkek und feierten erstmal unser Abenteuer in einer russischen Bar!

Für die verbleibenden Tage bis zu unserem Rückflug wollten wir gerne noch etwas unternehmen, und so machten wir uns auf ins nahgelegene Ala Archa Gebirge. Die Wände rund um die Ratzek Hütte sind überaus beindruckend. Tolle Fels- und Eiswände, mit ca. 1000 m langen schweren Mixed-Klettereien, die der Grandes Jorasses ähneln. Leider spielte das Wetter aber nicht mehr mit, es schneite immer wieder, Sicht war kaum gegeben. Dafür hatten wir unseren Spaß mit anderen Bayern, die dort waren, und jeder konnte seine Bestzeiten im Durchgehend-Bücher-Lesen übertreffen. Am Morgen des Abstieges klarte es frisch verschneit noch einmal auf, und wir ärgerten uns schon, dass es jetzt vielleicht möglich gewesen wäre, eine Tour zu unternehmen, Doch unser Ärger war nur von kurzer Dauer und eher ein symbolischer Abschied des Ala Archa Gebirges. So widmeten wir die letzten zwei Tage der kirgisischen Kultur von Bishkek, bis es aus dem wilden Kirgistan nach einer wunderschönen Abenteuerexpedition wieder nach Hause ging.

Peak Kasparov (4822 m) mit „Now we have the salad“

Peak Dostuk (4911 m) mit „Is there anybody out there?“

Yvonne Koch, Mitglied des Damen-Exped-Kaders (s.“Der Bayerländer“, Band 80), Winterbegeherin der Eiger Nordwand und sicher eine unserer stärksten Frauen, berichtet von Freude und botanischem Ungemach während ihrer Unternehmung in Chile.

Redaktion

Bambuswatschn[1,2]

Geschichten von Wind, Wald und Wasser

Yvonne Koch

… auch in Südamerika gibt es also Bambus. Und davon nicht wenig. Leider mitunter ein recht unangenehmer Gesell, hat er doch die Eigenschaft extrem flexibel und biegsam zu sein und dabei gleichzeitig ständig in seine ursprüngliche Position zurück zu wollen …

Aber fangen wir vorne an: Dezember in den Alpen? Keine Führungssaison mehr, zu wenig Schnee für vernünftige Skitouren, zu viel Schnee für alles andere, kein Eis zum Eisklettern, zu viel Eis zum Alpinklettern, sicher kein Bambus. Rumhocken ist auch fad, verreist war ich verletzungsbedingt auch schon lange nicht mehr. Ab nach Chile!

Standardgemäß gehen die Diskussionen beim Einchecken am Flughafen los. Bertl, mein Haulbag, ist vollgeladen mit der ganzen Eisenschusterei, die man für’s alpine Klettern am Ende der Welt eben so meint zu brauchten: Haken, Friends, Klemmkeile aller From und Größe, Techno-Spielzeug und und und. Im Handgepäck die Seile und definitiv auch mehr als die erlaubten 8 kg. Letztendlich ist die freundliche Schalter-Dame dann doch so gut und lässt unser Übergepäck durch. „Aber da werdet ihr auf dem Rückflug wieder Probleme kriegen!“ Ok, aber das interessiert uns jetzt erst mal nicht. Angekommen in Santiago geht’s gleich weiter mit dem Bus nach Puerto Montt, ca. 1000 km weiter südlich. Die zweite Nacht in Folge, eingequetscht in einen Sitz zwischen anderen Passagieren. Beim Bergsteigen erleidet man ohne Jammern alles mögliche, aber das nervt uns jetzt langsam.

[1] Watschn, die. Substantiv, femininum. Bayrisch, österreichisch umgangssprachlich: Ohrfeige (der Duden).

[2] Bambus: Bambus (Bambusoideae) gehört der Familie der Süßgräser (Poaceae) an. Bambusarten kommen auf allen Erdteilen vor mit Ausnahme von Europa und der Antarktis (wikipedia).

Perfekte Risse

Puerto Montt ist eine Hafenstadt im sogenannten „kleinen Süden“ und der Verwaltungssitz der Región de los Lagos – mit entsprechendem Charme… Einkaufen können wir hier aber alles, inklusive Gummistiefel. Am nächsten Morgen geht’s mit dem nächsten Bus die nächsten drei Stunden weiter bis nach Cochamó. Von dort aus transportiert Favián unser Klettergraffel mit dem Pferd die 13 km bis zum Basislager. Mit einem Seitenblick auf unsere Zustiegsschuhe und einem Zwinkern rät er uns der Gaucho dann noch die Gummistiefel besser gleich anzuziehen. Gar keine Lust, aber der lebt hier, der wird’s schon wissen… wir sind brav. Wer schon mal ausprobiert hat in viel zu großen Billig-Gummistiefeln 13 km zu laufen, kann sich jetzt vorstellen wie viel Spaß das macht! Genau, ungefähr 0,0. Noch dazu wenn der Weg eher ein Hürdenlauf über Bäume und Wurzeln ist und man mit ca. 30 kg Essen im Rucksack und Zelt und Benzinkanister außendran beladen ist. Wir fangen schon an zu zweifeln, ob wir nicht doch wieder die Schuhe wechseln sollen. Aber dann fängt der Matsch an. Viel Matsch, tiefer Matsch, ‚kein Außenrum. Besser ist das mit Gummistiefeln…

Das Basecamp ist ein Campingplatz, „La Junta“. Hier treffen sich Trecker auf ihrem Weg nach Argentinien, feierwütige Kids aus Puerto Montt, wandernde Chilenen und ein paar Kletterer. Die Saison beginnt so richtig erst im Januar und im Moment ist es noch ruhig. Nur ein paar Vögel hüpfen durch die Gegend und die Condore ziehen ihre Kreise über unseren Köpfen. Wir packen aus, wir packen um, und wir packen wieder ein. Der Fels ruft, wir wollen endlich mal wieder platte Arme haben. Aber zuerst müssen nochmal die Beine ran – die Zustiege hier sind nicht im Dolomiten-Stil mal eben in einer Stunde erledigt. Diesmal in Zustiegsschuhen!

Unser erstes Ziel ist das Anfiteatro, ein kesselartiges Seitental, ein Meer aus Granit. Der Zustieg: 2h Wandern durch den Urwald, rundrum um Bäu-

me, unten durch unter Bäumen, oben drüber über Bäume. Noch etwas Gestrüpp dazwischen, ein paar Bachüberquerungen (auf Bäumen, wer hätte das gedacht…) und die ersten Bambuswatschn. Dann noch 2h loser Schotter in einer steilen Rinne. Schön! Aber die Plackerei lohnt sich. Belohnt wird man mit allerfeinstem, weißen Granit. Risse, Platten, ein bisschen Gebüsch… Zum Gewöhnen an's Gebiet klettern wir in diesen ersten Tagen „Entre perros y lobos" und „Coriolis Effect". Die meisten Routen in diesem Gebiet sind komplett selbst abzusichern und haben nur an manchen Ständen Bohrhaken. Der Abstieg erfolgt entweder durch irgendwelche Gullis über losen Schotter oder abseilender Weise (Bäume und Bohrhaken).

Dann kommt der berühmt-berüchtigte Regen. An solchen Tagen lernt man das Nichts-tun. Noch nicht einmal Langeweile-Essen ist drin, das ist streng rationiert. Morgens Haferflocken mit Milchpulver, Mittags ein paar nackte Kracker, Abends entweder Reis mit Linsen oder Nudeln. Dazu noch etwas Gemüse, Größenordnung „eine Karotte am Tag, macht dünn, nicht stark". Und Mate, viel viel Mate. Da es in Chile nur Löskaffee gibt, wird der südamerikanische Tee, der ständig frisch aufgegossen und durch eine Bombilla (Metallstrohhalm) getrunken wird, unsere Ersatzdroge.

Während unseres ersten Ausflugs ins Anfiteatro haben wir eine mögliche Linie ausgespäht, die über ein feines Risssystem in eine riesige Ver-

Platte in „Al Centro y Adentro"

Verschneidung im Erstbegehungsversuch

schneidung führt und über ein kleines Dach und weitere Risse zum Gipfel. Dem Gestrüpp in den Rissen nach zu urteilen eine jungfräuliche Linie. Und Gestrüpp bedeutet auch, das da irgendwas ist, wo Wurzeln drin wachsen können. Dass da also irgendwas ist, wo, wenn keine Wurzeln mehr drin sind, vielleicht unsere Finger reinpassen. Unser Klettergraffel hatten wir gleich oben gelassen, aber zum Erstbegehen reichen zwei Sätze Friends kaum aus. Haken, Hooks, Leitern, Fixseil, Jümars, Fugenreiniger und Drahtbürste (OBI ist der neue Materialdealer ;)), etc. in die Rucksäcke, Regenjacke an und los. Ok, Regenjacke aus, besser nassgeregnet als nassgeschwitzt. Am ersten Schönwettertag steigen wir mit leichten Rucksäcken zum vierten Mal Richtung Anfiteatro. Bis zu unserem Materialdepot kein Problem, aber wir müssen ja auch noch zur Wand. Jetzt fängt das Suchen an, irgendwo muss doch ein bisschen weniger Dickicht sein, irgendwo muss man hier doch durchkommen. Am Ende wird's ein Entlangtasten zwischen den plattigen Ausläufern der Wand und dem undurchdringlichen Buschwerk darunter. So langsam ahnen wir, was noch auf uns zukommt… Unser Plan ist, uns erst mal irgendwie technisch hochzuarbeiten, um die Linie auszukundschaften und danach die Risse zu putzen und die Tour möglichst frei zu klettern. Los geht's! Die ersten ca. 150 m der Wand sind – sagen wir mal – anders… Die uns allen bekannte und manchmal gefürchtete Schwerkraft bewirkt, dass die Äste der Büsche leider genau entgegen unserer ge-

wünschten Fortbewegungsrichtung wachsen – Äste runter, wir rauf – und daher wie Wiederhaken wirken. Wenn man irgendwie seinen Körper ein paar Zentimeter hochgewurstelt hat, hängt sicher unten irgendein Friend fest. Aus welchen Gründen auch immer, aber von oben schallen ziemlich viele Flüche durch's Gebirge, begleitet von dem ständigen, beschwörenden Wiederholen des Mantras „zusammen seid ihr stark". Nachdem uns keine Informationen über Haltekräftetests der Sicherheitsforschung in Bezug auf überhängendes Buschwerk vorliegen, versuchen wir immer möglichst viele Äste auf einmal in die Hand zu bekommen… Quasi Ausgleichsverankerung. Mühsam. Langsam haben wir keinen Bock mehr, dafür Hunger und dunkel wird's auch bald. Wir fixieren unsere 180 m Seil, um am nächsten Tag den Mist nicht wieder hoch zu müssen. Geht sich grad so aus bis zum Boden.

Am Abend liegen wir in unserem Luxus-Biwak im Wald: weicher Boden, durch die Bäume wohltemperiert, trocken… Wie in einer Blase, einem kleinen Parallel-Universum. Präsidentschaftswahl in Amerika? Scheißegal! Hofer oder Van der Bellen in Österreich? Scheißegal! Bald Weihnachten? Schweißegal! Dieser uralte Wald, mit seinen uralten Bäumen, inmitten dieser noch urälteren Felsen verschluckt alles, reduziert das Leben auf das Mindeste für den Moment.

Am nächsten Morgen jümarn wir neben (juhu!) dem Gestrüpp vom Vortag bis zu unserem Umkehrpunkt. Und weiter im Text – äh, Gestrüpp. Aber langsam wird's besser, die Wand steiler. Wir machen noch ein paar weitere Längen. Erde aus dem Riss kratzen, Sicherungsmittel reinstopfen, Leiter einhängen, höher kraxeln, Erde raus, Sicherungsmittel, Leiter, höher, Erde, sichern, Leiter, höher, … Das meiste lässt sich mit Friends und Keilen ganz gut machen, auch wenn die Friends in den offenen Rissen teils nur mit einem Segment vernünftig sitzen. Manchmal etwas gruselig, aber zum technisch klettern reicht's. Dann ist auch schon die große Verschneidung über uns. Eine Verschneidung wie aus dem Lehrbuch, mit Riss und perfekten Wänden. Besser können wir uns es gar nicht träumen. Wir stehen auf einem schönen Band, es ist nicht mehr weit bis zum Gipfel und bis zum Ende der Schwierigkeiten. Vielleicht noch eine Länge, dann legt sich das Gelände deutlich zurück. Und bis dahin? Ca. fünf Meter trennen uns vom Beginn der Rissverschneidung. Rechts: glatte Platte. Links: glatte Platte. Geradeaus: glatte Platte. Shit! Nur fünf Meter, das kann doch jetzt nicht wahr sein. Wir nehmen uns viel, viel Zeit und inspizieren das Gelände um uns noch genauer. Vielleicht können wir ja irgendwo wieder etwas abklettern

und über kleine Strukturen dann doch uns irgendwie über Umwege in den Riss basteln. Aber da ist nichts. Noch nicht mal etwas, auf dem man hooken könnte, um die Stelle technisch zu überwinden. Wir haben zwar einen Handbohrer dabei und auch ein paar Bohrhaken, aber das Ziel war ja eine Freikletterlinie zu finden. Und auf eine bat-hook Passage (kleine Löcher bohren, in denen gehookt werden kann) haben wir eigentlich keine Lust. Damit kommt man fast überall hoch, aber das ist ja nicht Sinn der Sache.

Nur fünf Meter! Verflixte fünf Meter! Fünf Meter, die, hätten sie Struktur, einem in der ganzen Wand vermutlich nicht mal auffallen würden. Fünf Meter, die man überklettern würde und hinterher wieder vergessen hätte. Fünf Meter, die den Durchstieg bis zum Gipfel verhindern. Wir überlegen noch etwas länger, rätseln herum, spinnen mit Ideen. Aber es bleibt dabei… fünfMeter! Schweren Herzens drehen wir um. Die Punkte „Abseilen an senkrechtem Erdhaufen“ und „Abseilen an Vegetation aller Art“ auf der Wollt-ich-immer-schon-mal-machen-Liste können damit auch abgehakt werden. Niedergeschlagen, erdig und vom Gestrüpp zerkratzt ziehen wir mit unseren riesen Haulbags ab wie zwei getretene Hunde. Natürlich wussten wir um die Möglichkeit, dass die Linie nicht funktioniert. Aber in der Freude über die schönen Strukturen und die Vorfreude auf das Abenteuer kann das Hirn so etwas leicht verdrängen. Andererseits, man muss es halt probieren. Manchmal gewinnt man, manchmal verliert man. Und hätten wir es nicht probiert, würde ich jetzt hier sitzen, diese Geschichte (oder eine andere) schreiben, und mir dabei die ganze Zeit denken: diese Linie, die muss ich unbedingt noch mal probiern! Warum haben wir das nicht gleich gemacht... „Juntos Fuerte“: am Ende ist dabei immerhin eine schöne Linie bis auf das Band herausgekommen, welchen neumodischen Kletterer interessiert schon das Schrofengelände zum Gipfel ;).

Ein Tag schönes Wetter bleibt noch, bevor es wieder zum regnen anfängt. Wir haben keine Lust mehr auf Experimente und klettern im selben Kessel die Route „Al Centro y Adentro“ (5.11d, 450 m). Die perfekte Entschädigung. Parallele Risse von Finger bis Offwidth, schöne Platten- und Wandkletterei, Verschneidungen… und noch zwei Extralängen, als sich beim Abziehen das Seil verhängt. So kommt man auch auf seine Meter. Nur noch der Abstieg bis zum Zelt, dann gibt’s endlich mal wieder was zu essen. Alles, was auf dreimal hier hochgewandert ist, will jetzt auf einmal runter. „Fauler Esel schleppt sich auf einmal tot“ und so wanken und rutschen wir, riesenhoch beladen, durch den Matsch wieder ins Tal zu unserem Reis mit Linsen.

Rein in den Offwidth

Nach weiteren drei Tagen Regen ziehen wir nochmal los in ein anderes Seitental, das Valle Trinidad. Das erste Ziel, die 1000 m hohe Hauptwand des Trinidad. Nachdem nur zwei trockene Tage angesagt sind, entschließen wir uns für eine etwas leichtere Route, die für uns in einem Tag kletterbar ist. „Bienvenidos a mi insomnio“ (5.11b, 950 m) führt im linken Bereich der Hauptwand direkt vom Schlafsack zum Gipfel. Daher auch der Namen „Grüße an meine Schlaflosigkeit“. Ich schlafe wunderbar unter dieser großen Wand… Mit dem ersten Licht geht es los. Wir klettern in Blöcken, sprich einer führt fünf Längen, dann der andere fünf, und so weiter. Stein, Schere, Papier. Ich fang an. Die ersten vier Längen sind schon mal nass, lassen sich aber trotzdem halbwegs klettern. Und dass in Chile eine Seillänge auch wirklich eine Seillänge lang ist, sprich 60 m, wird uns hier noch ein weiteres Mal bestätigt. Da heißt’s sparsam sein mit dem Sicherungsmaterial. Die fünfte Länge ist ein kniffliger Doppelriss, der oben in einen Offwidth mündet. Mal wieder. Wir als Europäer, die wir ja bekanntlich aufgrund der zahlreichen Trainingsmöglichkeiten die perfekten Risskletterer sind (äh, nein…), würgen uns da halt irgendwie hoch. Ich zumindest. Jedenfalls ist es beeindruckend, welches Repertoire an Schimpfwörtern und Flüchen auf einmal in den hintersten Ecken meines Hirns hervorkommt. Und wie immer: während der Länge fluchen, schimpfen, keuchen und ächzen, und sobald man oben am Stand einmal

Plattenquerung in „Bienvenidos“

durchgeschnauft hat, würde man am liebsten gleich nochmal klettern. Komischer Sport. Es folgen weitere Platten, Verschneidungs- und Risslängen. Für die letzten 10 Längen bin ich dann doch noch mal dran und diese Tour ist einfach nicht vorbei bis man oben ist. Länge 19: „Fingertip-Crack-Arete“. Fingertip versteh ich, heißt, dass man die Finger nicht ganz reinkriegt in den Riss. Aber was bitte solle eine Riss-Kante sein? Des Rätsels Lösung ist ein 55 m lange Kante, über die der patagonische Wind pfeift und die von einem feinen Riss durchzogen ist. Wahnsinns-Kletterei, die allerdings nur mit Mikrokeilen absicherbar ist. Noch eine Länge klettern und etwas Gehen, und wir stehen endlich am Gipfel. Der patagonische Wind, der uns den ganzen Tag begleitet hat, pustet uns fast weg, wir sehen bis nach Argentinien, haben seit ungefähr 12 h jeder zwei Schluck getrunken und nur eine Hand voll Nüsse gegessen und der Abstieg mit Abklettern, Abseilen und (mal wieder) einer Rinne voll losem Schotter liegt noch vor uns. So sollen Tage draußen sein!

Die Route „No hay hoyes“ am nächsten Tag ist das komplette Gegenteil: Ausschlafen, 6 Seillängen Traumfels, gemütlich abseilen, mit normalen Rucksäcken ins Tal absteigen. Und dann der Dämpfer, als wir den aktuellen Wetterbericht sehen. Fünf Tage Regen sind angesagt. Wir haben noch Essen für ca. sechs Tage. Meistens ist das Wetter hier aber etwas langsamer als die Vorhersage. Das ist leider eine einfache Rechnung. Am nächsten Tag wandern wir ein weiteres Mal hoch in das Seitental, um unser Graffel zu holen, das wir zum Weiterklettern oben gelassen hatten. Dann geht’s raus durch den Matsch, diesmal in Zustiegsschuhen. Eigentlich mag ich keinen Wald. Zumindest hier bei uns nicht. Aber dieser Wald im Süden Chiles ist das Paradies. Naja, vielleicht mit Ausnahme des Bambus…

Abenteuer in der Königskordillere

Christoph Wolter

Bolivien – Beeindruckende Berge, immer blauer Himmel und südamerikanische Mentalität, das ist Grund genug für Stephan Goeldel und mich, der Cordillera Real einen Besuch abzustatten.

La Paz, der höchst gelegene Regierungssitz, ist unser Basislager für die nächsten fünf Wochen. Kaum angekommen wird unser Tatendrang jedoch gebremst. Jetlag und die Höhe von fast 4000 Metern machen uns zu schaffen. Wir nutzen die Zeit und erkunden die chaotische Stadt, entdecken kleine Märkte und kümmern uns um die Logistik. Nach ein paar Tagen sind wir akklimatisiert und es kann endlich in die Berge gehen.

Jetzt wird es ernst

Unsere zwei Taxifahrer, die uns nach Tuni, dem Ausgangspunkt für die Condoriri Gruppe gebracht haben, bieten sich als Träger zum Basislager an. Da sagen wir nicht nein, zumal sie weniger verlangen als der Arriero mit seinem Esel. Das Basislager liegt idyllisch an der Laguna Chiar Khota.

Am nächsten Morgen geht es früh los, wir wollen zur Südwestwand der Pyramida Blanca.Die Kletterei ist steiler als gedacht. Wie eine Dampflokomotive arbeiten wir uns die Flanke hoch und sind überglücklich, als wir auf unserem ersten Gipfel stehen.

Christoph Wolter (li.) und Stefan Goeldel (re.)

Unser nächstes Ziel ist gleich der höchste Berg der Codoriri Gruppe, der 5648 m hohe Cabeza del Condor. Im Stockdunklen marschieren wir los, verlieren bald den Weg und steigen über lose Geröll-

flanken hoch. In der Dämmerung stoßen wir wieder auf den Pfad. Vor uns liegt die „scree slope from hell“. Der Führer verspricht nicht zu viel: Die steile Flanke ist wahrlich höllisch lose und anstrengend.

An der Scharte angekommen ist der Blick frei auf den Gipfel, die Motivation steigt sofort! Über einen messerscharfen Grat erreichen wir den Gipfel und mit einem „Ei mi leckst am Arsch“ machen wir unseren Gefühlen freien Lauf. Die Aussicht ist grandios: Im Norden sehen wir Illampu und Ancohuma, im Süden Huyana Potosi und Illimani.

Am nächsten Tag machen wir uns gleich wieder auf in Richtung Cabeza del Condor, diesmal jedoch mit Zelt, um die erste Nacht auf 5000 Meter zu verbringen. In der Früh plagen uns Kopfschmerzen. Doch wir wollen unbedingt noch auf den Ala Izquierda. Der Aufstieg wird zur Qual, aber wir geben nicht auf.

Hochlager am Cabeza del Condor

Die Taxifahrer haben wir für den nächsten Tag um 15 Uhr bestellt. Genug Zeit also, um noch schnell einen Berg zu machen. Es soll auf den Pequenio Alpamayo gehen, den beliebtesten Berg hier. Mittags sind wir schon wieder zurück und bauen unser Lager ab.

Der Berg ist nicht die einzige Herausforderung

Vorbei am Titicacasee geht es nach Sorata, einem kleinen Dorf am nördlichen Ende der Cordillera Real. Ich sitze auf einer Arschbacke eingezwängt zwischen zwei Indiofrauen in einem Minibus. Der Geruch ist intensiv, aber der Preis für die vierstündige Fahrt ist kaum zu unterbieten. Am staubigen Hauptplatz ist Endstation, und wir suchen nach einem Jeep, der uns weiter nach Acoma, dem Ausgangspunkt zur Besteigung des Illampu bringt. Zwei Jeepfahrer streiten sich um uns, und so nutzen wir die Gelegenheit, den Preis etwas zu drücken. Mit seinen goldumrahmten Zähnen sieht Eduardo, unser Fahrer, nicht gerade vertrauenserweckend aus, und auch sein Auto, ein alter Toyota Geländewagen, hat schon bessere Tage gesehen. Nach einem Tankstop an einem alten Schuppen geht es über Minenstraßen nach Osten. Immer wieder kommen uns große LKWs entgegen. Am Straßenrand stehen chinesische Schilder. Die Gegend hier ist fest in der Hand ausländischer Firmen, die Rohstoffe abbauen. Nach drei Stunden Schaukelei sind wir da.

Es ist bewölk und kalt. Die Rucksäcke drücken gewaltig auf die Schultern. Wir verlieren mehrmals den schmalen Pfad und schlagen uns durchs dichte Buschwerk. Kurz vor der Dunkelheit erreichen wir erschöpft den Lagerplatz. Außer einer Steinmauer und ein paar verrosteten Dosen deutet nichts auf frühere Besucher hin.

Der Weg zum Hochlager am nächsten Tag ist unklar, unsere Beschreibung schlecht und die Karte hilft auch nicht wirklich weiter. Hin und wieder stoßen wir auf kleine Steinmänner. Am frühen Nachmittag kippt das Wetter, und wir verziehen uns ins Zelt. Der Regen fließt in einem kleinen Bach durch unser Zelt. Die Motivation rutscht in den Keller.

Am nächsten Tag weckt uns jedoch die Sonne. Wir sind wieder voller Tatendrang. Mittags erreichen wir eine Scharte, doch was wir sehen, erfreut uns gar nicht, uns trennt eine 300 m hohe Felswand vom Gletscher. Hier sind wir falsch! Schweren Herzen drehen wir um. Zwei Stunden später sind wir an einer zweiten, mehr versprechenderen Scharte, doch auch hier ist kein Runterkommen. Ich habe die Schnauze voll! Stephan gibt jedoch nicht so schnell auf. Er findet einen möglichen Durchschlupf. Abkletternd im zweiten Grad erreichen wir ein Band. Über eine Köpferlschlinge seilen wir volle 60 m ab. Vorsichtshalber lassen wir das Seil hängen und suchen zunächst nach dem Weiterweg. In der Dämmerung erreichen wir endlich

den Beginn des Gletschers. Eigentlich wollten wir weiter oben auf dem Gletscher unser Lager aufschlagen, doch dafür ist es jetzt zu spät.

Um zwei Uhr klingelt der Wecker, wir haben gerade einmal vier Stunden geschlafen. Der Mond scheint taghell und wir finden einen guten Weg durch die Spalten. Die Westwand des Illampu sieht furchteinflößend aus. Um auf den Südwestgrat zu kommen, müssen wir eine 400 m hohe und bis zu 60 Grad steile Flanke überwinden.

Oben am Grat empfängt uns ein eiskalter Wind. Es treibt mir die Tränen in die Augen, aber wir werden mit einer grandiosen Aussicht belohnt: Es ist kurz vor Sonnenaufgang und die Eisflanken hüllen sich in ein zartes Rosa. Wir klettern direkt an der Gratschneide. Kurz vor dem Gipfel versperrt uns eine steile Wand den Weiterweg. Gesichert mit einem Schneeanker überwinde ich die Stelle. Überglücklich, aber erschöpft stehen wir am Gipfel.

Endlich am Zelt denken wir wehmütig an den Flachmann mit feinem Whiskey, den wir gestern im anderen Tal unter einem Stein zurückgelassen haben, in der Annahme dort am Abend wieder vorbei zu kommen.

Illampu Südwestgrat

Kurz unterhalb des Illampu Gipfels

Am nächsten Tag machen wir uns mit schweren Knochen an den langen Abstieg zur Straße. Wir sind froh, als wir auf der Rückbank des Geländewagens sitzen, doch die Freude hält nur kurz an. Der Motor geht immer wieder aus. Nach mehreren Reparaturstopps sind wir endlich am Pass, und es geht nur noch bergab. Mittlerweile springt jedoch der Motor gar nicht mehr an. Eduardo schaltet dennoch wie wild hin und her. Irgendwann bemerken wir, dass etwas mit den Bremsen nicht stimmt. Prompt halten wir an, und Eduardo zieht ein kleines Fläschchen mit Bremsflüssigkeit aus dem Handschuhfach. Uns wird ganz anders. Als er dann noch mit einem Isolierband im Motorraum verschwindet, haben wir sämtliches Vertrauen verloren.

Die Fahrt geht weiter. Kleine Gegenanstiege werden mit dem Anlasser überwunden, wenigstens die Bremsen scheinen jetzt besser zu funktionieren. Fünf Kilometer vor Sorata ist endgültig Schluss, und wir steigen in ein Taxi um. Es ist schon spät, und wir haben noch vier Stunden zurück nach La Paz. Stephan macht zwei Plätze in einem schon ziemlich voll wirkenden Minibus klar. Wir dürfen neben dem Fahrer Platz nehmen. Schon bald ist die Frontscheibe beschlagen. Durch kontinuierliches Wischen versucht der Fahrer, ein kleines Guckloch freizuhalten. Trotz Dunkelheit fahren wir

ohne Licht. Kommt Gegenverkehr, wird das Licht erst in letzter Sekunden eingeschaltet. Ich mach die Augen zu, das ist einfach zu viel für mich.

Wie durch ein Wunder kommen wir lebend in La Paz an und sitzen wenig später bei einem Bier und Steak in einem argentinischen Restaurant.

Eine einsame Route am Hausberg von La Paz

Der majestätische Huayna Potosi ist schon von weitem aus zu sehen. Seine Westwand ist über 1000 m hoch und unser nächstes Ziel. Die Anreise ist erneut eine Tortur. Unsere beiden Taxifahrer sind besoffen. Doch das merken wir erst, als wir einen Bordstein mitgenommen haben und die Fahrer zum Reifenwechsel aus dem Auto torkeln. Wir sind heilfroh, als wir endlich am Berg sind. Es ist schon spät, als wir unser Zelt direkt unter der beeindruckenden Wand aufschlagen.

Zum Frühstück gibt es, dank einer deutschen Bäckerei, die wir in La Paz entdeckt haben, Käsebrezn und Kaffee. Bei eisigem Wind packen wir unser Zelt ein. Es geht über mehrere Bergschründe. Rechts von uns hängen mächtige Seracs, doch wir sind in sicherem Abstand. Gleichmäßig arbeiten wir uns die Flanke hoch. Nach oben hin wird der Firn immer dünner und die Wand

Huayna Potosi Westwand

steiler, wir klettern auf den Frontalzacken. Die Zehen sind eiskalt. „Gibt's hier denn gar koanen Absatz zum Verschnaufa" – klagt Stephan. Wir können schon seit Stunden den Gipfel sehen, doch er kommt nur langsam näher.

Als Finale müssen wir uns durch die überhängende Wechte graben. Mit einem beherzten „Mantle" stehen wir direkt auf dem Gipfel. Über dem Dschungel liegt ein Wolkenmeer, im Osten der Altiplano. Wir haben den Gipfel ganz für uns alleine. Der Abstieg ist leicht, wir trotten der breiten Spur hinter her. Wie durch ein Wunder kommt 20 Minuten später ein großer Bus, der die Minenarbeiter zurück nach La Paz fährt, und wir können mitfahren. Ein paar Stunden später sitzen wir im „Reineke-Fuchs", einem bayrischen Restaurant, bei einer Maß und einem Schnitzel.

Beim zweiten Bier sind die Strapazen vergessen, und die Gespräche kreisen schon wieder um die nächsten Ziele. Die Kombination aus Großstadt und Bergabenteuer könnte ewig so weitergehen.

Nur ein Versuch

Den Illimani sehen wir nun schon seit vier Wochen von unserer Unterkunft in La Paz. Jetzt ist es endlich soweit, wir wollen uns an der Südwand versuchen. Wir brauchen zwei Tage in La Paz, bis wir einen Fahrer finden, der uns bis nach Tanin Pata am Fuße der Wand fährt. Über Miniwege geht es zu Fuß weiter bis zum Gletscher unterhalb der Wand. Plötzlich stoßen wir auf Flugzeugtrümmer. Am Neujahrstag 1985 war hier eine Boeing 727 in die Illimani Südwand gekracht. Das Flugzeug wurde nie geborgen.

Wir sind froh, als wir wieder etwas Abstand von den Trümmern haben und schlagen unser Zelt auf. Am nächsten Tag gehen wir es ruhig an und steigen noch weiter bis direkt unter die Wand auf. Der Platz ist ungemütlich, immer wieder donnern große Eistürme die Wand hinunter. Wir sind zum Glück in sicherem Abstand.

Morgen soll die Kletterei beginnen. Wir haben uns eine neue Linie durch die mächtige Südwand überlegt. Doch am Abend merke ich, wie es in meinem Darm kräftig anfängt zu rumoren. Ich schaffe es gerade noch aus dem Schlafsack. Die Nacht wird zur Qual. An die Wand ist nicht mehr zu denken. Am nächsten Morgen bin ich wie gerädert. Das Wetter ist zu allem Überfluss perfekt. Doch Stephan nimmt das alles gelassen. Und so verbringen wir die letzten Tage in den Bars und Restaurants in La Paz.

Besteigung des Rwenzori[1] in Uganda

Godela Hort

Im Juli 2014 begleiteten Steffi Groß und ich acht Schülerinnen und Schüler der Montessorischule Dietramszell nach Uganda, Spendengeld für elf Fahrräder und drei Rollstühle im Gepäck. Am Viktoriasee, wo der Nil entspringt, bauten wir die Räder in einer Werkstatt zusammen und lieferten sie an bedürftige Familien oder Gruppen aus. Dieses Projekt wird von der Jugendhilfe Ostafrika mit Erfolg betrieben. So kamen wir hautnah mit den Armen des Landes in Berührung und erlebten ihre überwältigende Herzlichkeit und Lebendigkeit. Nach drei Wochen verabschiedeten wir die Kids und einen Kollegen am Flughafen und machten uns daran, das Rwenzorigebirge zu besteigen.

Das Gebirge entstand durch einen Auffaltungsprozess am Ostrand des Zentralafrikanischen Grabenbruchs. Rwenzori bedeutet „Regenmacher“. Tatsächlich regnet es dort fast täglich und die Berge sind ständig in Wolken gehüllt. Deshalb wurden sie von englischen Forschungsexpeditionen Jahrzehnte lang übersehen. 1888 wurden sie erstmals entdeckt und erst 1906

Der linke, hintere Gipfel ist die Margeritha. Haben wir nur ein einziges mal wenige Minuten gesehen

[1] Schreibweise in Swaheli.

vom Herzog der Abruzzen erstbestiegen und kartographiert. Ihr höchster Gipfel, die Margherita (5109 m), ist der dritthöchste Berg Afrikas, mit Gletschern bedeckt und nur 40 km vom Äquator entfernt. Da wollten wir hinauf.

Die Fahrt mit dem Bus ging acht Stunden durch hügeliges, fruchtbares Land nach Kasese und am nächsten Tag weiter mit dem Taxi zum Eingang des Rwenzori Mountains National Park.

Steffi im „Dinosaurierwald“

Der Park gehört seit 1994 zum UNESCO Weltkulturerbe, man darf ihn nur mit Führer betreten. Wir hatten gleich zwei davon, dazu einen Koch und sechs Träger, die Lebensmittel und Brennmaterial transportierten. Der Rundweg führt in sieben Tagen auf den Gipfel und wieder zurück. Übernachten können wir in einfachen Hütten, die Fenster ohne Glas. Führer und Träger haben ihre eigenen Hütten, aber an ihrer Feuerstelle sind wir willkommen und eilfertig helfen sie unsere Klamotten am Feuer zu trocknen. Wir wandern durch verschiedene Vegetationszonen mit Pflanzen, die wir noch nie gesehen haben. Tropischer Regenwald, Bambuswald, hinauf zu afro-alpinen Hochmooren mit Riesensenezien und Lobelien, Flechten, die wie lange dürre Bärte an den Zweigen hängen oder grünes Moos, das einfach alles überwuchert. Wir arbeiten uns durch Sümpfe. Mit Gummistiefeln an den Füßen hüpfen wir von einem Horst des hohen Tussock- Grases zum nächsten, balancieren über Stöckchen, die ins Wasser gelegt wurden, gehen im Bach bis er als Wasserfall in die Tiefe stürzt, rutschen auf dem Hosenboden über einen Felsblock hinunter, über den ständig ein Wasserfilm läuft .... Wie schön, einen kundigen Führer vor sich zu haben – und einen überaus geschickten Koch, der die Thermoskannen in der einen, eine Plastiktüte mit rohen Eiern in der anderen Hand tragend, elegant von Fels zu Fels hüpft. Am Tag der Gipfelbesteigung fühle ich mich wieder in vertrautem Gelände. Zwar

ist der Fels auf 4500 m noch mit Algen bewachsen, sie gleichen denen an der Hafenmauer von Pula, aber dann ist zumindest beim Aufstieg der Fels trocken. Es geht über zwei Gletscher, dazwischen muss man 200 m absteigen und den Nachbargipfel umrunden, der letzte Anstieg im Fels. Leider (natürlich) keine Sicht in den Kongo und auf die Nachbargipfel, aber wir sind glücklich.

Beim Abstieg fängt es zu schneien und zu regnen an. Er schlaucht mich ganz schön. Oben kommen wir noch an Gletscherhöhlen vorbei, wo die Eiszapfen wie wild in alle Richtungen wachsen. Die nächste Hütte liegt wunderbar an einem See mit schwarzem Wasser ohne jeglichen Fisch. Es gibt überhaupt kaum Tiere zu sehen, einmal ein hübscher kleiner blauer Vogel, einmal Schimpansenscheiße am Weg. Nach diesem langen Tag verwöhnt uns unser Koch. Er versteht wirklich sein Handwerk, er ist der beste Koch, der uns in den sechs Wochen in Uganda bekocht hat.

Über Nacht schneit es, und wir müssen auf miserablem Weg auf einen Pass kraxeln. Die Landschaft ist phantastisch mit den beschneiten Senezien und Riesenfarnen, die Luft so klar und frisch. Wenn´s nur nicht so saukalt und nass wäre. Am nächsten Tag erwarten uns noch abenteuerliche Fluss-

Ein Hochmoor mit Senezien

überquerungen, weil es so viel geregnet hat. Alle helfen mit, spannen Seile, bringen Bretter und helfen uns mit einem festen Griff am Handgelenk durch die Fluten.

Wir kommen in tiefere und wärmere Regionen, unsere Wanderung ist bald zu Ende. Einer der Führer fragt mich, ob ich ihn nicht nach Deutschland mitnehmen könne, ein junger Träger will wissen, was eine Frau in Deutschland kostet. Ja, was kostet eine Frau? Was sagt man da?

Die letzte Wegstunde aus dem Nationalpark heraus regnet es heftig. Wir gehen im Dunkeln, denn wir konnten wegen des hohen Wasserstandes erst vier Stunden später starten. Alle gehen dicht beieinander mit nur vier Stirnlampen. Geruch von Holzfeuer, Menschen tauchen auf, kleine Lichter bei Hütten, dann das Büro vom Rwenzori Mounteneering Service. Mit einer kleinen Ansprache und Trinkgeld bedanken und verabschieden wir uns.

Eigentlich verrückt, sich dieses nasse Wetter anzutun. Aber ich war so glücklich in dieser frischen Luft, in dieser bizarren, urwüchsigen Landschaft, wo es uns nicht gewundert hätte, wenn ein Dinosaurier um die Ecke geschaut hätte. Und anschließend konnten wir uns noch im Queen Elisabeth Park bei Elefanten, Nilpferden und einem Löwen erholen. A runde Sach.

Godela (li) und Steffi am Gipfel

Großes Rothorn

Zweimal „Longline“ im Loferer Steinberg – in Kletterschuhen und auf Steigfellen

Gerhard Reif

1. Streich: 21.07.2013

Das Große Rothorn ist nur ein kleiner, 2409 m hoher Zacken im Gratverlauf des nördlichen Loferer Steinbergs zwischen Breithorn und Ulrichshorn. Durch den über den Gipfel führenden Nurracher Höhenweg, der den Steinberg von St. Ulrich nach Lofer auf einer aussichtsreichen und exponierten Route durchquert, hat es regelmäßigen Besuch durch Wanderer.

Blick zum Kleinhörndl

Für Kletterer ist der Berg seit der Eröffnung der Nordwandroute „Bloody Old Men“ durch „Hausmeister“ Adi Stocker 2010 ein attraktives Ziel. Der Routenname hat mich spontan angesprochen und beim Betrachten des Topos wurde ich auch als Orthopäde weiter begeistert. Warum, das erfahrt ihr später. In der einsamsten Ecke der Loferer wartet eine Traumroute mit 2 ½ Stunden Zustieg, 25 Seillängen, also ca. 900 m Kletterstrecke, Schwierigkeitsgrad 7+/A0 oder 8+ und 3 ½ Stunden Abstieg – alles in allem ein gut gefüllter Klettertag für „Longliner“ (siehe „Longlines“, Adi Stocker, Panicoverlag 2014).

Warum speziell solche Routen der Traum eines Kletterers sind, das drückt Josune Bereziartu (erste Frau, die eine 11+ Route geklettert hat) so aus: „Ein Boulder macht mich drei Minuten glücklich, eine Sportkletterroute 15 Minuten, eine große alpine Tour mein ganzes Leben.“

Für eine Tour dieser Kategorie braucht’s eine eingespielte Seilschaft mit hohen physischen und psychischen Qualitäten: gutes Onsight-Kletterniveau, zügiger und ökonomischer Stil, alpines Orientierungsvermögen, Ausdauer und vor allem Leidensfähigkeit. Noch wichtiger sind aber die sozialen Qualitäten: gegenseitiges Vertrauen, positive Motivation, die sich auf den Partner überträgt, Humor und eine gute „Chemie“ auch unter Stress.

Mehr als ein Jahrzehnt hatte ich mit Herwig einen festen Partner für viele unvergessliche Kletterabenteuer. Nach seinem Umzug ins Frankenland mit gleichzeitigem Wechsel in die „Plaisirgruppe“ habe ich mit Kinga Rehm wieder eine topmotivierte „Longlinerin“ gefunden. So konnten wir in den letzten Jahren im Karwendel, Wetterstein, Kaiser und den Berchtesgadenern einige lange, alpine Traumrouten verwirklichen.

Für die „Bloody Old Men“ treffe ich mich mit Kinga am 21.07.2013 sehr, sehr, sehr früh im Inntal. Beim ersten Dämmerlicht sind wir schon im Aufstieg über ein „Jagersteigerl“ vom Aschental Richtung Einstieg. Zum Glück sind der Zustieg und die Wand komplett im Schatten, denn der Wetterbericht prognostiziert strahlend blauen Himmel und im Tal 36°C. Die erste Rast gibt’s nach zwei Stunden am so bezeichneten „Infusionsplatzerl“ direkt am Wandfuß. Sie wird also zum „Auftanken“ genützt.

In unserer eingespielten Klettertaktik bekomme ich das gesamte Eisenzeug und den Vorstieg, Kinga bekommt den Rucksack. Da meine Abstiegsschuhe Größe 46 aufweisen, können sie 2 Bananen, 2 Riegel, einen ½ Liter Apfelschorle, ein langes Funktionshemd, ein Verbandspackerl, das Handy und das „Topo“ aufnehmen – braucht man da noch einen Rucksack?

Die Kletterei beginnt mit leichten Aufwärmlängen, bis in der 6. SL die „Halluxplatte (7+)“ schon mal die feine Fußtechnik fordert. Die nächste 7+ Stelle wartet in der 9. SL am „Ischiaswandl“, in der man eine kraftige Passage im Kreuz haben muss. In ökonomischer Kletterei an kompaktem Kalk mit sehr guter Reibung geht’s über den „Patellapfeiler“ zum „Rippenkammerl“ und weiter zum „Bänderriß“. Dann steh ich unter der 18. SL an der „Demenzstufe“ – Schlüsselstelle 8+, überhängend und brüchig. Da

Kletterheimat Loferer Alm

fällt's mir ein: Demenz ist kein orthopädisches Krankheitsbild. Wir haben keinen Neurologen dabei, wie soll ich da bloß raufkommen? In freier Kletterei habe ich als Orthopäde keine Chance, aber mit A0 kommt man in orthopädisch-urologisches Gelände. Die weiteren Längen haben noch eine „Arthroseverschneidung" und einen „Prostatariß", und somit keine unüberwindbaren Schwierigkeiten zu bieten. Um 14 Uhr erreichen wir total „happy" das Gipfelkreuz.

Doch schon die erste Minute in der Sonne erinnert uns daran, dass jede Tour erst im Tal zu Ende ist. Die Trinkflaschen sind schon lange leer, der letzte Riegel klebt wie Beton am Gaumen, am Himmel steht die „gelbe Sau". Einsilbig und mürrisch gehen wir den westlichen Teil des Nurracher Höhenwegs an. Ab- und wieder ansteigend gehen wir über Schaflegg, Seehorn und Ulrichshorn durch eine Steinwüste ohne Schatten. Nach drei Stunden kommt 50 Meter oberhalb St. Ulrich das erste Quellwasser aus dem Boden. Wie die Kamele schütten wir das frische Nass in uns hinein, bis die Eingeweide vor Kälte schmerzen.

In St. Ulrich steht dann das im Morgengrauen für den Rückweg deponierte Fahrrad. Die Frage „Wer darf fahren?" entscheidet sich schnell zu meinen Gunsten (?) und so nehme ich mit schweren Beinen die Abschlussetappe in Angriff – natürlich mit Gegenwind. Als ich dann die Kinga mit dem Auto in St. Ulrich wieder abhole, ist sie auf einer schattigen Parkbank eingeschlafen und träumt selig von einem perfekten Klettertag.

2. Streich: 17.02.2015

Neben der schattigen Nordwand bietet das große Rothorn auch eine supersteile Firnroute in seiner Südflanke, die zu den begehrten Skilinien im Loferer Steinberg zählt. Schon vom Tal aus sieht man die herrlichen Firnhänge, die direkt in der Gipfelfalllinie 1500 m nach unten ziehen. Die Route stand schon lange auf meiner Wunschliste, aber für „spezielle“ Skitouren muss man den richtigen Tag abwarten können.

Im Fasching 2015 versprachen eine gute solide Schneedecke und eine längere Hochdruckperiode mit Inversionswetterlage ideale Firnbedingungen in den sonnigen Südflanken der Heimatberge. Schon am 14. und 15.2. konnte ich auf der Kaisersüdseite die klassischen Firnflanken der Rote-Rinne-Scharte, des Ellmauer Tors, des Wiesbergs und des Treffauers bei besten Bedingungen hinunterwedeln. Am 16.2. ging dann mit der Überschreitung vom Loferer zum Leoganger Steinberg ein langgehegter Traum in Erfüllung. Mit meinem Freund Klaus stieg ich vom Loferer Hochtal auf das Traunspitzl und fuhr über die Ostflanke und den Fellerer Sand auf herrlichen Firnflächen in den Rotschüttgraben ab. Von der Wildfütterung ging’s durch die große Saugrube aufs zweite Saugrubenhörndl. Den Abschluss bildete die Pulverabfahrt durch die schattige Saugrube bis zum Parkplatz Vorderkaserklamm.

Trotz etwas schwerer Beine entschloss ich mich am 17.2. die Südflanke des Rothorns zu versuchen. Die perfekten Firnbedingungen der vergangenen Tage und der letzte Urlaubstag sorgten noch mal für ganz viel Motivation.

Im unteren Lastal führt der Aufstieg zunächst flach den Bach entlang durch lichten Wald, später um große Felsblöcke herum und durch eine Latschenzone. Im steilen Bockpalven hat die Sonne die Schneedecke bereits dezimiert und die Ski müssen 100 Hm auf den Rucksack geschnallt werden. Oberhalb komme ich in die Sonne, und es wird angenehm warm. Die zunehmend steiler werdenden Hänge beginnen aufzufirnen, so dass der Aufstieg mit Fellen ohne Risiko möglich ist.

Ich bin allein am Weg und finde einen gleichmäßigen und ökonomischen Rhythmus. Die Schneeflächen des Lastals leuchten hell in der Wintersonne, der Firn und die Wärme lassen schon den Frühling ahnen. An der Schlüsselstelle, dem „Klapperloch“, muss ich die Ski wie-

der kurz aufschnallen. An der felsigen Steilstufe, die im Frühjahr ein kleiner Wasserfall ist, hat sich zwischen Fels und Firn bereits eine Art Randkluft gebildet. Steigeisenspuren vom Vortag zeigen mir den Weg. Mit einem Fuß auf dem überfrorenen Fels und dem anderen im Firn geht's in Kamintechnik hinauf. Nach fünf Minuten anregender Kletterei kann ich wieder die Ski anschnallen und die steile Gipfelflanke mit Harscheisen angehen.

Die Bergsteiger vom Vortag waren die gesamte weitere Aufstiegsroute direkt mit Steigeisen aufgestiegen. Anscheinend waren die Firnbedingungen nicht so gut wie heute.

Erst kurz unter dem Kreuz endet die geschlossene Schneedecke und ich stelle meine Ski ab. Am Gipfel ist es völlig windstill und strahlend blau. Heute ist die Sonne mein Freund, denn sie verwandelt die Schneeoberfläche in Skifahrers Traum. Grandios ist die Aussicht nach Norden auf die lange Wandflucht von der Steinplatte bis zur Loferer Alm. Die Südwände präsentieren sich schneefrei und einladend – hier hab ich schon so viele begeisternde Kletterrouten im besten Kalk der Region unter den Fingern und Füßen gehabt.

Herrliche Firnflächen unterhalb des „Klapperlochs"

Nach ausgiebiger Brotzeit liegt nun der Lohn des Aufstiegs vor mir. Wie immer vor einer steilen Abfahrt ist ein sorgfältiger Schuh- und Bindungscheck Pflicht. Vorsichtig beginne ich mit kurzen Schwüngen, aber bald schon lasse ich die Ski im Butterfirn laufen und passe die Schwünge den Geländeformen an. Der weiße Rausch endet erst einmal am „Klapperloch", wo ich wieder konzentriert absteige, um nicht in die Randkluft zu fallen. Darunter gibt's auf flacheren Hängen noch einmal traumhaften Firn und schwereloses Schwingen. Im Tal gehen meine Blicke immer wieder zurück zum Rothorn, das im Sommer wie im Winter Bergsteigerträume wahr machen kann.

Die Trilogie

Christoph Wolter

Nachdem uns im April 2014 die Eiger Nordwand (s. Bayerländer 2014) geglückt war, wollten Lorin Etzel und ich unbedingt die Trilogie der großen Nordwände der Alpen im selben Jahr vollenden. Nach dem eher durchwachsenen Sommer 2014 zeichneten sich im Herbst beste Nordwandbedingungen ab…

Schmid-Route – Matterhorn-Nordwand

13.–15. September 2014

Mein Handy vibriert, es ist Montag-morgen, ich habe mir gerade meinen ersten Kaffee geholt und lese meine Mails. Eine SMS von Lorin: „Matterhorn Nordwand soll super Verhältnisse haben. Wann hast du Zeit?“. Mir läuft es kalt den Rücken hinunter. Auf diesen Moment haben wir gewartet. Vier Tage später sitzen wir im Auto nach Zermatt. Das Wetter ist gut. Über die Verhältnisse findet man noch nix im Internet, aber Lorin kennt anscheinend die richtigen Leute.

Zermatt ist eher abschreckend als schön. Schnell nehmen wir die Bahn zum Schwarzsee und laufen zur Hörnlihütte. Aus der Ferne sieht das Matterhorn steil und abweisend aus. Der Berg hat eine magische Anziehung auf mich. Einmal hier auf dem Weg zur Nordwand zu sein, davon habe ich schon lange geträumt.

Der Rucksack drückt ganz schön, wir haben Zelt und Schlafsack dabei. Die Hörnlihütte hat wegen Renovierungsarbeiten zum Jubiläum „150-Jahre-Erstbesteigung“ geschlossen. Um den Matterhorn-Aspiranten trotzdem eine Unterkunft zu bieten, gibt es 400 Höhenmeter weiter unten eine Zeltstadt aus Blechzelten, das Base Camp. Hier kann man für schlappe 150 CHF übernachten. Wir ziehen die Nacht im eigenen Zelt vor.

Der Wecker klingelt um 3:15 Uhr. Wir verstecken Zelt und Schlafsäcke unter einem Block und hasten über den Gletscher. Schon nach kurzer Zeit komme ich außer Atem, Zweifel kommen in mir auf. Bin ich überhaupt fit für die Wand? Lorin ist voraus und sucht den Durchschlupf zum oberen Gletscher. Überall nur nasser überhängender Fels. Ich verschnaufe und versuche, mit meinem Kopf fertig zu werden. Schließlich rede ich mir ein,

In der Matterhorn Nordwand

dass ich auch noch am Bergschrund umdrehen kann. Endlich findet Lorin die Rampe, die auf den oberen Gletscher führt. Im Nachstieg fällt mir eine Exe hinunter. Ich bin immer noch nicht bei der Sache, denke nicht ans Klettern sondern ans Umdrehen.

Am Bergschrund übernehme ich die Führung. Auf ein paar Metern ist es senkrecht. Der Vorstieg tut gut, ich kann die Zweifel beiseitelegen. Weit oben sehen wir zwei weitere Seilschaften. Am langen Seil geht es gleichzeitig das Einstiegseisfeld hoch. Die Verhältnisse sind super. Optimismus macht sich breit. Ein echtes Wechselbad der Gefühle.

Es fängt langsam an zu dämmern. Weit oben sieht man die charakteristische „Naht“, doch der Weg dorthin ist unklar. Die Beschreibung sagt, dass man mehrere Seillängen nach rechts queren muss, doch wir steigen weiter gerade hinauf, blind der schönen Spur folgend. Plötzlich schreit von oben jemand, dass wir einem Verhauer auf den Leim gehen. Man sollte halt nicht blind einer Spur nachsteigen. Ich klettere wieder ab und quere dann fast waagerecht nach rechts über eine kombinierte Passage in einer sehr langen Seillänge zur „Naht“. In drei Seillängen klettern wir durch die „Naht“. Der brüchige Fels ist mit einer dünnen Eisschicht bedeckt. Verlässliche Sicherungen finden sich jedoch selten. Nach der „Naht“ queren wir weiter nach rechts zu einem markanten Wasserfall.

In einigem Abstand unter uns entdecken wir einen Alleingänger. Uns läuft es kalt den Rücken hinunter. Mit dem wollen wir jetzt nicht tauschen! Nach dem Eisfall geht es erneut nach rechts. Es kommt eine heikle Stelle um einen Felsturm herum. Ich lege mehrere schlechte Sicherungen und wage dann die wackeligen Züge ins leichte Gelände.

Am Stand wird es schnell kalt. Meine Zehen fühlen sich nicht so gut an. Sie sind im Einstiegseisfeld ziemlich kalt geworden. Das Gelände ist jetzt deutlich flacher, aber die Sicherungpunkte sind immer noch selten. Kurz unterhalb des Gipfels kommen wir endlich in die Sonne. Ich bin total fertig.

Wir sind allein am Gipfel. Es ist schon spät, wir haben noch drei Stunden Licht. Jetzt nur noch den Hönligrat hinunter. Doch dieser stellt sich als anhaltender und länger heraus als erwartet. Um halb acht sind wir an der Solvayhütte. Eigentlich wollen wir noch weiter bis zu unserem Zelt, doch angesichts der verbleibenden Zeit entscheiden wir hier zu bleiben. Auf der Hütte ist schon ordentlich was los. Die guten Betten sind von zwei Tschechen und zwei Niederländern belegt. Eine Stunde später, draußen ist es schon stockfinster, kommt noch ein Österreicher herein. Er war heute allein in der Nordwand und sieht mindestens so fertig aus wie wir. Mark wohnt in Innsbruck und ist mit dem Zug zum Matterhorn gereist. Das ist schon sein siebter Versuch am Berg. Heute früh ist er einmal um den halben Berg von

In der Matterhorn Nordwand

der Biwakschachtel auf der italienischen Seite zum Einstieg gelaufen. Diesmal hat es endlich geklappt. Ein echter Vollblutbergsteiger!

Kurze Zeit später liegen wir im Bett. Es ist kalt und furchtbar unbequem, wir liegen zu dritt auf einer schmalen Matratze. Mitten in der Nacht kommen noch vier Tschechen, die wir beim Abstieg überholt hatten. Die Nacht wird zur Qual. Ich bin froh, als es hell wird. Die Beine sind noch schwer vom Vortag. Der Abstieg zieht sich enorm. Wir sind heilfroh, nicht gestern noch versucht zu haben, weiter abzusteigen, dies hätte bestimmt in einem Biwak geendet.

Christoph und Lorin nach dem Abstieg

Als wir am Nachmittag wieder im Auto sitzen, sind die meisten Strapazen schon wieder vergessen. Mit einem Grinsen auf den Lippen geht es wieder nach Hause.

Colton-MacIntyre – Grandes Jorasses Nordwand

27.–29. September 2014

Vor gerade einmal zwei Wochen waren wir am Matterhorn. Jetzt stehen wir auf einem Vorortparkplatz, irgendwo zwischen Bern und Lausanne. Es ist schon spät. Draußen beobachten wir eine Prostituierte bei der Arbeit. Lorin wollte auf keinen Fall auf einen Autobahnparkplatz, da dort angeblich immer so viele Nutten sind. Den Umweg hätten wir uns auch sparen können.

Wir sind auf dem Weg nach Chamonix. Früh am nächsten Morgen geht es weiter. Noch schnell ein französisches Frühstück und ab zur Montenversbahn. Von der Terrasse der Bergstation erstreckt sich der Blick über das Mer de Glace. Am Ende bleibt er an der Nordwand der Grandes Jorasses hängen. Was für eine Wand!

Wir laufen an der Leschauxhütte vorbei weiter in Richtung Nordwand, um morgen nicht zu viel Zeit mit dem Zustieg zu verschwenden. Auf einem kleinen ebenen Stück auf dem Gletscher stellen wir unser Zelt auf. Das Amphitheater ist grandios. Als die Sonne hinter den Bergen verschwindet, wird es sofort empfindlich kalt. Auf dem Gletscher herrscht reges Treiben. Die perfekten Verhältnisse haben sich im Internet wie ein Lauffeuer verbreitet. Es ist noch hell, als wir uns in die Schlafsäcke legen.

Der Wecker klingelt um 1:15 Uhr. Nach einem kargen Frühstück packen wir alles in unsere Rucksäcke und brechen auf. Auf dem Gletscher ist wieder ordentlich was los. Überall sieht man das Flackern der Stirnlampen. Der Weg zum Bergschrund zieht sich viel länger als gedacht. Ohne die Spur hätten wir aber noch länger durch das Spaltenlabyrinth gebraucht. Der Bergschrund sieht furchterregend aus. Es geht sechs Meter senkrecht empor, bis man nach rechts ausweichen kann. Nach dieser Stelle sind wir warm. Das erste Eisfeld gehen wir zügig am laufenden Seil. Als wir am Eisschlauch ankommen, ist es immer noch stockdunkel. Was für eine Atmosphäre! Lorin versucht eine spanische Seilschaft zu überholen, was in einem ordentlichen Seilverhau endet. Zum Glück sind die Spanier entspannt.

Vor dem zweiten Eisschlauch haben wir sie schließlich überholt. Rechts von uns sieht man die super steile „Alexis Variante“. Wir gehen den Originalweg. Auf gut 20 m ist es hier fast senkrecht. Die Kletterei fühlt sich dank der dicken Eisauflage gut an. Doch geschenkt ist sie nicht. Die Sicherungen sind eher psychologischer Natur. Überall, wo einmal halbwegs gutes Eis war, sieht es jetzt aus wie Schweizerkäse. Zweimal lege ich eine Schlinge um einen Eiszapfen, das wirkt noch am vertrauenswürdigsten. Kurz bevor sich das Gelände wieder etwas zurücklehnt, kommt ein kleiner Überhang. Beim Versuch, diesen zu überklettern bricht mir ein Tritt aus. Das Adrenalin schießt in den Körper. Doch mit einem beherzten Klimmzug bin ich drüber.

Das dritte Eisfeld zieht sich ganz schön. Die Euphorie, die Schüsselseillänge geklettert zu sein, schwindet beim Anblick der Headwall. Lorin nimmt die erste Seillänge in Angriff. Es dauert ewig. Ich kann ihn nicht sehen und mache mir schon Gedanken, ob wir heute noch hier raus kommen. Endlich Stand. Die Kletterei ist schön, doch der Fels lässt nur wenige Sicherungen zu. Ich arbeite mich weiter über teilweise nur wenige Zentimeter dicke Eisglasuren hoch. Seillänge um Seillänge geht es hinauf. Die

Anspannung bleibt, der Weiterweg ist nicht immer ganz eindeutig. Man ist immer wieder auf der Suche nach guten Sicherungen. Endlich sind wir am Walkerpfeiler. Den Gipfel kann man schon sehen. Die letzte Seillänge ist nochmal spannend, doch das bringt uns nicht mehr aus dem Konzept. Die Aussicht vom Gipfel ist atemberaubend. Was für eine geile Tour! Eine Last fällt von uns ab. Doch noch ist es nicht vorbei.

Der Normalweg vom Pointe Walker führt unterhalb eines großen Seracs entlang. Man kann jedoch auch direkt auf der anderen Seite des Seracs über eine steile Flanke absteigen. Der Schnee ist von der Sonne total aufgeweicht. Die Anstrengung des Tages macht sich langsam breit. Als wir auf Höhe des Seracs sind, hören wir auf einmal einen lauten Knall und sehen wie ein großer Teil des Seracs direkt neben uns abbricht. Mein Herz schlägt bis zum Hals. Die Eislawine donnert ins Tal. Wir gehen weiter. Der Abstieg ist kompliziert. Immer wieder muss abgeklettert bzw. abgeseilt werden.

Auf einer Felsrippe machen wir eine kurze Pause. Ich lasse mich von den letzten Sonnenstrahlen wärmen. Kurz vor der Dunkelheit erreichen

Tiefblick in der Nordwand der Grandes Jorasses, "Colton-MacIntyre"

wir das Ende des Gletschers. Im letzten Licht stolpern wir entlang eines schwachen Pfades in Richtung Boccalattehütte hinunter. Im Stirnlampenlicht erkennen wir schließlich das Dach der Hütte, finden jedoch nicht den Weg hinunter zur Tür. Nach einigem hin und her finden wir endlich ein altes Kletterseil, an dem wir uns hinunter hangeln können. Zu unserer Enttäuschung gibt es weit und breit kein Wasser. Trotz großen Dursts schlafe ich wunderbar in dieser Nacht. Eine tiefe Befriedigung macht sich breit.

Das Frühstück lassen wir ausfallen und steigen gleich weiter ab, um nach Wasser zu suchen. Am erstbesten Fluss machen wir halt. Das Wasser ist eiskalt, nach kurzer Zeit haben wir Bauchschmerzen, aber der Durst ist endlich gelöscht.

Zurück in Chamonix flanieren wir noch ein wenig durch die Stadt und lassen die Gedanken schweifen. Anfang des Jahres hätte ich es nicht geglaubt, dass wir innerhalb von sechs Monaten die Trilogie der Nordwände von Eiger, Matterhorn und Grandes Jorasses klettern werden. Ich bin überglücklich, dass ich alle Touren mit Lorin machen konnte.

Christoph und Lorin am Gipfel der Grandes Jorasses

Bergsteigerland Georgien

Schorsch W.

Kasbek mit Gergeti-Kirche

Es war mir eine Ehre und ein großes Vergnügen, dass unsere Tochter Marie mich und ihren Bruder Valentin gefragt hatte, ob wir nicht Lust hätten, sie auf einer Georgienreise zu begleiten. Georgien – das war so ein vage im Kopf abgespeicherter Begriff für ein kleines Kaukasusland; ich hatte den Kaukasus noch nie als Reise- oder Bergziel angesteuert und wußte daher so gut wie nichts über diese Region.

Das hat sich während unserer vierwöchigen Reise drastisch geändert. Obwohl geografisch in Asien gelegen ist Georgien ein durch und durch europäisches Land mit eigener Sprache, eigener Schrift und eigener Religion, auch wenn es nicht größer als Bayern ist. Die Leute sind überaus freundlich, das Essen ist gut und die Landschaften sind ausgesprochen vielfältig. Es ist das Sehnsuchtsland der alten Griechen gewesen – Kolchis mit dem goldenen Vlies – und rühmt sich, das älteste Weinbauland der Erde zu sein. Seine oft imposanten Baudenkmäler, vor allem die zahllosen Kirchen, sind zu großen Teilen älter als hierzulande und auch häufiger unter Schutz des UNESCO-Weltkulturerbes. Seit 1991 sind viele moderne Bauten dazu gekommen, teilweise mit spektakulärer Architektur wie z. B. der neue Kon-

zertsaal in Tiflis. Die Hauptstadt verfügt nicht nur über ein ausgedehntes Jugendstilviertel, wo man sich eher wie in Wien oder Prag vorkommt als in Asien, sondern auch über eine riesige Kathedrale im alten Stil, gebaut 1996 bis 2005(!). Wer´s westlich modern haben will, geht in die Hafenstadt Batumi, wer baden möchte, sucht sich seinen Platz am zig Kilometer langen schönen Schwarzmeerstrand, wer eine Höhlenstadt besuchen will, fährt nach Varzia, wer Burganlagen liebt, schaut sich die an die Alhambra erinnernde Anlage von Rabati an, wen Geschichte interessiert, der beschäftigt sich mit dem Goldenen Zeitalter Georgiens unter Königin Tamar oder mit einer schlimmen Zeit unter dem in Gori geborenen Stalin, Naturliebhaber wandern im Nationalpark Borjomi und wer die trutzigen Wehrtürme des Mittelalters sucht, begibt sich nach Mestia unter dem Doppelgipfel der 4700 m hohen Ushba.

Und damit sind wir im Kaukasus. Ein Gebirge, das in weiten Teilen an unsere östlichen Zentralalpen erinnert, das mit einer Handvoll Fünftausendern die höchsten Gipfel Europas trägt (weil in Russland gelegen oder weil es russisch-georgische Grenzgipfel sind) und dessen Längenausdehnung die der Alpen übertrifft. Informationen sind leicht zu haben: es gibt nicht nur über jede Provinz des Landes ein informatives und kostenloses Faltblatt, sondern auch gut zugängliche Informationen für Wanderer oder anspruchsvollere Bergsteiger. Beispielsweise gibt es zum gesamten georgischen Teil des Kaukasus sehr brauchbare Trekkingkarteten im Maßstab 1:50 000. Wir wollten möglichst viel von den Bergen sehen und haben uns deswegen für eine Trekkingtour entschieden.

Festungsstadt Shatili

So sind wir im östlichen Kaukasus von Omalo aus nach Westen gezogen. Der Weg hält sich an ein Flußtal, zieht durch alte Dörfer mit Wehrtürmen, geht durch nicht mehr besiedeltes Land (Zelt und Proviant mitnehmen) zu einem 3450 m hohen Pass, von wo es wieder auf herrlichen aussichtsreichen Wegen ins Tal bis nach Shatili, einer alten urtümli-

Klettereldorado Chauki-Gruppe

chen Festungsstadt geht. Einen weiteren schönen und 3330 m hohen Pass haben wir unter der Chauki-Gruppe überschritten. Diese Gruppe hat stattliche Felswände und Eiscouloirs, die über 600 Höhenmeter und mehr zu den Gipfeln führen, deren höchster 3750 m mißt. So haben wir uns nach Stepansminda am Fuß des alten und für den Kaukasus ganz untypischen Vulkans Kasbek vorgearbeitet.

Der Berg ist leicht, aber 5033 m hoch. Marie war die treibende Kraft, den Gipfel zu versuchen. Unerwartet unproblematisch war das Ausleihen der gesamten Bergausrüstung. Für Schuhe, Steigeisen, Handschuhe, Pickel, Anseilgurte, Seil, Karabiner, Kocher, Gaskartuschen zahlten wir ca. 180 €, was viel klingt, aber bei drei Personen für drei Tage nur noch 20 € pro Tag und Person ausmacht. Den Anmarsch kann man sich mit einem Fahrzeug bis zur Gergeti-Kirche auf 2150 m erleichtern. Dann gehts über grüne Rücken, über eine große Moräne und einen Gletscher zur Betlehem-Hütte auf ca. 3650 m Höhe, einem alten, etwas verwahrlosten Observatorium, das Schlafplätze und Wasser bietet, aber sonst nichts. Der kleine Aufenthaltsraum war entsprechend überfüllt, denn er wurde nicht nur von den zahlreichen Hüttengästen benützt, sondern auch von den Bewohnern der Zelte, die zu Dutzenden um die Hütte herum aufgebaut waren.

Morgens um 2 Uhr 30 ging das nächtliche Gestolpere über die blockreiche Moräne los: Stirnlampen und Steinmänner waren überall zu sehen, nur einen Weg gab es wohl nicht. Gegen 5 Uhr 30 begann es zu dämmern, nur die ersehnte Wärme der Sonne wurde von dem nun genau im Osten stehenden Berg abgehalten. Aber das Vorankommen jetzt auf dem Gletscher wurde dank einer deutlichen Spur wesentlich übersichtlicher, die Luft bei 4500 m allerdings auch merklich dünner. Aber wenn so alte Eisen wie ich das ganz langsame Gehen diszipliniert einhalten, dann steht man nach Stunden doch auf dem Gipfel und genießt die phantastische Aussicht. Wir hatten großes Glück: an den Tagen zuvor war kein Gipfelgang möglich bzw. die Tour wurde komplett im Nebel gemacht; meist versteckt sich der Gipfel auch an klaren Tagen gegen neun oder zehn Uhr in Wolken; aber an unserem Gipfeltag kamen die Nebel erst nachmittags. So konnten wir unendlich weit den Kaukasus nach Osten und Westen überblicken, während südlich in Georgien und nördlich in Russland Wolken das flache Land bedeckten. Ganz deutlich war der ca. 100 km entfernte Elbrus zu sehen, ebenso die Skhara und ein Gipfelmeer ohne Ende. Glücklich und entspannt stiegen wir zur Hütte und am nächsten Tag ins Tal ab. Und wir waren uns einig: Georgien mit seinem Kaukasus ist eine Reise allemal wert.

Am Gipfel des Kasbek; im Hintergrund rechts der Elbrus 5600 m, links davon die Skhara 5200 m

Klettern in Bulgarien

Über und unter der Erde und unter den Augen Gottes

Joachim Stark

Sportklettern Vratsa im Angesicht eindrucksvoller Felswände

Auf der geistigen Landkarte, in der die besten Kletterspots des Durchschnittskletterers verzeichnet sind, taucht der Balkan eher selten auf. Nur Pioniere mit Ost-Bezug wie Bernd Arnold und einzelne entdeckungsfreudige Kletterreisende hat es in den letzten Jahrzehnten manchmal nach Bulgarien verschlagen – verständlich, weil es schwierig war, an Infos zu kommen und die Wenigsten kyrillische Buchstaben entschlüsseln können. Vor dem EU-Beitritt des Landes 2007 musste man schon gehörig raus aus der Komfortzone, um zum Klettern nach Bulgarien einzuchecken. Da es bekanntlich leichter ist, ein Atom zu zertrümmern als ein Vorurteil (Einstein), ist auch nach einigen Jahren der völligen Reisefreiheit der Balkan dem Kletterer fremd geblieben und nicht nur gedanklich weit weg. Im Frankenjura, am Gardasee oder auf Kalymnos weiß man, was man kriegt. Wer Abenteuer sucht, findet sie auch im sächsischen Sandstein. Dafür muss man nicht bis ans Ende der EU an den Rand der zivilisierten Welt fahren.

Warum also Bulgarien und nicht gleich dolce arrampicata in Italia? Schuld ist Petzl. Die französische Hardware-Schmiede hat vor einigen Jahren eine nette Idee geboren: Man nehme die gesponserten Athleten – wie etwa Nina Caprez, Liv Sansoz, Arnaud Petit, Dani Andrada oder Chris Sharma – und reise zu einem schönen Kletterspot. Das schafft Gemeinschaft, ergibt eine gute Geschichte und lässt sich schön vermarkten. Die Öffentlichkeit ist herzlich eingeladen, mitzuklettern und die Stars der Szene live und direkt zu erleben. In den letzten Jahren steuerte der RocTrip Destinationen an, die bis dato als Klettergebiete weitgehend unbekannt waren und in den Medien kaum Beachtung fanden. So war es auch 2014, als der RocTrip auf einem sechswöchigen Roadtrip durch zehn Klettergebiete Südosteuropas führte. Südosteuropa – da denkt der durchschnittsdeutsche Kletterer an Kroatien und Griechenland. Kroatien blieb außen vor, statt dessen machte der RocTrip in Rumänien, Bulgarien, Mazedonien Halt.

Beim Studium der Europakarte stößt man auf mehrere überraschende Aspekte. Erstens: Bulgarien gehört tatsächlich zu Europa. Zweitens: Vratsa ist von, sagen wir, Nürnberg, auch nicht weiter weg als Siurana, liegt also im Bereich zweier Tankfüllungen. Mit dem Flugzeug verkürzt

Der Petzl RocTrip unterwegs in Bulgarien

sich die Anreise um einige Stunden und sowohl Siurana wie auch Vratsa lassen sich vom nächstgelegenen internationalen Flughafen (Barcelona bzw. Sofia) problemlos in knapp zwei Stunden mit dem Mietauto erreichen (Vratsa übrigens auch sehr gut mit der Bahn!). Die beiden Ortschaften haben also einiges gemeinsam. Der größte Unterschied liegt darin, dass Vratsa hierzulande noch keine Sau kennt.

Wer schon in Siurana war und in Arco, Finale, El Chorro, Céüse, im Verdon, dem Elbsandstein, Frankenjura, an der Tarn, auf Kalymnos, in Sperlonga oder Sardinien mag sich fragen: Na und? Man muss nicht nach Vratsa fahren, um 300 Meter hohe Wände mit bestem Fels zu finden, oder perfekt eingebohrte Sportkletterrouten in bombenfestem Kalkgestein. Aber wenn es darum geht, dies in einer beeindruckend engen Nachbarschaft zueinander, mit einfachstem Zugang, unkompliziertem Drumherum, stressfreier Anreise in der Nähe einer großen Stadt mit guter Infrastruktur zu erleben, sticht Vratsa etliche der vorgenannten Konkurrenten locker aus.

Tiefblick vom Zabat auf das Alpiyski Dom und die Schlucht von Vratsa

In den Schluchten des Balkan

Vor Ort die Felsen zu finden ist ungefähr so schwierig, wie von Helgoland aus die Nordsee. Nicht umsonst gilt Vratsa als das Zentrum des Kletterns in Bulgarien. Und das Zentrum des Kletterns in Vratsa liegt in der Vrattsata-Schlucht. Links und rechts schießen die Felswände aus bestem Jurakalk in die Höhe. Geklettert wird hier schon seit den 1950er Jahren. Alle großen bulgarischen Bergsteiger und einige internationale Spitzenkletterer waren hier zugange. Auch Bernd Arnold, seines Zeichens sächsische Kletterlegende, hat im „Verdon des Ostens“ noch zu Ostblockzeiten seine Spuren hinterlassen. Mittlerweile bieten die Felsen rund um Vratsa über 500 Routen – von der zwölf Meter langen Sportkletterei bis zur alpin abgesicherten Zehn-Seillängentour ist in den 15 Sektoren rund um Vratsa alles dabei, leichte Plaisierrouten an den einfach zu erreichenden Felsen ebenso wie Hardcore Sportkletterrouten bis 8c+.

Dort, direkt im Klettergebiet liegt das Alpiyski Dom („Alpine House“). Es ist Anlaufstelle für alle, die in und um Vratsa herum klettern wollen. Man kann dort für wenig Geld übernachten, und es gibt ein kleines Restaurant, Toiletten und Wasser. Dies kann man auch in Anspruch nehmen, wenn man irgendwo auf den umliegenden Wiesen sein Zelt aufschlägt – und zwar kostenlos. Obwohl die gesamte Gegend zum Vrachanski Balkan Naturpark gehört, wird das freie Campen geduldet – natürlich vorausgesetzt, man benimmt sich anständig. Es gibt nicht mehr viele Übernachtungsplätze in der Kletterwelt, die einen derartigen Charme versprühen. Frei, kostenlos, unreglementiert, international, romantisch, direkt an den Felsen und mit guter Verkehrsanbindung.

Der RocTrip hat hier ebenfalls Quartier bezogen. Um den silbernen Airstream-Wohnwagen, der als „Eventzentrale“ umgebaut wurde, gruppieren sich weitläufig dutzende Zelte und Campingbusse. Kletterer aus halb Europa hat der RocTrip hier zusammengeführt. Der Trip wächst sich zu einem internationalen Kletterfestival aus. Deutsche, Österreicher, Franzosen, Skandinavier, Polen, Engländer oder Belgier: alle sind dem RocTrip gefolgt und haben sich auf das „Abenteuer“ eingelassen, einen weißen Fleck auf der Kletterlandkarte bunt anzumalen. Zu halb Europa gesellen sich noch Mexikaner, Brasilianer, Japaner und Amerikaner. Keiner war schon mal hier, für alle ist der Balkan Kletterneuland. Sogar für manche Bulgaren.

Malkata Dupka, „kleine Höhle“

Wie für Mitak. Er ist aus dem 200 Kilometer entfernten Veliko Tarnovo mit dem Zug angereist. Bulgarien ist relativ gut mit der Eisenbahn erschlossen. Wer klettern will, muss selten weit reisen. Auch rund um Veliko Tarnovo gibt es hervorragenden Kalk – wie in so vielen Gebieten im Balkangebirge. Aber Mitak sagt: „Ich habe vom RocTrip gehört. Ich wollte mal sehen, was hier passiert.“ Schnell kommt er mit anderen in Kontakt. Eine Frage, kurzes Kopfnicken, und schon sind die Seilschaften neu formiert.

Die Malkata Dupka („kleine Höhle“) ist das richtige Ziel nach den heftigen Regenfällen in den Tagen zuvor. Der Fels ist gelblich bis rostbraun und erinnert an einige der besten Gebiete, die man als Kletterer aus dem süddeutschen Raum kennt. Die Griffe sind manchmal auch schon hautfreundlich poliert. Vratsa hat eben Tradition, und Sofia liegt für Kletterer geographisch sehr günstig. In der Hauptstadt leben 1,2 der 7,3 Millionen Bulgaren. So wird die Entwicklung des Kletterns und Bergsteigens maßgeblich von dort aus mitbestimmt.

Die zweistündige Autofahrt hat auch ein junger Lehrer mit seiner ganzen Schulklasse auf sich genommen, um in der Malkata Dupka zu klettern: „Ich konnte meinen Rektor überreden, einen Sporttag zu veranstalten. Ich

habe ihm vom RocTrip erzählt, und er hat zugestimmt. So konnten wir einen Tag hierher fahren.“ Bis die Topropes eingerichtet sind, dauert es eine Zeit. So richtig viel kommen die Kinder, die zwischen acht und zwölf Jahren alt sind, nicht zum Klettern. Zumal eine 5c, eine feuchte 6b+ und die ersten Meter einer 7a die einzigen Routen sind, die in Frage kommen. Aber die Bulgaren sind einfach entspannt, und der Lehrer verbringt seine Zeit eben auch lieber am Fels als auf der Schulbank.

Ein bunter Fleck auf der weißen Kletterlandkarte

Die Petzl Crew hat sich Gebiete im Westen Bulgariens ausgesucht, die auf direktem Weg von Norden – aus Rumänien kommend – nach Süden liegen. In Anbetracht der Größe Bulgariens, des 600 Kilometer langen Balkangebirges und der Tatsache, dass entlang dieses Gebirges von West nach Ost sehr oft perfekter Kalkstein zu finden ist, muss sich die „Expedition“ auf wenige Highlights beschränken.

Die Mehrseillängenrouten in den hohen Wänden haben es natürlich vielen Kletterern angetan. Während sich Mitak beim Frühstück das Müs-

Riesiges Felspotential

Malkata Dupka

li auf den Pulli kippt, weil auch er den Blick nicht von den hunderte Meter hohen, eleganten Pfeilern lassen kann, schmieden wir Pläne für weitere Ziele. Auf der anderen Seite im Süden des Vrachanski Naturparks, etwa zwanzig Kilometer Luftlinie entfernt, liegt Lakatnik in der Schlucht des Flusses Iskar. Der Iskar ist der einzige Fluss, der das Balkangebirge komplett durchquert. Dementsprechend beeindruckend ist sein wild geschlängelter Verlauf in teils tief eingeschnittenen Schluchten. Und wo eine Schlucht ist, ist oft auch Fels – zumindest hier in den verkarsteten Nordausläufern des Balkan. Durch die Schlucht führt außerdem eine Eisenbahnlinie, weshalb die Felsen bei Lakatnik bei den Kletterern aus Sofia sehr beliebt sind.

Einfache Erreichbarkeit und gute Infrastruktur: Bulgarien überrascht einen immer wieder. Zielstrebig geht Mitak voraus, bis wir nach zehn Minuten auf einer Terrasse auf halber Höhe des Hangs ankommen. Der Felsriegel beherbergt über 270 Routen, die perfekt mit Klebehaken und Umlenkern ausgestattet sind. Alleine hier könnte man den ein oder anderen Vormittag verbringen, ohne dass es langweilig wird. Wäre da nicht der Blick auf zahllose weitere Felsen, die weitgehend unerschlossen sind und die natürlich die Entdeckerlust wecken. „Du musst Dir unbedingt noch die Wände vorne am Fluss anschauen. Da können wir noch eine alpine Route gehen. Du steigst vor.“ Diesem Angebot von Mitak kann man einfach nicht widerstehen.

Klettern unter den Augen Gottes

Die „Augen Gottes“

Ein ortskundiger Führer ist praktisch, wenn man in einer unbekannten Gegend nur eine weiße Landkarte dabei hat. Und auch wenn Mitak noch nie zuvor in Karlukovo war, so kann er wenigstens die kyrillische Nebenstraßenbeschilderung entziffern oder, falls an der Beschilderung mal wieder der Lack ab ist, die Einheimischen nach dem Weg fragen. Abseits der Hauptstraßen kann man das „richtige“ Bulgarien kennen lernen. Das Bulgarien, in dem keine Subventionen ankommen und kein Investor auch nur einen Lew liegen lässt. Die Fahrzeuge, denen wir begegnen, werden älter und weniger. Ochsen- und Eselskarren gehören zum normalen Straßenbild. Manche Dörfer wirken fast menschenleer. „Das trügt nicht, in diesem Dorf lebten vor ein paar Jahren noch zig Familien, heute sind nur noch eine Handvoll Alte da“, sagt Mitak. Die Landflucht ist offensichtlich. „Wer die Möglichkeit hat, geht in die Stadt.“

Seit dem Ende des Ostblocks hat die Bevölkerung Bulgariens um eineinhalb Millionen abgenommen, über 70 Prozent der Bevölkerung lebt mittlerweile in Städten. Nach eineinhalb Stunden Fahrt über Straßen aller Erosionsstufen und durch etliche halbleere Dörfer erreichen wir Karlukovo und kurz darauf eine kleine grasige Hochebene. Hier vermutet man kein Höhlenklettergebiet. Umso beeindruckender ist der Moment, wenn man ein paar Meter weiter geht, an ein paar Büschen vorbei, und vor dem kleinen Eingang der Prohodna steht.

Straßenbild in vielen ländlichen Teilen Bulgariens

Der kleine Eingang besteht aus einer natürlichen Halle, über dreißig Meter hoch. Die Decke scheint von geschwungenen Säulen getragen zu werden, die Ästhetik ist futuristisch. Wenn man diesen Anblick verkraftet hat, wandert man den Weg leicht bergab in die Höhle hinein. 260 Metern lang hat man Zeit, sich an die Dimensionen dieses Naturwunders zu gewöhnen. Dann ist der zweite Eingang auf der anderen Seite des seichten Hügels erreicht. Die Ausmaße der Eingangspforte mit fast 50 Metern Höhe überraschen zwar kaum noch, aber das ungläubige Kopfschütteln bleibt. Man braucht keine Lampe in der Prohodna: Zwei riesige Öffnungen in der Decke der Höhle spenden Licht. Es braucht nicht viel Phantasie, um in den Öffnungen „die Augen Gottes“ zu erkennen. „It touches your heart, they look directly into your soul“, schwärmte ein bulgarischer Kletterer schon in Vratsa.

Nach ein paar respektvollen Minuten stelle ich das Kopfschütteln ein und fange an, die Wände nach kletterbaren Linien abzusuchen. Und man wird schnell fündig: Es gibt fast 90 Routen zwischen 4 und 8c+. Das Gros der Routen ist erwartungsgemäß schwer. Knapp die Hälfte sind 7c aufwärts, und wer 7b+ klettern möchte, für den stehen zehn Wege alleine in diesem Grad auf der To Do-Liste. Trotzdem ist es nicht so, dass es ausschließlich harte Nüsse zu knacken gibt. Denn viele Wandabschnitte in der Prohodna sind leicht geneigt und werden erst nach vielen, vielen Metern überhängend. Am großen Eingang etwa zieht eine 45 Meter lange, traumhafte 6b+

nach oben. Und tief im Inneren, illuminiert von den beiden „Augen“, dient eine 28 Meter lange Route im unteren 5. Grad als Zustieg zu eindrucksvollen Dachrouten, die dann mit 8b+ aufwärts zu den schwersten hier gehören.

Schnell vergeht die Zeit mit Schauen und Staunen. Wir unterhalten uns mit den anderen RocTripern, feuern Kletterer an, die an den Sinterfahnen hoch über uns um den nächsten Griff kämpfen und klettern selbst ein paar Routen. Es wird langsam dunkel, in der Höhle etwas schneller als draußen. Da schweben Flöten- und Gitarrenklänge durch die Kathedrale, hallen an den gigantischen Wänden wider, lassen sich kaum orten. Wie verzaubert klettere ich meine letzte Route im Dämmerlicht. Nach einem kleinen Überhang ist mein Sicherungspartner Mitak außer Sichtweite. Ich bin alleine mit den Klängen. Entrückt schwebe ich höher. Nach dreißig Metern kommt der Umlenker, viel zu früh.

Dem RocTrip gebührt das Verdienst, Bulgarien als bunten Fleck auf die internationale Kletterlandkarte gemalt zu haben. Italien, Spanien – oder doch Bulgarien? Viele Kletterer, mindestens die, die sich 2014 dem Rocktrip durch den Balkan angeschlossen haben, dürften die Frage nicht mehr ganz so selbstverständlich beantworten. Vor allem wenn man weiß, dass die bunten Flecken nur einen Bruchteil der Klettermöglichkeiten hier bezeichnen. Wenn auch Bulgarien die höchsten Armuts- und Korruptionsraten in der EU hat und vieles im Argen liegt: Der Klettergott blickt wohlwollend auf seine Schützlinge in diesem Land herab und meint es wirklich gut mit ihnen.

Sonne tanken nach dem Regen im Sektor (Malkata Dupka)

Shishapangma-Südwand im Frühjahr 2016

David Göttler

Shishapangma Südwand

Als Bergsteiger muss man das Umkehren akzeptieren, wenn es weit oder auch nur kurz vor dem Gipfel ist, wenn man sich dem Ziel schon so nahe fühlt und bis vor einer Stunde noch fest davon überzeugt war, es bis nach ganz oben zu schaffen. So ging es uns zwei Mal in diesem Frühjahr an der Shishapangma-Südwand (8027 m). Einer der schönsten Wände an einem 8000er, die ich bis jetzt gesehen habe.

Zusammen mit Ueli Steck († 30. April 2017) wollten wir hier eigentlich eine neue Route probieren, doch an diese Linie war wegen der sehr ungewöhnlichen (lt. Dr. Karl Gabl) Wettersituation nicht mehr zu denken. Tägliche Niederschläge oder Gewitter am Nachmittag, die immer sehr schwer vorherzusagen waren und für die Frühjahrssaison auf der ansonsten sehr trockenen Hochebene von Tibet sehr selten sind, waren das Problem. Deswegen versuchten wir unser Glück in Ein-Tages-Begehungen von existierenden Routen. Ein Spiel, welches für mich, in dieser Art und Konsequenz neu war.

Vom ABC (Advanced Base Camp), auf 5700 m, versuchten wir zwei Mal – nur mit einem 10-Liter-Daypack – bis auf den Gipfel und wieder zurück zu kommen. Die Kompromisslosigkeit verschafft Sicherheit und eine Grundschnelligkeit, die sich wunderbar anfühlt! Auf der anderen Seite ist uns klar gewesen, dass alles passen musste, von den Verhältnissen her einerseits und anderseits, dass wir natürlich am selben Tag ins ABC zurückkommen mussten. Eine Nacht irgendwo am Berg hätte mit diesem Setup fatale Folgen. Und dazu kommt: Wir waren komplett alleine am Berg unterwegs. Keine anderen Seilschaften, keine Fixseile oder Lager von anderen Expeditionen konnten uns als „Notfall“ Unterkunft oder Backup dienen. Jeden Meter mussten wir selber spuren, hinauf wie hinunter.

So starteten wir also um Mitternacht vom ABC und kamen einmal über die Girona Route auf 7800 m und sieben Tage später bei einem zweiten Versuch auf der Briten-Route auf 7600 m. 200 Hm und 400 Hm hatten also gefehlt! Nicht bis ganz oben, aber dafür wieder heil bis ganz nach unten waren wir gekommen. In einem Rutsch so viele Höhenmeter rauf und runtergekommen, fast zwei Routen innerhalb einer Woche an einem 8000er geklettert! Ich fühlte und wusste, dass es möglich gewesen wäre,

Kurz unter dem Gipfel

Ueli Steck 2012 († 2017)

wenn es ein bisschen weniger zu spuren gewesen wäre und es ein bisschen besseres Wetter gehabt hätte! Das alles fühlt sich deshalb an wie ein Erfolg für mich und nicht wie eine Niederlage oder ein Scheitern.

Trotzdem ist man gerade danach sehr am Hadern mit sich selbst! Gerade, wenn an den benachbarten Bergen wie Cho-Oyu oder Everest reihenweise Bergsteiger jeder Könnensstufe erfolgreich waren, fragt man sich, warum es bei uns nicht geklappt hat. Es ist aber fast eine andere Sportart, alleine, ohne Fixseile, ohne Lagerketten, ohne Spurarbeit anderer an einem 8000er zu sein. Auch wenn viele sagen: Lager und Fixseile habe ich eh nicht benützt, so ist der Sicherheitsfaktor immens, wenn man weiß, auf diese Einrichtungen zurück greifen zu können, wenn es doch mal nötig sein sollte. Man kann in einem solchen Fall viel weiter seine eigenen Grenzen ausloten.

Wir haben uns dort oben entschieden umzudrehen, weil wir wussten, dass wir eine große Portion Kraft und Konzentration aufbringen mussten für einen über 2000 Höhenmeter langen Abstieg, der auch über steile Blankeispassagen führte. Wir konnten nicht unsere ganze Kraft im Aufstieg verbrauchen. Und wir hatten recht, was daran zu sehen ist, dass ich ohne Erfrierungen und gesund hier sitzen und diesen Text schreiben kann, mit einem zufriedenen und glücklichen Grinsen im Gesicht in dem Wissen, an die Shishapangma bald zurück zu kommen!

Pech in Patagonien

Tom Tivadar

Unsere Expedition ist ziemlich pechvoll verlaufen. Wir waren genau fünf Wochen im Gebirge unterwegs, leider ohne eine erfolgreiche Erstbegehung. Wir mussten unser Original-Ziel ändern (das Tal war unzugänglich) und das neue (auch beim Lago Yelcho) war mit mehr Tücken behaftet. Der Weg durch den Urwald war das Hauptproblem, wir benötigten 16 (!!!) Tage, bis zum Basecamp einen Pfad in den Urwald zuschlagen. Erst am 18. Tag waren dann alle Sachen im BC. Schneller ging es zu zweit ned und wir hatten nur einen Ruhetag. Alles mussten wir selber mehrfach tragen, von Proviant über Gummiboote bis Portaledge. Meist nass vom Dschungel und Regen. Sowas erlebte ich noch nirgends, von Grönland bis Himalaya ned! Enorm viel Arbeit und noch mehr Zeitverlust.

Daher mussten wir von der großen 1000 m-Wand Abstand nehmen, dafür fanden wir gegenüber eine jungfräuliche 800 m-Wand, wo unsere Chancen in der Restzeit größer waren. Leider machte dann das Wetter kaum mehr mit, am Ende lag ich 2–3 Tage im Wasser frierend im Portaledge. Der Sturzregen ging durch das Ledge wie nix hindurch, nur dank der Plastik-Schlafsäcke erfroren wir ned. Wir erreichten etwa die Wandmitte (unterm großen Dach) mit 11,3 Seillängen 6a+ A4, mehr ging bei dem Mistwetter ned. Beim Abseilen riss ein Seil an zwei Stellen fast durch. Gott sei Dank passierte insgesamt nix Größeres, abgesehen von Hunderten (oder mehr?) Bissen durch Tabanos und Blutegel. Auch raus aus dem Tal brauchten wir fünf Tage auf dem eigenen guten Pfad – viel kriechend, balancierend, kletternd.

Nochmals danke für die Unterstützung der Sektion Bayerland.

Grandes Jorasses „Leichentuch“

Alexander Laux

Grand Jorasses-Nordwand von der Leschauxhütte

Gelegenheiten muss man am Schopf packen! So war es auch am Mittwoch: Gutes Wetter angesagt, gute Bedingungen rund um Chamonix und zwei Alpinisten, die Zeit haben. Schnell war die Entscheidung klar, wir wollten was Großes starten. Von Tobi[1] kam dann der Vorschlag, seine Traumlinie in der Grandes Jorasses Nordwand zu klettern. Das Leichentuch oder auf Französisch „Le Linceul“ ist eine Eis- und Firntour mit etwa 1000 m Länge, die links vom Walker-Pfeiler nach oben führt. Also Parkplatz und Zeit ausgemacht und ab nach Frankreich.

Den ersten Teil des Zustieges haben wir mit der Bahn abgekürzt und sind dann von der Bergstation der Montenvers Bahn über das Mer de Glace zum Refuge de Leschaux aufgestiegen. Dort wurde Tobi, der als erster oben war, von der völlig entsetzen Hüttenwirtin „begrüßt“, warum wir nicht reserviert hätten und dass es eine Frechheit sei, dass wir einfach so gekommen wären. Lange Rede – kurzer Sinn: Wir dachten, die Hütte sei nicht bewirtschaftet, Schlafplätze gab es noch, und auf der Hütte wohnt eine Katze, die es einem

[1] Tobias Heidner, Trainer der KidsClimbing-Gruppe der Sektion.

fast unmöglich macht, sein Seil aufzunehmen, ohne dass sie versucht, das Ende zu fangen.

Im unteren Teil

Am Freitagmorgen ging es um drei Uhr zum Einstieg. Der Weg über das Mer de Glace war gespurt und ein Verlaufen kaum möglich. So stiegen wir noch vor sechs Uhr über den Bergschrund in die Wand ein. Im unteren Teil der Route trafen wir des Öfteren auf steileres Blankeis. Im Mittelteil lehnt sich die Wand dann etwas zurück, die Exponiertheit steigt aber weiter an, und die Dimensionen verschwimmen. Einige wenige Längen kletterten wir am laufenden Seil, doch meistens sicherten wir von Stand zu Stand, ohne wirklich voran zu kommen. Aus geschätzten drei Seillängen wurden zehn oder mehr, aus „gleich haben wir´s“ wurde „ok, das zieht sich“.

Blick das Linceul hinunter

So ging der Tag ins Land und es wurde immer klarer, dass wir unser Ziel, das Tal, heute nicht würden erreichen können. Im letzten Teil, der direkten Ausstiegsvariante, einer tollen Mixed-Kletterei mit perfekten Bedingungen, wurde die Sache dann ernst. Der Tag neigte sich dem Ende zu, der Wind nahm sehr unangenehm zu und Schnee und Spindrift ließen echtes Nordwand-Gefühl aufkommen. Den Grat erreichten wir im Schein der Stirnlampen und Tobi fand den (wie wir am nächsten Tag sahen) einzig vernünftigen Biwakplatz zwischen

Wandfuß und Gipfel. So gruben wir eine Schneehöhle in eine Wechte und biwakierten dort.

Am nächsten Tag ging es über den Grat in Schnee und Felskletterei zum Gipfel. Der Abstieg wäre eigentlich schon eine eigene Tour wert. Über viele Stunden geht es über Fels, Eis und Schnee ausgesetzt bis unterhalb der Bocalatte Hütte. Die Abseilstände waren in einem sehr guten Zustand und meistens sogar eingebohrt. Da es auf der Bocalatte Hütte kein Wasser gab, stiegen wir weiter ab und erreichten das Tal in Italien fünf Minuten vor dem letzten Bus.

Fazit: Es war ein unglaublich tolles Erlebnis, aber es hatte auch seine ernsten Momente. Hätten wir den Biwakplatz nicht gefunden, hätten wir ernsthafte Probleme bekommen. Um eine solch große Wand schnell zu durchsteigen, müssten die meisten Teile frei oder mindestens am laufenden Seil geklettert werden, das haben wir nicht getan, daher die Zeitnot.

Dank: Es war Tobis Idee und seine Traumtour. Bis auf wenige Längen im Mittelteil und am Grat ist er vorgestiegen und hat aus meiner Sicht sehr gute Fitness und ein tolles Können im Eis und Firn bewiesen und sein Auge für den Biwakplatz am Grat war ein absoluter Glücksgriff.

Am Gipfel: Alexander Laux (li) und Tobi Heidner (re.)

Ein Wochenende in Dresden

Sebastian Leistner

Drei Freunde in Dresden

Ein richtig tolles Wochenende war das mit meinen beiden Freunden Dominic Dauer und Johannes Wirth!

Die Anreise hinauf oder rüber, wie manche sagen würden, gestaltete sich noch etwas schwierig, da mein Fahrer 35 km vor meinem Studienort Dresden gemeint hat, mich absetzen zu müssen. Er wollte unbedingt pünktlich zu seiner Trompetenchorprobe kommen. Als ich versuchte, ihm klar zu machen, dass er doch die Fahrt bis Dresden bei „Mitfahrgelegenheit.de“ angeboten hätte und er deshalb eigentlich verpflichtet sei, mich erst dort abzusetzen, wurde ich Zeuge davon, wie vergänglich aufgesetzte Freundlichkeit sein kann. Na gut, schlussendlich hat mich Dominic sozusagen als „Kompromiss“ etwa 15 km vorher abgeholt. Schließlich musste ich ja mit dem zornigen Fahrer am Sonntagabend wieder zurück nach Iffeldorf.

Bald darauf finden wir drei uns in der Winterhütte beim Stadtteil Neustadt ein und trinken in etwas verfrühter Weihnachtsstimmung Glühwein.

Endlich kann ich mal wieder mit Dominic plaudern, zu lange haben wir uns schon nicht mehr gesehen. Und telefonieren ist ja auch nicht immer

so das Wahre, wenn man es gewohnt war, sich als ehemalige Nachbarn problemlos mal schnell besuchen zu können. Denn ich vermisse all das Drumherum: Gemeinsam Kaffee trinken in den Lernpausen, während der Prüfungszeit, Herumalbern in des Anderen Wohnung oder einfach nur ihren blöden Tick, den Mund beim Essen aufzumachen, um dem anderen das Zerkaute zu präsentieren. Wer die beiden zusammen gut genug kennt, weiß was ich meine. Man muss wissen, wir haben alle übereinander gewohnt in einem Plattenbau nahe der Uni. Vom obersten Balkon im 14. Stock hinweg über den 5. Balkon konnte ich direkt auf das Vogelhaus vom Jo im 3. Stock spucken, wenn es windstill war. Einmal habe ich mich sogar, als Nikolauswichtel verkleidet, von oben abgeseilt, um den anderen ein paar Kleinigkeiten auf den Balkon zu legen. Am nächsten Morgen, den 6.12., waren zu meinem Erstaunen auch die Schuhe vor meiner Haustüre, angefüllt mit Orangen, Nüssen und Süßigkeiten.

Natürlich habe ich mich auch mal mit dem Jo gestritten, weil wir uns beinahe jeden Tag gesehen haben. Da bleibt so etwas nicht aus. Als er dann aber lange genug an meiner Haustüre geklingelt hatte und ich irgendwann aufgehört hatte, beleidigt zu sein, haben wir uns wieder zusammengesetzt und gemeinsam zu Abend gegessen. Kurzum, was ich sagen will: Wir kennen uns sehr gut, manchmal sogar zu gut.

Einige Zeit später, als ich vor Wohnungstüre stehe, muss ich an all diese Situationen denken, es ist hier so präsent. Die Umgebung so vertraut und doch anders. Alles ist anders nach dem 16. März 2014, als ich mir den 5/6 Halswirbel beim Skifahren gebrochen habe. Und nun, nach einem 3/4 Jahr, zu den „Inkomplett Querschnittsgelähmten“ gehöre.

In den letzten Monaten durfte ich mir immer wieder anhören, wie toll das mit mir geworden sei. Nachbarn, Freunde, Ärzte und Eltern freuten sich für mich. Und ich kann sie ja nur zu gut verstehen. Ich schätze eure Anteilnahme an meinem Unfall, all die aufbauenden, gut gemeinten Worte ungemein. All dieser Zusammenhalt der mir zuteilwurde, ehrt mich. Ganz ehrlich!

Aber für mich ist es halt immer noch schlimm und ich kämpfe immer noch, weil es einige wenige geschafft haben, mich davon zu überzeugen, dass es sinnvoll ist zu kämpfen. Weil ich ihren Worten glauben konnte und sie da waren in den richtigen Momenten.

Es dauert sehr lange bis der Schalter im Kopf umgelegt werden kann,

dass die Zeit sich nicht zurückdrehen lässt. Das klingt so banal und einfach, aber ich habe es noch nicht geschafft und werde es auch nicht so schnell schaffen können. Nicht wenn mich so vieles an früher erinnert. Und gleichzeitig 30% meines Körpers gelähmt sind, kunterbunt verteilt in Armen, Händen, Rumpf und Beinen. Nicht wenn alles so normal und gewohnt zu sein scheint. Aber zurück zum Wochenende:

Am Samstagmorgen sind wir dann mit Dominics Auto, also dem Auto seiner Mutter, nach Weißig gefahren und anschließend mit der Fähre über die Elbe. Weiter geht es, durch das hübsche Örtchen Rathen hindurch, zum nächstgelegenem Fels, dem Türkenkopf. Die für mich gut ausgekundschaftete Südwand sollte es werden, so heißt es. Jo steigt vor, ich soll in der Mitte sein und Dominic am Ende des Seils. Und das ist auch gut so.

Der Böhmische Wind ist ganz schön kalt, aber Jo hält es wacker aus beim Sichern, während ich mich schinde und versuche möglichst nicht reinzufallen. Bemerkenswert, wie viel der Jojo noch blödeln kann, wenn er friert. Die warme Daunenjacke ist nämlich unten und kommt nur langsam mit seinem jodelndem Echo Dominic, das nach jedem Ton von oben einen noch ausgefalleneren von unten hinaufruft, zu ihm. Die beiden auf einen Haufen! Mei so freuen sie sich halt, oder? Und ich freue mich auch, als ich oben bin und zwar so richtig. Eigentlich hätte ich schreien, weinen und lachen gleichzeitig können, aber ich tue es nicht, weil ich das nicht kann. Die

Frostiges Wetter im Elbsandstein

Die beeindruckend steile Wand des Türkenkopfs

sich anbahnende Welle von Gefühlen ist so stark, dass ich sie zusammen mit der Gänsehaut einfach ignorieren muss, um hier am selben Tag wieder runter zu kommen.

Und das wollen wir ja; denn es geht bald darauf in die Sauna nach Pirna. Das Geibeltbad ist meiner Meinung nach eines der besten Thermalbäder, die es gibt, groß genug für Aufgüsse, Dampf und vor allem eine Bar mit dem legendären Bananenweizen und gleichzeitig klein genug, um nicht protzig zu wirken.

Der weitere Abend verläuft dann kultiviert beim Essen im TB, unserer Stammkneipe. Jo verliebt sich mal wieder in die hübsche blonde Bedienung und Dominic muss ihn trösten, als er sich nicht traut sie anzusprechen.

Wir sind halt alle keine Helden!

Am nächsten Tag geht es nach ausgiebigem Frühstück zunächst zum Drachensteigen an die Elbe und dann zum Abschluss in die Boulderhalle. Und für mich viel zu schnell wieder zurück mit dem zornigen Fahrer, der wieder aufgesetzt freundlich zu mir sein will. Aber ich höre gar nicht hin, als er mir seine Lebensgeschichte erzählt und frage nur ab und zu gespielt beeindruckt: „Wie das? Wirklich?“ oder sage: „Gibt‘s ja gar nicht!“. Bis ich endlich unbemerkt einschlafen und weiter träumen kann.

Sas Ciampac – Rien ne va plus

Walter Lackermayr

Der Sas Ciampac liegt in der Puezgruppe in den Dolomiten. Die Erstbegehung der Route „Rien ne va plus“ in der Südwand gelang 2014 den Bergführern Simon Kehrer und Christoph Hainz, die beide auch die ersten Rotpunktbegehungen ausführten. Die Route verläuft links von der bekannten Adang-Führe in schöner, exponierter Kletterei in meist bestem Fels.

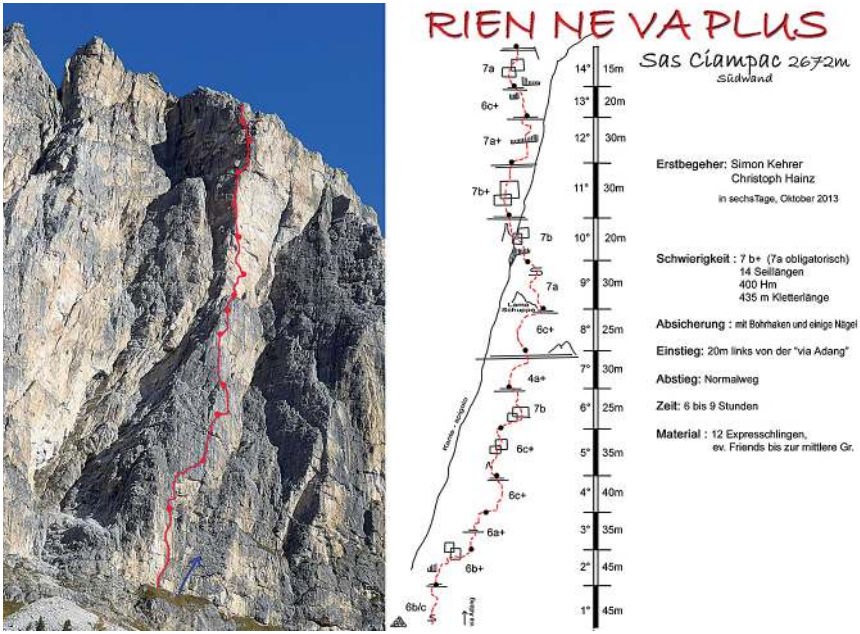
Redaktion

Bergrettung in höchster Not

Die Seile verzwirbeln sich hinter dem Heli, während der im Steilflug nach Corvara abtaucht. Dreißig oder vierzig Meter Seil müssen das sein. Sieht eigentlich sehr schön aus, das gelbe und das blaue Seil. Es erinnert mich an den Antrieb des Unterwasserfahrzeuges der Jedi Ritter in Episode One: „There is always a bigger fish!“ Schon irre, was man so alles denkt in so einer Situation. Es ist Minute fünfeinhalb von sechs. Sechs Minuten dauerte die Rettung, seit der Heli angeflogen ist. Aber das weiß ich zu diesem Zeitpunkt nicht. Zeitgefühl: Fehlanzeige. Ich hab Angst, eines der Seile, die noch an meinem Gurt festgeknotet sind, könnte sich um meinen Fuß wickeln, den ich mit einer Hand halte, damit er nicht hinunterfällt. Jetzt seh‘ ich unter mir die Wiese. Die Seile schleifen über das Gras. Der Boden kommt näher. Helfende Hände. Gleich wird‘s besser ….

Alles hatte so gut angefangen.

Noch ein Tag gutes Wetter ist angesagt: Die Kletterroute „Rien ne va plus“ am Sas Ciampac über dem Grödner Joch in den Dolomiten ist unser Begehr. Die Route verläuft über den gelben, überhängenden Pfeiler links der klassischen Adang-Führe. Erst vor einem Jahr von Christoph Hainz eröffnet und eingerichtet, wartet die Route noch auf die erste Onsight-Begehung. Plan? Plan!



Topo und Wandbild der Route

Die Sonne scheint mir ins Gesicht, das Steinchen entscheidet, dass Teresa[1] die erste Länge haben darf. Wir haben gehörigen Respekt vor dieser Tour: 14 Seillängen bis IX-, kaum eine Länge unter Acht, und bei Christoph Hainz ist Klettern angesagt und nicht so viel Clippen.

Die erste Länge überrascht: Weniger brüchig als es aussieht und eigentlich ganz gut mit Bohrhaken abgesichert. Die zweite Länge ist ein Traum. Die dritte ebenso. Alles irgendwo im siebten Grad.

Dann ist Schluss mit lustig, jetzt kommt keine Länge mehr unter dem achten Grad. Aber die Kletterei ist genial, es läuft einfach. Vom Stand weg „guter Griff da“ ist schon mal ziemlich gut. Wenn ich mich daran erinnere, muss ich in mich hineinlächeln.

Dann die erste 9-er Länge. Ein Rechtsquergang. Eigentlich genau mein Wetter. Teresas übrigens auch: Wir tun uns beide mit Quergängen nicht so schwer. Aber der hier ist echt giftig. Den ersten Bolzen kann ich ganz gut

[1] Teresa Gotzler.

anklettern. Dann mutig weiter. Teresa feuert mich an, ok, ich probier‘s, ist ja immerhin noch alles im Onsight. Aber dann muss ich echt weit weg von dem zweiten Bolzen, und das geht nicht wirklich gut. Noch‘n Versuch: Noch weiter nach rechts, verdammt, das ist jetzt aber weit weg vom Bolzen und der nächste ist noch immer drei Meter über mir. Jetzt keinen Fehler, das würde nicht gut gehen! Ich erkenne ein seichtes Loch für zwei Finger: Das klettere ich an. Mit links will ich klippen, wäre aber fürchterlich überstreckt. Ich mach das lieber safe. Den linke Fuß noch ein kleines Stück höher, da ist eine kleine Leiste: Jetzt geht‘s auch nicht so überstreckt. Der Karabiner klippt ein. Irgendetwas stimmt plötzlich nicht mehr, der rechte Fuß ist instabil, schon geht‘s dahin. Die Express greifen? Selbst wenn ich mich dazu entschieden hätte, mit Links hätte ich wohl nicht genug Kraft gehabt, mich daran festzuhalten. Abwärts. Weit.

Teresa in „Rien ne va plus“

Dann der befürchtete Pendler. Irgendwo klatscht‘s mich an die Wand. Noch beim Zurückpendeln sehe ich meinen Fuß grotesk neben dem Sprunggelenk im 90°-Winkel nach rechts außen abstehen. Ein Knochen steht böse unter der Haut raus, wo das Sprunggelenk normalerweise sein sollte, auf der anderen Seite schaut ein anderer Knochen noch böser aus einem ziemlich großen Loch aus meinem Bein raus. Aus diesem Loch spritzt mein Blut in fingerdickem Strahl an die Wand, an der ich gerade entlang fliege. Ich greife sofort den Fuß, weil ich Angst habe, dass er die Wand runterfällt und bringe ihn mit Gewalt in die Stellung, wie ich meine, dass er gehört. Vielleicht so ein bisschen in der Hoffnung „Ich hab‘s repariert, klettern wir weiter!“. Ich pendle zig Meter hin und her, versuche irgendwas zu greifen. Mein Fuß fällt sofort wieder runter und baumelt neben dem Bein hin und her. Nix mit repariert. Ich brülle rauf: „Verdammt, der Fuß ist total kaputt!!“ Also greife ich ihn wieder. Teresa schreit irgendwas, das sich nicht gut anhört. Ich muss zum Stand. Keine Ahnung wie das ging. Ich bekomme ein Seil zu greifen, hangele mich hoch, greife nach Teresa, bin am Stand. „Schnell, fixieren! Mich! Am Stand!“

Macht sie doch schon. Dann will sie mein Handy, wir haben nur eins dabei. Sie ruft die Rettung. Ich gebe an, welche Verletzungen ich glaube zu haben und quatsche was von „…die müssen schnell machen wegen Blutverlust, lebensbedrohlich!“. Teresa kann, das glaube ich, nicht sehen: Aus dem Loch, wo der Knochen rauskommt, schaut die Schlagader raus und spritzt mit jedem Herzschlag die Wand neben mir voll. Scheiße! Und dann tut das alles auch noch weh. Weichei!? Mittlerweile hat Teresa gesehen, dass das mit dem Bluten nicht gut ist. Sie drückt mir in der Kniekehle die Arterie ab, und das Spritzen lässt nach. Gut gemacht. Trotzdem suppt es immer noch raus. Viel zu viel. Ich krieg mit, dass mir das gar nicht mehr so richtig gut geht. Auf einmal klappt das mit dem Sprechen auch nicht mehr so recht. Das Leben rinnt mit meinem Blut aus mir hinaus und die Wand unter mir runter, wie der letzte Schluck Schnaps aus der Flasche in die Kehle des Alkoholikers hinein und seinen Schlund hinunter.

Teresa hat mich gerettet

Komischerweise denke ich gar nichts Schlimmes. Ich hab‘ nicht mal Angst. Ich kralle mich an Teresas gelbe Jacke und ans Leben und will weder das eine noch das andere jemals wieder loslassen. Schlicht die Kraft, es zu tun, lässt langsam nach. Immer noch keine Angst. Im Gegenteil: Wenn‘s nicht so grotesk wäre und nicht so wehtun würde, wär‘s eigentlich ganz ok. Selig wer in seinen Träumen sterben darf. Ich bin in meinem Traum. Zwanzig Minuten dauert es, bis der Heli da ist. Die Bergung dauert sechs Minuten. Alles dokumentiert von einem Hobbyfotografen unter der Wand auf dem Wanderweg. Bis auf einen halben Meter fliegt der Pilot an die Wand ran. Den Retter batscht‘s ganz schön heftig an die Wand, bis wir ihn endlich zu greifen bekommen und zu uns ziehen können. Seile durchschneiden. Wegfliegen. Scheiße, ein Seil ist noch am Stand fest, das andere Ende an mir. Wieder zurück. Diesmal klatscht‘s mich als Polster an die Wand. Egal, ich bin eh schon verletzt. Dann taucht der Heli ab Richtung Corvara.

Alles wird gut …

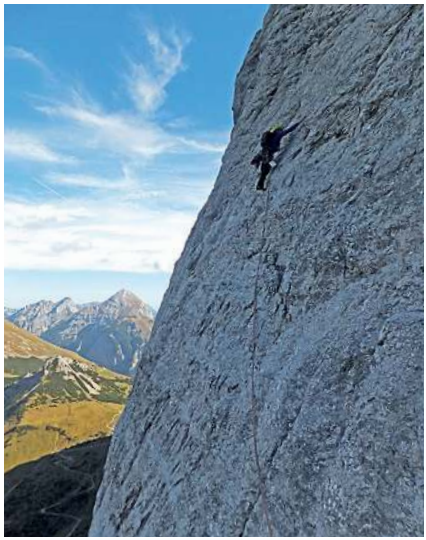
Laliderer Nordwand: Im Reich des Zyklopen

Johannes Wirth

Im Reich des Zyklopen" ist eine neuere Route durch die Laliderer Nordwand, erstbegangen 1991 von H. Salvermoser und O.Oelze. Große Linie und sehr alpine Tour, bis VI+ und nicht gebohrt! Was bei neueren Wegen kaum noch zu finden ist. Laut Karwendelführer von 2011 ist sie „noch relativ häufig begangen, d.h. in manchen Jahren mehr als eine Wiederholung". Also schon etwas Besonderes, was die zwei Burschen da geleistet haben.

Redaktion

Jakob[1] holt mich freudig um 3:00 Uhr daheim ab, und wir fahren gemütlich Richtung Eng.



Die Plattenrampe im unteren Teil.

Doch ab Vorderriss wird aus der gemütlichen Fahrt ein Slalomritt um die einheimische Wildbevölkerung. Gämsen, Hasen, Füchse und Hirsche flitzen in unregelmäßigen, kurzen Zeitabständen über die Straße. Wahrscheinlich ist es der volle Mond, der die Viecher so umtriebig macht und unsere innere Ruhe etwas aus dem Gleichgewicht bringt. Endlich in der Eng angekommen, werden schnell die Rucksäcke aufgesattelt und die Schnürsenkel festgeschnürt. Los geht's, wieder in gemütlichem Tempo. Als jedoch das wohlbekannte Geräusch knirschender Steine unter unseren Fußsohlen durch einen verflucht lauten Schrei eines Hirsches unterbrochen wird, ist nun endgültig Schluss mit der frühmorgentlichen Gemütlichkeit. Beide erwidern wir diesen Schrei, allerdings hochfrequenter und durchaus mit Angst erfüllt. Wie richtige Angsthasen forcieren wir ungewollt unsere Schrittgeschwindigkeit und finden uns kurze Zeit später unter der Laliderer Nordwand ein.

[1] Jakob Umbach.

Jakob packt das doppelt belegte Käsebrot aus, ich steuere Zwetschgenkuchen zum Frühstücksmahl bei. Herrlich, jetzt spüren wir die Gemütlichkeit, die man vor so einer Tour braucht. Der Mond taucht „unsere“ Nordwand in fahles Licht, der Wind säuselt leise um unsere Nasenspitzen und keine Viecher weit und breit. Im Osten verfärbt sich langsam der Himmel und das faszinierende Lichtspiel in den Weiten der Lalidererwand beginnt.

Das ist unser Zeichen, der Startschuss ist gefallen und wir bewegen uns Richtung Zustiegsrampe. Nach etwa 80 Metern entdecke ich einen guten Stand, der mich vorerst kein bisschen interessiert. Doch als ich den Stand in Turnschuhen überklettere, merke ich, dass ich eine Fehlentscheidung getroffen habe. In der Früh, müde von der kurzen Nacht, einfach drauflos zu klettern, das ist schlichtweg falsch. Also zurück, ins Seil einbinden und die Kletterschuhe anziehen. Der Stand gewinnt somit an Bedeutung!

In den ersten sieben Längen geht es richtig zur Sache, sie sind steil und technisch anspruchsvoll, zudem kaum zu sichern (außer im Ausrüstungsrepertoire befinden sich Schlaghaken). Dafür sind die Stände gut. Man kann nicht alles haben! Ab der neunten Seillänge wird die Routenfindung etwas schwieriger. Jakob findet lange keinen brauchbaren Stand am Ende dieser und flucht lauthals. Ich warte entspannt und bewundere die schaurig-schöne Welt, in der wir uns befinden. Meine Blicke reichen vom Grubenkarpfeiler, über die Falkenhütte, wo die Wanderer ständig aus- und eingehen, bis zur Herzogkante. Schöner kann ich mir das Hier und Jetzt fast nicht vorstellen.

Von oben vernehme ich das Wort „Stand“. Ich klettere rasch nach, Jakob übergibt mir das Material, und schon bin ich an der Reihe. Nun kommt es zu einem ungeplanten Rollentausch: Ich bin der Wütende und Jakob die ruhige Stimme von unten. Aber warum?

Ich klettere einen Verhauerhaken an und stehe schon bald in sehr schwerem Gelände. „So eine Schei…, so eine verdammte Schei…. hier“, sprudelt es aus mir heraus. In diesen Momenten verfluche ich das ganze Sport- und Bohrhakenklettern zutiefst! Würde ich in meiner Freizeit weniger an kleinen Griffen ziehen und weniger Zeit in ausladenden Dächern verbringen, wäre ich mit Sicherheit nicht so auf diese dummen Haken fixiert und würde mehr Sinn für eine logische Linie im Gebirge haben. „Einem alten Hasen, der nicht aus der Generation der Bohrhaken und High-Tech-Klamotten stammt, wäre das nie passiert“, brülle ich zu Jakob herunter, der sich

prächtig über meine Äußerungen amüsiert. Am Ende beruhige ich mich und finde einen gut kletterbaren Weg durch die elfte Seillänge.

Nach dieser nimmt die Anzahl der Haken rapide ab. In der großen Plattenrampe findet genau eine Expressschlinge Platz in einer alten Rostgurke und das auf vier Seillängen! Wir finden keinen einzigen Stand und klettern einfach der Nase nach. Das ist auch gut so, da das Topo in unserem Kletterführer sowieso nicht mehr stimmt. Klettertechnisch anspruchsvoll wird es nochmals in der 16. Seillänge (6+), die laut Führer eine oft nasse, algige, überhängende Verschneidung darstellt. Jakob meistert diese bravourös im Vorstieg. Algen und Moos findet er, jedoch keinen brauchbaren Stand, was den Nachstieg spannend gestaltet. Trotz allem macht die Länge richtig viel Freude, da die Algen kaum berührt werden müssen und die Felsqualität recht passabel ist (nur an manchen Stellen ist große Vorsicht geboten).

Die letzten Seillängen führen geradewegs auf einen Pfeilerkopf zu. Der Fels wird immer brüchiger, aber immer noch nicht so, dass wir uns gruseln oder gar Angst bekommen. Wir machen uns einen Spaß draus und schmeißen riesige Felsbrocken links und rechts vom Pfeiler hinunter. Das knallt wunderbar und ist lauter als jeder in Deutschland erhältliche Silvesterkracher!

Jakob spreizt souverän durch die Verschneidung der 16. Seillänge

Der Schein trügt – die Falkenhütte ist noch nicht ganz so nah.

Auf dem Pfeilerkopf angekommen, schweifen unsere Blicke bereits hinüber zur Biwakschachtel. Vorfreude kommt auf, doch nicht zu viel, noch sind wir nicht ganz oben. Die Distanz zwischen Ausstieg und uns sind vielleicht noch 60 Meter. Es kommt uns so vor, als ob die Wand nochmal wissen möchte, ob sie uns wirklich auf den sicheren Erdboden entlassen möchte. Es sieht schauderhaft brüchig und lehmig aus. Doch mit Geduld und Spucke stellen die letzten Meter keine große, aber trotzdem eine ernst zu nehmende Schwierigkeit dar.

Und jetzt? Jetzt kommt wieder die Gemütlichkeit ins Spiel: Riegel und Bonbons werden ausgepackt, und wir genießen das herbstliche, kontrastreiche Farbenspiel, was uns Mutter Natur, ganz ohne menschliches Zutun schenkt.

Tourenberichte 2014 – 2016

Herwig Sedlmayer

Über 200 Tourenberichte, über 800 Seiten für die Jahre 2014–2016. Die Aufgabe: wie kürzt man 800 auf ca. 20 Seiten? Nur jeden fünften Tourenbericht, nur jede sechzigste Tour oder vielleicht nur einen (es gibt einige mit mehr als zwanzig Seiten) Bericht auswählen? Was will ich sagen: Die Auswahl ist schwierig und sehr subjektiv! Ich bitte schon jetzt um Entschuldigung für Fehler, vergessene oder falsch ausgewählte Touren – bitte glaubt mir, es war sehr, sehr mühsam – trotzdem interessant zu sehen, wie vielseitig sich Bayerland präsentiert. Viel Spaß beim Durchstöbern, es gibt viel Interessantes zu entdecken!

Sabine Baumgärtner-Reeder (*1970)

Nach einem echten Triathlon, dem Challenge Roth (2014) ist die notwendige Fitness vorhanden für einen Ausflug nach Norwegen (höchster Berg Nordeuropas: Galdhoppigen (2469 m). Dann hat sie mit dem Gleitschirmfliegen eine neue Liebe entdeckt – als Ausgleich zu stressigem Job? Trotzdem blitzt ihr Können immer wieder auf, z.B.: wenn sie in Kalymnos 6c vorsteigt.

Sebastian Benedikt (*1991)

Ist in seiner neuen Heimat Innsbruck schnell in der Axamer Lizum (Hoadl 800 Hm in 55 Minuten, Abfahrten bis 40°), aber auch schnell an der Martinswand oder in Arco (bis 6c+). 2016 war er die meiste Zeit unterwegs: Klettern in Spanien, Argentinien. Highlight: Aguja Testa in den Argentinischen Anden (6a, clean).

Klaus Bierl (*1941)

Klaus meint: „Ganz allmählich werde ich zum Bergblumenfotografen“, was natürlich gnadenlos untertrieben ist: In Sizilien gelingen der Pizzi Deneri am Ätna und die Überschreitung des Rocca Busambra. In den Abruzzen forderte der M. Focalone ganze Ausdauer. In den Seealpen war die Cima du Gelas 3143 m mit seinen Wildtieren und dem Gipfelgrat beeindruckend, ebenso dort der Rundweg um den Lago de `l Agnel. Meist mit Inge Olzowy ist Klaus an bis zu 100 Tagen im Gebirge und klettert nach wie vor bis zum 6. Grad.

Rainer Bolesch (*1961)

Rainer hat als viel beschäftigter Bergführer wenig Zeit für private Unternehmungen: Jahreshighlight ist die Bolivienreise mit seiner Frau Eva: Gleich zu Beginn klappt der Pequeno Alpamayo (5370 m), am Condoriri (5440 m) & Ancohuma (6427 m) ist leider kurz unterhalb des Gipfels Endstation. Dafür gelingt aber der Huayana Potosi (6088 m) auf Anhieb. Insgesamt sind es 2014 fast 500 SL im Fels bis 7a. Für Berichte 2015/2016 war offensichtlich keine Zeit?

Christian Braun (*1981)

Christian war bis zu seinem Unfall in September 2013 ein starker Partner von Christoph Wolter. Dabei gelangen ihm u.a. Eiskletterei en wie Mordor im Gasteiner Tal (WI5), und Carpe Diem am Rubihorn (M5/40°), die Kletterrouten Via Vertigine am Monte Brento (VI/A2, 1000 m), Schmidt-Krebs an der Laliderer (VI), Cordierpfeiler an der Aig. des Grands Charmoz sowie anspruchsvolle Hochtouren (Teufelsgratüberschreitung, Gesamter Nadelgrat, Innominatagrat).

Dann: schwerer Autounfall und dreiwöchiges künstliches Koma: Schwere Verletzungen am rechten und linken Bein, Fuß, rechten Arm, Lunge, Becken und schwerste Kopfverletzungen und als Folge die härteste Zeit in seinem bisherigen Leben. Bis heute arbeitet er an seiner Regeneration und es geht schon wieder „sehr gut!“

2014 ist ausgefüllt mit alpinen Wanderungen: Wallberg, Wendelstein, Birkkarspitze (1800 Hm) Stubaier Höhenweg mit insgesamt 8000 Hm.

2015 wird nach einem Paragliding Kurs schon wieder geklettert: Wetterstein Süd und Karwendel, Lamsenspitze, im Winter der Jubiläumsgrat und 2016 wieder die Rubihorn Nordwand, die Nordwand der Weißseespitze, das Klettertreffen in Kreuth, Südverschneidung Rote Flüh, Nordwand Piz Roseg und die Fussstein Nordkante.

Seine Devise scheint zu sein: „Wer aufgibt hat schon verloren!“ Weiterhin gute Besserung und „auf geht´s!“

Die Reise nach Bolivien war das Jahreshighlight 2014 im Tourenbericht von Rainer Bolesch

Hanni Buckel (*1949)

Hanni bedauert, dass ihr Körper nicht mehr so recht mitspielen mag, trotzdem geht sie Sportklettern (bis 5) und alpine Wanderungen (Abruzzen, Zillertaler Alpen: Plattenkogel, Königstein).

Dominic Dauer (*1990)

Kletterte mit Jo Wirth und Martin Treiber im sächsischen Elbsandstein, aber auch die Hochferner Nordwand oder – der persönliche Höhepunkt des Jahres – den direkten Nordpfeiler am Großen Solstein.

Andreas Dick (*1964)

Für Andi war 2014 ein Jahr des „trotzdem“. Am Herzogstand werden drei neue Linien in Mixed-Gras-Eis-Kletterei erstbegangen. Im Längental gelingt: „Zauberflöte“ (4SL, WI III, 6, A1) Im Karwendel spult er flott durch den „Herzschlag der Leidenschaft“(32 SL, VII+, A0) und auch an der Sulzfluh geht’s im Sauseschritt durch „Rialto“(14 SL, VII), bevor es in „Blue Moon“(VI+, 14 SL) am Sonneck genüsslicher zugeht.

Ab Sommer 2015 machte sich die Hüft-Arthrose zunehmend unerträglich bemerkbar; ein typischer Fall des verbreiteten „zu lange gewartet mit der TEP-OP“. Im Sommer gelingen noch: Alpawand, „Bühlerweg“ (VII+, 4pa), Longline „Nice Work Boys“ (650 m, VII, 8pa) an der Hohen Wand in den Miemingern, „Hat Spaß gemacht“ (400 m, VII) an der Rienzwand, „Grande Guerra“ (8 SL, VIII, real VII+) unter der Tofana und die steile und anhaltende „Love my dog“ (7 SL, VIII-/VIII, 1pa) beim Passo Giau. Ab Oktober waren die Hüftschmerzen so dominant, dass außer Hallen- und Sportklettern (7a+ RP, 7a onsight) nichts mehr ging – und auch das nur dank zuverlässiger Unterstützung durch St. Voltarenius.

2016 stand im Zeichen der Hüft-OP und des folgenden intensiven Trainings: Schon sechs Wochen nach OP wird wieder geklettert, nach vier Monaten gelingt schon wieder der Stopselziehersteig an der Zugspitze (1750 Hm) in knapp drei Stunden. Vor Weihnachten wird dann noch die „Bollerstiefel-Verträglichkeit“ an der Nordwand des Säntis (Turf bis 80°) getestet.

Herbert Dietl (*1948)

Herberts Stärke zeigt sich vor allem in alpinen Klettertouren: „Lachende Steine“ (VI+) in den Berchtesgadener Alpen oder „Via classica“, im Wilder Kaiser (2014).

2015 gelingen dann wieder große Touren: „Fliegender Holländer“ (7-) an der Alpawand, „Strada del sol“ (7) an der Reiter Alpe, oder „Speckbrettl“ (7-) an der Göll Südwestwand.

2016 gut in Form nach „Teutates“ (6+), 17 SL am Hochkalter und der „Kübelkarsinfonie“ (5). im Kaiser. Nach der „Dülfer“ (6) schlimmer Autounfall mit schwerer Trümmerfraktur beider Sprunggelenke. Wir wünschen, dass alles wieder so gut verheilt, dass sich noch einige Wünsche erfüllen lassen!

Herbert im „Fliegenden Holländer (7-) an der Alpawand

Tilo Dittrich (*1963)

Tilo ist, als sicher viel beschäftigter „Hilti-Manager“, einer der aktivsten Bayerländer! Auffallend sind unter anderem seine „Ein-Tages-Ski-Touren“.

Beispiele: Rimpfischhorn 4199 m und Alphubel 4206 m (2400 Hm von und bis zur Britannia Hütte), Tödi, (3614 m) mit 2825 Hm, oder Großer Drusenturm und Sulzfluh, 2785 Hm. Insgesamt kommen auf diese Weise bei ca. 30 Skitouren pro Saison 50.000 – 60.000 Hm zusammen.

Daneben wird aber auch geklettert zwischen Kalymnos (6c), Finale, Chamonix, Wilder Kaiser (Hackenkopf „Weg der Freunde“, 25 SL, 6-) und Frankenjura. Kompliment!

Jörg Eberlein (*1963)

Jörg kommt viel herum: Trentino, Tschechien, Schwarzwald, Tschiatura/Georgien, Norwegen, Brenta und Spessart. Dabei werden häufig Mountainbike und Rennrad bemüht, aber es wird auch viel gewandert und geklettert (bis 7-). Das Jahr 2014 wird mit Wanderungen in Cuba beendet.

Nicole Eckert (*1978)

Nicole, unsere Leiterin der Familiengruppe, ist eine klassische Bayerländerin: bergbegeistert („Bergsteiger“), Sommer wie Winter unterwegs („ausübende“), leistungsstark („strengerer Richtung“) und für Bayerland aktiv! Dafür zunächst unseren herzlichen Dank. Die Familiengruppe ist eine echte Bereicherung für Bayerland. Beweis für obige Thesen sind z.B.: „Friedergrat“ in den Ammergauern solo (2000 Hm, III, Haustür-Haustür in 22,5 Stunden), Hochferner Nordwand, im Valle Maira „Solo per Bruna“/ „King Line“ (6, A0), „Pets de rupricaprins“ (15 Sl, 5c), Dauphiné. Auch 2015 kommen trotz Schwangerschaft 68 Touren zusammen, z.B.: Cima Tosa Nordrinne mit Ski, Fleischbank Ost, Oberreintal: Schober/Sonntagsarbeit und im 7. Monat noch die „Alte Süd“ Untersberg.

Carola Enzesberger (*1981)

Superbericht, der wieder einmal zeigt, dass die berüchtigte These von Paul Preuss endgültig in die Tonne getreten gehört.

Caros Liebe gilt großen alpinen Klettertouren: Allein 2015 finden sich viele Traumziele im gesamten Alpenraum: Große Micheluzzi, Oltre la Porta, Vinatzer. Aquafun, Wassersymphonie, Fiechtl-Weinberger, Earth and Heaven, Best of Genuss, First Class, Silhouette, Wetterhex, Abendlicht, Thaller Sturmhofer, Jubiläumsgrat, Ois Tschikago, Heidi, Sakko und Bügelfalte, Zack die Bohne Pfeiler, Schmuck Kamin, Südpfeiler 93, Don Juan, Glück, Soleil Glacial / Soleil Trompeteure, Pillier Rouge Hebdo, Ballet Rosse, Südostverschneidung, Blassengrat, Schüle-Diem (Haslacher-Behringer), Fiesta de los Biceps, El Zulu Demente, Alberto Rabdadá (Murciana), Irene y la Paz, Schee direkt + Südlicht, Renoth, Mescalito, Via Romantica, Weg durch das Gesicht, Jörg-Simon, Royal Flash, Supremum, Vive la France, Bayerisch Creme, Da Capo, Bayerischer Traum, Salto Mortale.

Nicole in der Nordrinne der Cima Tosa, Brentagruppe

So setzt es sich 2016 fort: Klettereien in Marokko, Sportherz an der Karlspitze (8, war früher nur den allerbesten vorbehalten). Vinatzer/Messner an der Marmolada (die besten Klettermeter 2016, kann ich bestätigen!), Sonntagsarbeit, Gloria Patri, Weg der Nasenbohrer, usw, Großartig! Klettermäßig der vielseitigste Bericht der gesamten Sektion! Du kannst stolz auf dich sein – das macht dir so schnell keiner nach!

Lorin Etzel (* 1988)

Einer von unseren ganz Starken, Jungen. Ein Mann für die wilden Touren: Steile Wände (Eiger, Walker – 200 Hm unter Gipfel Rückzug wegen Verletzung durch Steinschlag, ganz bitter -, Freney) , steiles Eis (Felsige Gärten M8, Dru Nord-Couloir), steile Abfahrten (Königsspitze Ostwand 45°, Hochgrat Nordwand 45°) und anspruchsvolle Sportklettereien bis 8b z.B.: Margalef/Spanien. Viel Erfolg bei deiner Bergführerausbildung und pass auf dich auf!

Peter Gloggner (*1953)

Unser alpiner Genussspecht und Allrounder: Klettert bis 6, radelt, fährt Ski – immer anspruchsvoll, aber immer mit erheblichem Spaßfaktor: Skitouren mit den Bayerländern in den Dolomiten, die Manaslurunde in Nepal, In Andalusien radelt er wie ein Weltmeister: Etwa 20 000 Hm, 1300 km!

Hoher Göll: Herbstvergnügen (5+), „Entweder werden die 5+ immer schwerer, oder ich werde immer schlechter“ – was eigentlich gar nicht sein kann? – Wer weiß?

Richard Goedeke (*1939)

Auch mit seinen 78 Jahren ist er noch mittendrinnen, statt nur dabei! Immer wieder zieht er in alpine und außeralpine Gebiete, teilweise auch noch als Erstbegeher!: Karnische Alpen, Teneriffa, Korsika, Südfrankreich und die „nahen“ bayerischen Voralpen, wo immer noch Klettereien bis 5- (auch solo, insgesamt 3350 Klettermeter) gelingen.

Angetan hat es ihm der „teutscheste“ aller Berge, der Brocken (23mal). Zum 77. Geburtstag gönnt er sich Klettereien im heimischen Okertal – Glückwunsch zu so viel Auftrieb! Aber er hört auch auf seine Gebeine, die gelegentlich sagen: „Man-nich-so-dolle“.

David Göttler (*1978)

David, Bergführer, internationaler Spitzenalpinist und anerkannter Expeditionsbergsteiger begnügt sich in seinem Tourenbericht mit wenigen Highlights, allerdings mit welchen? Eine Wanderung auf den Breitenstein mit:

» Peuterey Integral;
» 2 Versuche an der Shisha Pangma Südwand im Frühjahr 2016 mit Ueli Steck – 1x über die Girona Route bis auf 7800m vom ABC (5600m) in 10h und 19h roundtrip sowie 1x über die Briten Route bis auf 7600m vom ABC (5600m), 21h roundtrip;
» Climb and Fly: Couturier Couloir, Aig Verte hoch, Flug vom Gipfel zurück nach Argentiere, Arête du Diable, Mont Blanc du Tacul, Start 10min unterhalb vom Gipfel und Flug zurück zur Turiner Hütte; Dent Blanche über Viereselgrat und Flug von der Südschulter.

Zu vergleichen fällt schwer, oder geht gar nicht! Ein Ausnahmealpinist, der auch im Sinne vieler Bayerländer nach dem Prinzip: „Quid quid agis, prudenter agas et respice finem“ handelt!

David muss man auf eine Stufe mit anderen großen Bayerländern: Dülfer, Welzenbach, Nieberl u.a. stellen! Wir sind stolz auf dich und stolz darauf, dass du bei uns bist!

Ernst Göttler (*1940)

97 Tage im Gebirge unterwegs, 56 Snowboardtouren im Valle Maira. „Highlights waren die für meine Verhältnisse schwierigen Touren, die mein Sohn David vorgestiegen ist, insbesondere im Super Kalkfels an den Picos de Europa (6a+) in Spanien. Dann Touren mit meinem Enkel Johannes, insbesondere, wenn alpinere Routen gelangen. Es macht mir Freude, dass es bei den Bayerländern möglich ist, immer wieder neue, interessante Leute kennen zu lernen, die dann Spaß haben, bei mir im Mairatal zu klettern“.

Im Tourenbericht 2015 (Erstbefahrung der Rinne „Diretta su Villaro“ am Monte Midia.) schreibt Ernst:

„Die Deutsch-Schweizer Renè und Heidi, die am Tag vorher vor uns die Arpetrinne gefahren sind, habe ich eingeladen zu dem Versuch heute am Midia, weil ich gemerkt habe, dass er auch so ein Rinnensucher (und

Anarchist) ist wie ich. Der steile Pulver über viele hundert Höhenmeter ist natürlich ein Genuss. Aber noch mehr macht mich das Spiel zwischen der Anspannung und Ungewissheit, ob man durchkommt und der anschließenden Entspannung an. Das ist schon seit über 50 Jahren so. Viele Nachfolger werden wir nicht haben, weil man an einer Stelle nicht der gut fahrbaren Rinne folgen darf, sondern auf ein steiles Band in einer Felswand ausweichen muss. Das konnte ich nur wissen, weil wir die Route im Herbst erkundet hatten. Die Abfahrt hat auf 950 m Höhendifferenz eine Durchschnittsneigung (!) von 38°, laut nicht sehr genauer Karte an der steilsten Stelle 70°, das kommt aber daher, dass da zwei kurze Stellen senkrecht sind. Diese kann man aber am Bauch liegend abschreddern oder sich an Latschen ablassen."

„Was mir 2016 Spaß gemacht hat: Eine Skitour mit dem Filmteam von „Bergauf-Bergab". (Die Typen waren locker und kompetent, hätte ich nicht gedacht bei der altdeutschen Sendung), die Enkelin Antonia bei ihren ersten Skitouren zu begleiten, der Enkelin Magdalena den ersten Felskontakt zu ermöglichen, aber auch Gleitschirm-Flüge in der naturbelassenen Landschaft des Valle Maira".

Teresa Gotzler (*1990)

Angefangen hat das Jahr mit Skitouren auf der Coburger Hütte. Dank mangelnden Winterfeelings kam die starke Kletterin dafür viel zum Sportklettern. Ziele sind Achleiten, Schleierwasserfall, Chiemgau, Kochel, Frankenjura, Osp und Geyikbayiri. Teresa kann Routen bis 7b+ Rotpunkt und bis 7a+ onsight klettern. Aber zum Alpin- und alpinen Sportklettern treibt es Teresa am meisten (und mit grossem Erfolg) hinaus. Mit Johannes Brühl z.B. die Wirtskante (6+) an der Vorderen Karlspitze, First Class (7+) am Totenkirchl-Sockel und Blue Moon (6+) an der Kopfkraxen. Am Schüsselkar mit Julius Kerscher Knapp-Köchler (7), Wolke 7 und den Bayrischen Traum. Im Sommer stehen die Dolomiten hoch im Kurs. Hier mit Johannes u.a. Via Schubert (6-) und die „große" Micheluzzi (6-) am Ciavazes, Vinatzer (5+) am 3. Sellaturm, Delenda Carthago (6b) am 1. Sellaturm, die 1. Pfeilerkante (5+) und die 2. (Ghedenia, 6-, mit Jakob Umbach) an der Tofana di Rozes (beide genial). Mit Julius die Schober (6-) am 1. Sellaturm, Super Tegolina an den Lastoni di Formin (7a, wobei sie die Schlüssellänge harmlos fanden und den mit 6b bewerteten Einstieg eher unkletterbar) und Comici (7) an der großen Zinne. Mit Johannes Wirth und Walter Lackermayr Re Artu (6b) an den Lastoi

di Formin und Moulin Rouge (9-, schwer, kalt und spektakulär) an der Rotwand. Mit Walter dann noch Vinatzer (5+) an der Mugonispitze, Ottovolante(8+) und Aquafun (7-) am Brunecker Turm und dann Rien ne va plus (7b+) am Sass Ciampac bis zur 6. Seillänge (Sturz und schwere Verletzung von Walter Lackermayr).

Die Tourenberichte 2015 und 2016 fielen wohl dem medizinischen Staatsexamen zum Opfer? Die Sektion dankt für die reichlich geopferte Zeit als Trainerin beim Kids-Climbing.

Ottokar Groten (*1942)

Unser Vertreter vom Bodensee, ein Jurist mit Leib und Seele. Spezalität: Steilabfahrten in der nahen Schweiz (Glarner, Berner, Albula), aber er geht auch zum Sportklettern.

Georg Gruber (*1944) / Kerrin Lessel (*1967)

Der Bergführer und ehemalige Hüttenreferent des DAV sowie heutiger Wegereferent Bayerlands ist immer noch unermüdlich, meist mit seiner Gefährtin Kerrin unterwegs: Teide (Teneriffa) bei Sturm, München – Venedig mit dem `Biergartenradl`, 10.000 km mit dem VW-Bus durch die Rockies bis nach Fairbanks, nebst Hüttenbau (offensichtlich seine Lieblingsbeschäftigung) im Tessin.

Katrin Gründler (*1978)

Katrin hat sich familien- und arbeitsbedingt dem Sportklettern verschrieben, das aber mit Haut und Haaren: Franken, Spanien, Sizilien, Kalymnos (damit die Kinder auch immer baden können). 2015 gelang zum ersten Mal mit „Father and Son“ – eigentlich hätte es „Father and Daughter“ heißen müssen eine 11- (!). 2016 klettert Katrin fünf 8b´s (=10) sowie neun 8a+ und 13 8a´s.Sie selbst sagt: „Leider keine wirklich schweren Touren!“ Was aber dazu führt, dass sie die deutsche „8a.nu“ Rangliste anführt, was allerdings – wie sie selbst sagt – keine Rückschlüsse zulässt.

Stefan Haderer (*1993)

Im Frühjahr zwei Wochen Sportklettern in Geyikbairi. (bis 6c+), dann Kaiser: Fleischbank, Dülfer, Akademikerkante und die Alte Südwand an

der Törlspitze. Dolomiten: Erster Tofanapfeiler und Degenia am Zweiten Pfeiler. Eisklettern am Zösenbachfall und Tristenbachfall.

Arnold Hasenkopf (*1939)

Summit Club Bergführer und alter Hase lebt nach der Maxime: Einmal Bergsteiger – immer Bergsteiger! Er ist mehr oder weniger jeden Tag unterwegs: Zwischen 120 und 140 Gipfel mit über 120.000 Hm mit Ski und zu Fuß, meist in seiner Berchtesgadener Heimat. Schön, wenn man in und mit den Bergen alt werden kann. Glückwunsch zum „Tourenberichtssektionssieg“, was Anzahl, Höhenmeter und Alter anlangt!

Heinz Hauer (*1945)

Im Winter 2014 ist Heinz mit Skiern in den Kitzbühelern, der Ortler-Gruppe, den Stubaiern, oder im Rofan unterwegs. Im Mai/Juni 5 Wochen auf Kreta. Große Bolivien-Fahrt, 2,5 Monate: 24.7. Nevado Illusion (5400 m, Condoriri Gruppe), 6.8. Nevado Sajama (6540 m, höchster Berg Boliviens), 12.8. Illimani (6430 m), 18.8. Huyana Potosi (6080 m, solo- und das mit 72 Jahren!).

2015 Huayhuash-Umrundung mit neun 9 Passüberschreitungen zwischen 4000–5000 m mit Besteigung des Diablo Mudo, 5350 m. Nach Ende des Trekkings gönnt Heinz sich noch einen, nicht mehr ganz „altersgerechten“, Eisberg: Nevado Pisco, 5752 m in der Sierra Blanca (bei miserablen Verhältnissen, Höhensturm und Saukälte). Danach Reise zu den Kulturhöhepunkten Nordperus (Kuelap, dem zweiten Machu Picchu), Trujillo (Chan-Chan-Kultur) und weiter in einer abenteurlichen Busreise über hohe Andenpäße hinunter ins Amazonasgebiet, dort mit einem Flußdampfer auf dem Rio Maranon hinunter bis Iquitos eine tolle Zeit!

2016 als Vorbereitung für den Ruwenzori Wanderungen und Schlucht-Begehungen in Kreta, dann Ruwenzori, Margharitaspitze 5109 m. Beim Abstieg leider Meniskusverletzung am Knie.

Nachtrag: im Tourenbericht 2012 wurde der wesentliche Teil vergessen: Klettereien in den Dolomiten, Karwendel und Kaiser (bis 5). Im Herbst dann Besteigungen der höchsten Vulkane Ecuadors: Rucu-Pichincha (4696 m), Iliiniza-Nord (5116 m), CotopaxiI (5900 m) und zu guter Letzt des Chimborazo (6310 m) Toller Erfolg!

Tobias Heidner (*1987)

Tobi in den Wasserrillen im Unteren Teil von „Wunderwelt“ (8), Hoher Göll

„Where the eagles dare“ ist nicht nur ein alter Klassiker mit C.Eastwood und R.Burton, sondern auch der Name einer sauschweren Sportkletterroute, die unser Tobi gestiegen ist. Und dass er nicht nur ein hervorragender Sportkletterer ist, beweist die Liste seiner Highlights zwischen 2014 und 2016: Grandes Jorasses-Leichentuch (Le Linceul), Dohlenfels-Neuburger Weg, Wilder Kaiser-Südostverschneidung, Königspitze-Ertl/Brehm-French Style, im Argentiere-Becken die „Madness Très Mince“ und der „Schweizer Sporn“ auf die Les Courtes, die Messner am zweiten Sellaturm und die Comici an der Großen Zinne.

Tobi hat sich als Trainer beim Kids-Climbing engagiert und viel Zeit investiert. Vielen Dank!

Felicitas Heun (*2004)

Bei Sonne und wolkenlosem Himmel kann Felicitas beim Kids-Climbing in Eigenregie, gemeinsam mit Luisa, „Gino Gianna“(IV+, 140m) klettern. In Berchtesgaden gefällt ihr besonders die Nachtwanderung und das Adler angucken.

Hanne Hölscher (*1950)

Hanne, die Vertreterin Bayerlands in der Außenstelle Valle Maira, geleitet von Ernesto Göttler, mit dem sie auch die meisten ihrer Touren unternimmt: Jedes Jahr 60 bis 80 Unternehmungen (Skitouren, Klettern, Hochtouren) im heimischen Valle Maira, wobei der Schwerpunkt sicher auf der Befahrung steiler bis sehr steiler Rinnen liegt, alpines Sportklettern bis 6 im Vorstieg. „Anlässlich der Dienstreise (ca.1000 km) zur außerordentlichen Hauptversammlung Bayerlands 11/2015 einen Abstecher nach Ponte Brolla gemacht und die Bayerlandfahrt strengerer Richtung fortgesetzt!“

Godela Hort (*1950)

Mit Skitouren bereitet sich Godela auf eine Reise nach Uganda vor. Mit Stephanie Groß, Führer, Koch und Trägern watet sie teilweise mit Gummistiefeln durch diese phantastische, unwirkliche Gegend. Trotz der nasskalten Witterung steht dem Gipfelglück auf dem Ruwenzori, Margharitaspitze (5109 m, dritthöchster Berg Afrikas), am 19. August nichts im Weg.

Joachim Jaudas (*1941)

Als Ausdauerathlet liebt Joachim Langlaufdurchquerungen (Erzgebirge, Südschwarzwald) und bringt es so auf 100 km Skilanglauf. Aber auch das Radl wird strapaziert: Drei-Pässe-Radltour von Ehrwald zum Reschenpass, oder nach Klettern im Schweizer Jura, schnell mal noch mit dem Radl nach Chamonix. 2016 hat Joachim die Sanierung des Büchsenhangweges zur Rauhkopfhütte gemeinsam mit einer rumänischen Gruppe organisiert. Dafür herzlichen Dank!

Jakob Kellner (*1938)

2014 ist Jakob noch einmal ziemlich aktiv: Klettern in Arco (bis 7), Überschreitung: Rotwand (2241m) Westgrat. – Herrmann von Barth Hütte – Plattenspitze (2493m) in den Allgäuer Alpen und Skitouren in den Stubaiern und Zillertalern: Rosslauf (2378 m), Blauspitze (1500 Hm), Pflerscher Pinggl (1500 Hm), Gschnitzer Tribulaun (lange 1700 Hm), Dreiecker (2892 m).

Jakobs Worte zum Schluss: „Und jetzt moge nimmer, hob koan Ploz mehr!“

Andreas Krznar (*1976)

Viele Wanderung in der Bayerischen Bergwelt verbucht Andreas. Vom 18.03.14 – 28.03.14 klettert er auf Sizilien. Im September kommt noch ein Trip zum Sportklettern in Paklenica hinzu.

Walter Lackermayr (*1968)

2014 stattliche 70 Touren! 13 Eisfälle im Pitztal binnen einer Woche (bis WI 6, M8), dann Kalymnos. Val Veny, Überschreitung Aiguille Noire (Südgrat rauf, Ostgrat runter) mit Jo Wirth. „Moulin Rouge“ (7b+) an der Rotwand mit Teresa Gotzler & Jo. Bei dem Versuch, „Rien ne va plus“ (7b+) am Sas Ciampac im Onsight-Stil zu begehen, stürzt Walter unglücklich und verletzt sich schwer am Fuß. Anfang November kann er aber bereits mit Gehhilfen zur Fritz Pflaum Hütte aufsteigen. Ganz ohne Gehhilfen endet das Jahr mit Sportklettereien in Erto. Dazu kommt sein vielfältiger Einsatz für die Sektion – vielen Dank dafür!

Alexander Laux (*1984)

Alexander ist ein wahrer Allrounder. Bei der Venter Skirunde sind es satte 8000 Hm, die er bewältigt. Zwei Traumtage, mit mehr Schnee als im restlichen Winter, erlebt er zusammen mit Nicole Eckert am Watzmann/Hocheck. Aus Zeitgründen kehren sie jedoch am Hocheck um. Auch das gehört zum Bergsteigen. Dafür geht sich aber die schwere Skitour auf die Königspitze (3851m) aus. Noch recht winterlich präsentiert sich der Spinaspfeiler im Juni (mit Piz Palü Überschreitung 2500 Hm), bevor der Sommer mit dem „Gelben U“ (10 SL, 6, A0) am Unteren Berggeistturm beginnt. Und dann kommt ein Knaller: „Le Linceuil“ an der Grande Jorasses Nordwand. Mehr muss man dazu nicht sagen. Dass er sich auch im brüchigen Gestein wohlfühlt, zeigt die spätherbstliche Begehung der Herzogkante im Karwendel.

Sebastian Leistner (*1994)

Zu Beginn des Jahres Skitouren: Zusammen mit seinem Freund Johannes Wirth Weißkugel, Nordflanke der Griesspitze, (bis 52°). Im Gebiet der Glungezerhütte gelingen einige Steilabfahrten bis 55°. 2014 stürzte Sebastian bei der Abfahrt vom Glungezer ins Tal schwer und erlitt eine Rückenmarksverletzung im Halswirbelbereich. Mit Unterarmgehstützen

werden langsam wieder die ersten Ausflüge ins Gelände unternommen, bis nach langen Reha-Maßnahmen ein halbes Jahr später die Raukopfhütte von der Taubensteinbahn aus gemacht werden kann. Fritz-Pflaum Hütte, Herzogstand und Kochler Alm folgen im November. Trainingstouren bis 500 Hm bringen ihn dem Ziel, einem Gipfelkreuz, Stück für Stück näher.

Den ersten Felskontakt kann er mit Johannes und Dominic an der Türkenkopf Südwand (V) in der Sächsischen Schweiz verbuchen. Und auch bei den Fahrten um Silvester im Ahrntal ist er dabei. Ob beim Zustieg zum Eisklettern oder bei den Hüttenabenden auf der Marxegger Alm, der Zipfelbob als Wintersportgerät erleichtert den Abstieg. Alle Achtung – Glückwunsch zu so viel Tapferkeit und Leistungswillen.

Holger Listle (*1978)

Holger hat sich dem Sportklettern (bis 7b) und Bouldern verschrieben: Finale, Oltre Finale, Mallorca, Bishop/Kalifornien (V4!), Allgäu, Sustenpass (Bouldern bis 7a!), aber er hat sich auch dem wilden „DeepWater Soloing“ verschrieben und keine Angst, weit runter zu fallen.

Nicholas Mailänder (*1949)

Der Juni in England und Schottland bringt ihm „Christmas Crack“ Hard Severe 4a, “Robin Hood´s Right-hand Buttress Direct“ HS 4a, “Birch Tree Wall” VS 4c, “Cubic Corner” HS 4b,“Ardverikie Wall“ Hard Severe 4b, “King Bee” VS 5a, “Prore” VS 4c, “Route 1 & 2” HVS 5a, “The Con-Con” HVS 5b, “Evasion” VS 4c, “Old Man of Hoy“, Original Route E1 5b, Am Buachaille-“Direct Route variation” VS 5a. Ende Juni macht er sich noch auf zur Dreieckstour im Estergebirge.

Christopher (*2004) und Jonathan (*2002) Mann

Im Frühjahr mit den anderen Kindern des Kids-Climbing nach Arco. Dort genießen sie eine einwöchige, alpine Grundausbildung: sie klettern die „Gino Gianna“(IV+, 140m) an den Sonnenplatten ohne Hilfe der Ausbilder Bernhard Voss & Walter Lackermayr. In Belvedere steigen sie bis zum fünften Grad vor. Außerdem geht´s noch nach Berchtesgaden zum Adler anschauen und auf den Gipfel des Lärchecks (II) im Wilden Kaiser.

Christoph Martin (*1950) / Ricarda Spiecker (*1960)

Erwähnt werden sollen nur (!) die wilden Erstbegehungen der beiden im Karwendel: Mit „Heureka“, einer Variante zur 1. SL von „Die Hölle ist im Paradies“ gehen 13 Jahre Grubenkar-Erstbegehung zu Ende, wo Ricarda stets treue Begleiterin von Christoph Martin ist. Außerdem kann das Zweiergespann erstmals eine Variante in der 4. SL des „Isarflüstern“ klettern, die eigentlich eine Feigheitsvariante darstellen sollte. Pustekuchen: Mindestens VII+! Hinzu kommen zwei weitere Erstbegehungen: „Durch die tränenden Augen“ (9SL, VII-) und „Westwandtrip“ (9SL, VI+, die nun überhaupt die ersten Routen an der Barthspitze sind!

„Umleitung zum Glücklich sein“ (11SL, VII-) im Wetterstein und gleich zwei Mal die „Wirtskante“ (6SL, VI+) an der Vorderen Karlspitze dürfen ebenfalls nicht vergessen werden. 2015 wird eine weitere Erstbegehung nachgeschoben: Grubenkarspitze: „Diagonale zum Paradies“ 1100 m, 8+. Daneben verblassen fast Klettereien in ihrem neuen Zuhause Kalymnos (bis 8a) oder in Sachsen (auch bis 8a). Sehr stark!

Ricarda im „Westwandtrip“ (6+) an der Barthspitze

Christoph Messner (*1974)

Christoph war wandernd Bergsteigen in den Karawanken und im Bachergebirge.

Detlef Mohr (*1963)

Detlef klettert zwischen Franken und dem Col Bavella (Arco, Labertal, Sass Dlacia, Zellerwand, Juval, Nassereith) bis 6b+, wobei seine beiden Kinder meist dabei sind. Zum Trekking war er in Island und zum Rennradfahren in Norwegen.

Inge Olzowy (*1947)

Inge lässt sich auch durch eine Wirbelsäulen OP und drei Schulter-OPs nicht unterkriegen: Es wird wieder gewandert, geklettert (auch im Vorstieg bis 5), Ski gefahren – wenn auch auf kleinerer Flamme. Vor allem aber wird verwaltet, und das ganz hervorragend. Liebe Inge herzlichen Dank für deinen großartigen Einsatz für Bayerland. Die Sektion ist dir zu Dank verpflichtet.

Bernd Pörtl (*1968)

Bernd ist ein ausgezeichneter Koch, aber ein noch besserer Alpinist. Hier ist er ein echter Allrounder, der es beim Klettern bis zu 6c bringt. Da gibt es nur sehr wenige, die es als seine Vorgänger als Sektionsvorsitzende von Bayerland auf ein ähnliches Niveau gebracht haben.

Bernd steht auf Ski, wie auch im Steilfells, aber auch auf Hochtouren seinen „Koch“: Zischgeles und NO-Gipfelhang Roten Kogel (2900 Hm). Ebenso Lisenser Fernerkogel & Lisenser Spitze (2200 Hm). Zillertaldurchquerung, aber auch eine Überschreitung des Matterhorns (Lion-Hörnligrat) zeigen seine Vielseitigkeit.

Lea Sophie Rakow/Freitag (Kids-Climbing, *2004)

Lea Sophie nimmt an der Ausbildungsfahrt nach Arco teil. Nach einer Woche kann sie bereits selbstständig „Gino Gianna“ (IV+, 140 m) an den Sonnenplatten klettern. Partnerin ist hierbei Elena. Im Sportklettergarten kann sie sogar Touren bis zum 5. Grad vorsteigen.

Kathrin Redl (*1984)

Ein Jahr kann so schön beginnen, z.B. mit dem Roten Kinkele und dem Marchkinkele. Bei der Geier-Reibn (1200 Hm), in den Tuxern findet Kathrin wunderschönen Powder. In allen gängigen Gebieten der Ostalpen ist mindestens eine Skitour vermerkt, bevor mit der schweren Tour auf die Königspitze in den Ortler Alpen die Skisaison ihr krönendes Ende findet. Zackig beginnt, mit dem unteren achten Grad (!), der Klettersommer in den Gardasee-Bergen. Als gar nicht sommerlich, aber trotzdem lohnenswert, stellt sich die Hochtour auf den Wilden Freiger (3418 m) heraus.

Familie Rehm (Kinga *1981, Till *1972, Antonia *2009, Xaver *2011)

Die Familie Rehm ist sehr vielseitig: Kinga klettert stark (bis 7b, auch im alpinen Gelände), Till fährt ausgezeichnet Ski. Antonia und Xaver, ausgesprochen geländegängig, sind eben dabei, ihn dabei zu überholen. Alle Aktivitäten sind alpinistisch geprägt. Kinga gönnt sich gelegentlich (mit Gerhard Reif) alpine Sportklettereien („Wunderwelt“ (12 SL, 7, A1) am Hohen Göll, „Best of Genuss“ (15 SL, 7) oder „Fleischbank SO-Verschneidung“ (12 SL, 7+).

Till dagegen muss gelegentlich zu Fuß in die Arbeit gehen (Stopselzieher, 1800 Hm) und die Kinder stehen dem in Nichts nach. Ein Wunder, dass da noch Zeit für hervorragende, absolut professionelle Vereinsarbeit bleibt – herzlichen Dank!

Gerhard Reif (*1958)

Ein Koordinations-Weltmeister!? Wie optimiert man einen stressigen Job als Oberarzt der Orthopädie, mitteleuropäisches Wetter und verfügbare Partner entsprechender Leistungsstärke, damit man auf mindestens 100 alpine Unternehmungen pro Jahr kommt? Wer das für unmöglich hält, frage Gerhard – der schafft das und zwar schon seit Jahrzehnten. Jahr für Jahr begeisternde Tourenberichte: Skitouren (manchmal Tag für Tag) bis 3000 Höhenmeter in beliebiger Steilheit, Klettereien bis 7b+ (7c scheint seine mentale Grenze zu sein?), große anspruchsvolle Alpintouren – Begeisterungsfähigkeit ohne Ende – ein echter „ausübender Bergsteiger strengerer Richtung“!

Helmut Reisnecker (*1935)

Hauptsächlich in den bayerischen Voralpen unterwegs: Zwieselberg, Setzberg, Hirschberg und Sonnenspitzl. Rittner Horn (2260 m) Sarntaler Berge.

Rudolf Rother (*1927)

Ehemals Sektionsvorstand, ist er noch immer den Bergen verschrieben: Wandern und nochmals wandern. Im Wetterstein, dem Estergebirge, in den Ammergauern und den Bayr. Voralpen findet sich keine Tour unter 650 Hm. Und das mit bald 90 Lebensjahren!

Stefan Schiller (*1975)

Stefan bringt alles unter einen Hut: Wandern, Alpinklettern (bis 8-), Skihochtouren (bis in die spanischen Pyrenäen), Radln (auch mit Tandem!), Kinder hüten, aber auch kriegen! Seit Eintritt bei Bayerland in 2003 noch nie so viele Touren (56!), quasi jede Woche gemacht! „Zusammengefasst ein sehr ereignisreiches Jahr, viel geklettert, ein paar ziemlich gute Skitouren und oft mit der Familiengruppe unterwegs und dabei noch sauber verliebt!“

Stefan Schiller auf dem an Ostern 2016 einsamen Vd. Seekopf (3260 m) – am Großvenediger im Hintergrund war mehr Betrieb

Christian Schneeweiß (*1963)

Mit seinem 80-jährigen Vater wandert Christian auf die Seekarpitze. Insgesamt finden sich im Tourenbericht über 40 Wanderungen, vor allem in alpinem Gelände.

Birgit Schönbach (*1964)

Birgit hat sich dem Wandern verschrieben: Bay. Voralpenland, Schweizer Jura, Berner Oberland, Fränkische Schweiz und auf La Palma. Ab und zu kommt auch ein Klettersteig (Puez/Geisler) oder ein Klettergarten (Hexenstein) dazwischen.

Hartmut Schönbach (*1957)

Hartmut wirkt immer unauffällig, ist aber vor allem im Klettern sehr aktiv: Sachsen, bis 8a, einige niedrige Wiederholungen, Franken, bis 6, Thailand bei 37° bis 6a+, Dolomiten. Wandern in La Palma und in Ceylon.

Barbara Schöppe (*1948) / Ulrich Schöppler (*1955)

Uli, der praktisch alle Touren mit Barbara unternimmt, liefert immer einen sehr ausführlichen Bericht, gegliedert nach Regionen, Jahreszeiten, Stil, usw., so dass sich eine Zusammenfassung schwierig gestaltet. Ulli und Barbara sind extrem aktiv und sommers wie winters im gesamten Alpenraum unterwegs.

Summarisch sind es pro Jahr immer so rund 150 Gipfel, 20 Felsfahrten (bis 5), 50 Sommerbergtouren und ca. 30 Skitouren verteilt auf 100 Tage. Highlights sind vor allem lange Skitouren und Steilabfahrten bis 40°. Ich würde sagen: wenn sich jemand in den Alpen besser auskennt als der Uli – muss er sich gut auskennen!

Günter Schweißhelm (*1950)

Seit Günter wieder in Coburg wohnt und sich in der dortigen Kletterhalle engagiert, erlebt er klettermäßig seinen zweiten Frühling. 2014 gut in Form macht er quasi im Vorbeigehen den Fachübungsleiter „Alpinklettern“ – Glückwunsch! Geklettert wird regelmäßig in „der Fränkischen“ (bis 7), aber auch in der Sella, der Pala (Schleierkante), in den Berchtesgadenern, usw.

Herwig Sedlmayer (*1948)

12. März 2015, Kletterhalle Forchheim, ungebremster Sturz aus 8 m Höhe (5. Haken geklinkt) auf Hallenboden (Beton) durch eklatanten Sicherungsfehler – Wirbelbruch, OP, 6 Monate Pause. Dann wieder mühsames Aufrappeln beim Nachsteigen im heimischen Franken (bis 4). Der Sturz macht sich auch nach zwei Jahren immer noch durch Albträume oder Panikattacken beim schnellen Ablassen bemerkbar. Einigermaßen befreites Klettern war erst wieder im Herbst 2016 in Kalymnos (70 SL bis 6b im Vorstieg) möglich.

Markus Seidel (*1975)

Markus Seidel und Olli Gaekel nach dem Grubenkarpfeiler

Markus gibt immer sehr ausführliche Berichte ab, in denen man jeder Zeile ansieht, dass er leidenschaftlich im Gebirge unterwegs ist! Er liebt die einsamen Gipfel des Karwendels (Grubenkarpfeiler mit Biwak im Abstieg), aber auch anspruchsvolle Hochtouren (Fanis-Durchquerung mit Ski, Bianco-Grat mit Palü-Überschreitung).

Angelika Sontag (*1968) / Markus Füss (*1967)

„Highlight in 2015 war unsere privat organisierte Ski-Expedition zum Kedar Dome (6831m) im Garhwal Himalaya in Indien. Am 16.5.2015

standen wir oben mit Ina und Edu Koch“. So trainiert ist der Rosenheimer Radmarathon (225 km, 2900 Hm) ein Klacks. 2016 war das Jahr der Überschreitungen: Jubiläumsgrat, Bietschhorn (Nordgrat-Westgrat), Matterhorn (Liongrat-Hörnligrat) Teide (Teneriffa).

Michael Spoerl (*1960)

Michael gelingen als FÜL Skibergsteigen tolle Skitouren: Zufallspitze (3750 m), Königsspitze (3851m, Ostrinne), Pyramidenspitze, Neue Welt, Miesing Nord, Norwegen (bis 1800 Hm), aber auch Solobegehungen: Watzmann Ostwand & Gratüberschreitung, Guffert Westgrat. 2015 hat sich Michi ein Sabatical verordnet und dieses mit einer Südost-Asien Reise. (3000er in Bali) genutzt. Unbedingt erwähnt werden muss der immense Zeitaufwand, den Michi als Schatzmeister für die Sektion aufwendet – vielen Dank dafür!

Markus Stadler (*1972)

Markus ist ein Allrounder auf hohem Niveau: viele bekannte und unbekannte Skitouren im ganzen Ostalpenraum (z. B. Ahornspitze 2100 Hm, Rettensteinrunde 2400 Hm, Granatspitze 1700 Hm), gerne auch kombiniert mit Klettern (Steinplatte mit Ski zum Gipfel – klettern an der Südwand – Abfahrt zum Auto).

Alpinklettern, z.B.: Alpawand (Rausch 8-, From Earth to Heaven 7+), Fleischbank (Schubert 8), Göll-Westwand (Wunderwelt 8-). Daneben müssen auch noch Führer herausgegeben werden. Ein Alpinist durch und durch, der sich darüberhinaus vielfältig für die Sektion engagiert.

Joachim Stark (*1974)

Joachim liebt das alpine Abenteuer: Biwak an Silvester auf der Brecherspitze: Glitzerschnee, Windstille, Mondlicht ergänzt durch Feuerwerk. Aber es gibt auch Skitouren: Col Emile Pic (3483m), Dome de Neige des Ecrins – La Berarde (4015 m), Col de la Casse Deserte (3483 m), Crete de Roche Bernard (2650 m), Grundschartner (1800 Hm) und Dachstein (2100 Hm). Aber es gelingen auch Y-Riss, Seekarlspitze N-Wand, Rofangebirge (6). Die Route ist 100% alpin: Überraschend wenige, dabei alte und marode Haken, einige Stände komplett hakenlos. Piranhas, Schüsselkar S-Wand. Schellneckwand, Altmühltal (bis 8).

Familie Steinbock (Johanna *1979, Robert *1976, Lara *2008, Bene *2010)

Familien- und arbeitsbedingt ist Beschränkung auf Sportklettern angesagt, aber ziemlich heftig. Urlaube sind natürlich immer Kletterurlaube! Arco, Finale (7a), Val Durance (7b), Gröden (7a). Lara und Bene sind auch schon aktiv und üben erste Vorstiege (der Bayerländernachwuchs etabliert sich). Johanna und Robert engagieren sich dazu in der Familiengruppe.

Michael Steuerer (*1964)

Islandreise mit Familie. Hintere Platteinspitze „Plattenzauber“ 6+ und als Traum die Watzmann Ostwand. Ein Südafrika Trip (Ottertrail, Drakensberge) ist nochmals ein weiteres Highlight im Jahr, bis es wieder auf die Pulversuche im Estergebirge, Wetterstein und den Voralpen geht. Die Sektion dankt für die vielen Mühen, die die Mitgliederverwaltung mit sich bringt!

Thomas Thanner (*1958)

Thomas ist unser neuer Schriftführer und ein echter „Alpinallrounder: Skitouren bis 2200 Hm (Wolfendorn, Hohes Kreuz, St. Antönien, Berner Oberland), Eisklettern: Stallkogelfall, Milchtrinker, aber auch Alpinklettern bis 6: Dolomiten, Berchtesgaden oder den Urner Alpen. Sportklettern in Kalymnos. Daneben erlebt er eine herrliche Zeit bei der Runde um die Annapurna.

Martin Treiber (*1961)

Jetzt kommt der Bericht mit dem größten Untertreibungsfaktor: 2014 494 Touren im „Elbsandsteingebirge“ bis Xa. Solo: 104, darunter 26 im Grad VIIa, 21 Grad VIIb, 3 Grad VIIc, On-sight: 38, darunter 16 in den Graden VIIIa-c, Sonstige RP: 172, darunter 20 in den Graden IXa und IXb, „Sächsischer“ Vorstieg: 72, darunter 18 in den Graden IXa bis IXc, Nachstieg: 63, darunter 6 im Grad IXc und 5 im Grad Xa, Toprope/Steigklemme: 42.

2015 verbergen sich 31 Einträgen z.B.:450 SL in Sachsen mit 17.000 HM bis X, davon 80 solo (Xa), 4 Erstbegehungen bis VIIIc, eine solo (V), 180 SL im Yosemite bis 5.12a, darunter viele Big Walls (Cathedral Rock: East u. Northeast Buttress), Hasse-Brandler an der großen Zinne 8+, 90 SL in Sizilien bis 7b+, aber auch z.B.: Skitouren bis 2500 Hm (Nagelfluhkette by fair means). Schade, dass du nicht mehr bei uns bist!

Jakob Umbach (*1992)

Jakob reist im Frühjahr nach Nepal und beteiligt sich dort mit großem Engagement in einem Straßenkinderprojekt. Beim Hüttenbuchtausch auf der Fritz Pflaum Hütte klettert Jakob als Nachmittagsspaziergang die „Akademikerkante“ und die „Alte Südwand“ an der Törlspitze solo. Mit Jo Wirth erklettert er Grubenkarpfeiler und Herzogkante nacheinander (inkl. Zu- und Abstieg Engalm) binnen 12 Stunden.

Eine Woche später folgt bereits eine schnelle Begehung der Wetterkante mit Walter Lackermayr und Jo. „Blassenpfeiler“ (8-/8) am Blassengrat, „Ferratina Modia“ (8-), „Ohne Eisen“ (8-)“, bevor noch ein alpiner Leckerbissen folgt: „Das Reich des Zyklopen“ (6+) an der Laliderer Nordwand!

Michael Vogeley (*1944)

Vor allem Polar-Spezialist. Schneeschuhtouren in Karelien (Finnland) bei Temperaturen bis -30 Grad Celsius. Aber auch: Als Führer wandernd unterwegs eine Woche in den Cevennen (Frankreich), Eseltrekking. Und im August, entlang einer 1000 km langen, wilden Küstenlinie (South West Coast Path, Devon und Cornwall, England) wandert er drei Wochen, solo.

Bernhard Voss (*1969)

Schöne Klettereien boten die Hintere Platteinspitze und der Acherkogel. Anstrengend, aber auch äußerst befriedigend waren die Unternehmungen mit dem Kids-Climbing nach Arco, auf die Pflaumei und nach Berchtesgaden. Zusätzlich noch: Sportklettern auf Kalymnos bis 7b+, „Vinatzer“(11SL, VI-) am 3. Sellaturm. Berni hat zusammen mit Walter Lackermayr das Kids-Climbing aufgebaut und lange betreut – vielen Dank dafür!

Peter Wagner (*1983)

Festkogel (1400 Hm) im Gesäuse mit Skiern. Bäche im kleinen und großen Kaukasus (Georgien), mit dem Wildwasserkajak 3 (4). Mit dem Seekajak in Ligurien von Sestri Levante nach La Spezia. Skitouren im Wallis bis 2500 Hm, Wildwasser bis 4, Sportklettern bis 6 und Rennrad- und MTB-Touren.

Johannes Wirth (*1991)

Morgenlicht am Einstieg von Inferno und Ekstase

Ein sehr starker Kletterer und Alpinist, hat, wie er selber schreibt, seit Sebis (Sebastian Leistner) Unfall 2014 kein Tourenbuch mehr geführt, aber erinnert sich an viele schöne, teils sehr schnelle, aber auch langsame, auch unvollendete Touren (Eisklettern, Mixed-Klettern, Klettern, Skitouren) im gesamten Alpenraum, wobei er besonders darauf Wert legt, dass er nicht nur mit „Tourenpartnern“, sondern immer mit wirklichen Freunden unterwegs war.

Besonders in Erinnerung geblieben sind ihm eine schnelle Tagesbegehung der „Inferno und Extase“ an der Grubenkarwand von Tal zu Tal, und unter vielen Elbsandsteinunternehmungen die Türkenkopf-Südwand als für Sebi Leistners erste Tour nach seinem Unfall, sowie der Besuch des Alpinistenclubs vor Ort.

Christoph Wolter (*1983)

Christoph fasst selbst zusammen:

2014:

» Crack Baby WI6, Kandersteg
» Eiger Nordwand, Heckmaier
» Illampu 6368 m, Südwestgrat, Huyana Potosi 6088 m, Westwand, Cordillera Real, Bolivien
» Matterhorn Nordwand, Schmid
» Grandes Jorasses, Colton MacIntyre

2015:

» Königsspitze Nordwand
» Sportklettern im Frankenjura bis 8+ Rotpunkt

» Ein paar Schnellwanderungen: Birkarspitze in 4h von der Mautstation Eng zum Gipfel, Wörner Normalweg 2:50h zum Gipfel; Kaskarspitze Normalweg 4h zum Gipfel; Mittenwalderhöhenweg 5:15h Auto-Auto
» Erstbegehung am Peak Kasparov (4822 m) und Erstbesteigung des Peak Dostuk (4911 m) im Djangart Vally, Kirgistan

2016:

» Sportklettern Geyikbayiri,Türkei bis 7b Rotpunkt
» Kiss me Kate 8+, Rosteinnadel Rotpunkt
» Klettern im Bielatal und in Rathen im Elbsandstein bis VIIb
» Triglav Normalweg vom Camping Trenta in 7:40h rauf und runter (33 km 2350 Hm)
Saustark! Großes Kompliment!

Christoph Wolter in der Pyramida Blanca Südwestwand, Bolivien

Klaus Wunderlich (*1941)

Klaus ist keiner von den ganz Wilden, aber einer von den ganz Beständigen, der nicht lockerlässt, trotz Op! Klettern in der Halle, aber auch draußen gelingen Touren (bis 5), doch die meiste Zeit verbringt Klaus mit ausgedehnten Radtouren. Weiter so!

Katharina Wussow (*1983)

Forschungsaufenthalt in Saudi-Arabien, Susatti-Klettersteig (850 Hm) am Gardasee, Mountainbiken in Arco (Refugio Pernici, 1600 Hm), Meilerhütte (Söllerinne und über's Bergleintal zurück).

Paul Zeitler (*1991)

Paul ist auf Skitour häufig mit Johannes Wirth und Sebastian Leistner unterwegs: Kreuzspitze und Rosenjoch in den Tuxer Alpen, Mieminger Grünsteinrinne, an einem Tag von Vent aus Similaun, Marzellspitze und Mutmalspitze. Gemeinsam mit Dominic Dauer, Nicole Eckert und Johannes die Besteigung der Hochferner Nordwand. Mit Jo Wirth Hochfeiler Nordwand, die Jo auch abgefahren ist. Mit Markus Stadler gelingen Graukarkopf und Rainbachspitze vom Krimmler Tauernhaus, aber auch Eggersgrinn an der Pyramidenspitze. Im Sommer ist Paul ebenso aktiv: Klettereien in den bayerischen Voralpen, aber auch im Kaiser, Karwendel (Lamsenspitze mit Jo Wirth) und Wetterstein (Siemens/Wolf).

Paul ist unser neuer Jugendreferent – vielen Dank für dein Engagement!

Paul Zeitler beim Gipfelanstieg zur Rainbachspitze